



DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Mentoring für MigrantInnen

Integration durch persönliche Beziehungen

Verfasserin

Daniela Fellingner

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil)

Wien, März 2012

Studienkennzahl lt.
Studienblatt:

A 307

Studienrichtung lt. Studienblatt: Kultur- und Sozialanthropologie

Betreuer:

ao. Univ.-Prof. Dr. Thomas Fillitz

DANKSAGUNG

Auf meinem Weg zur Fertigstellung dieser Diplomarbeit haben mich viele liebe Menschen begleitet und unterstützt. Ihnen möchte ich auf diesem Weg noch einmal Danke sagen.

Zu aller erst danke ich meiner Familie für ihre bedingungslose Unterstützung.

Ich danke all meinen FreundInnen und StudienkollegInnen für ihr Interesse, ihre wertvollen Tipps, ein stets offenes Ohr und die schönen Momente abseits des Schreibprozesses. Besonders hervorheben möchte ich hier Christiane, Elias und Jojo die mir in zahlreichen Diskussionen neue Möglichkeiten aufgezeigt haben und mich durch ihr konzentriertes Lesen auf Unklarheiten in meiner Arbeit aufmerksam gemacht haben.

Weiters möchte ich mich bei Thomas Fillitz für die wissenschaftliche Betreuung und wertvollen Hinweise während des Entstehungsprozesses der Arbeit danken.

Mein ganz besonderer Dank gilt allen MentorInnen und Mentees, die sich die Zeit genommen haben mich bei ihren Treffen mitzunehmen und mir von ihren Erfahrungen zu erzählen.

INHALTSVERZEICHNIS

1	Einleitung.....	7
1.1	Fragestellung.....	9
1.2	Methode.....	10
1.2.1	Meine Rolle als Anthropologin und Mentorin.....	10
1.2.2	Teilnehmende Beobachtung.....	12
1.2.3	Feldnotizen.....	13
1.2.4	Informelle Gespräche.....	14
1.3	Kurzdarstellung der Theorien.....	16
1.4	Kontaktaufnahme.....	17
1.5	Aufbau der Arbeit.....	18
2	Das Projekt - ZusammenLeben.....	21
2.1	Entstehungsgeschichte.....	21
2.1.1	Die Idee.....	22
2.1.2	Die Planungsphase.....	22
2.1.3	Die Finanzierung und Kooperation.....	23
2.1.4	Die Suche nach MentorInnen	25
2.1.5	Die Suche nach Mentees.....	26
2.2	Projektablauf.....	29
2.2.1	MentorInnenseminar.....	30
2.2.2	Kennenlernabend.....	32
2.2.3	Kick-Off-Tag.....	33
2.2.4	Evaluationstreffen.....	37
2.3	Die MentorInnen/Mentee-Paare.....	39
2.3.1	Samira und ich.....	40
2.3.2	Ketevan und Bettina / Lara.....	44
2.3.3	Aref und Thomas	45
2.3.4	Arvid und Cristina.....	47
2.3.5	Ivana und Roswitha.....	49
2.3.6	Shemo und Nina.....	51
2.3.7	Elijah und Emil.....	54
2.3.8	Aynur und Anna.....	56
2.3.9	Said und Veronika.....	57
2.3.10	Giorgi und Karla.....	57
2.3.11	Zeda und Hannah.....	58
2.3.12	Edita und Sandra.....	59
2.3.13	Sheila und Birgit.....	59
2.3.14	Jamil und Sabine.....	60
3	Motivation zur Teilnahme am Projekt.....	61
3.1	Motivation Interface/Mentees.....	61
3.1.1	Motivation der teilnehmenden Mentees.....	61
3.1.2	Motivation von Interface.....	62
3.2	Sprache.....	63
3.2.1	Sprache als Schlüssel?	63
3.3	Teilhabe und Austausch.....	67
3.3.1	Charles Taylor.....	67
3.3.2	Gerd Baumann.....	68
3.4	Kommunikation und gegenseitiges Verständnis.....	73

3.5	Motivation von Grenzenlos/MentorInnen.....	76
3.5.1	Motivation von Grenzenlos.....	76
3.5.2	Motivation der MentorInnen.....	76
3.6	Interkulturelles Lernen.....	77
3.6.1	Lernen und Austausch	77
4	Formen der Unterstützung im Mentoring-Projekt.....	82
4.1	Netzwerke.....	83
4.2	Migrationsnetzwerke.....	88
4.3	Soziales Kapital.....	91
4.3.1	Bourdieu.....	92
4.3.2	Coleman.....	92
4.3.3	Putnam.....	93
4.3.4	Vergleich.....	93
4.4	Soziale Unterstützung	97
4.5	Unterstützung auf persönlicher Ebene.....	99
4.5.1	Selbstbild/Fremdbild.....	101
4.5.2	Empowerment.....	102
4.5.3	Cultural broker.....	108
4.5.4	Unterschiede/Gemeinsamkeiten.....	112
5	Conclusio.....	116
6	Literaturverzeichnis.....	121
	Anhang.....	129
	Anhang.....	129
	Abstract Deutsch.....	129
	Abstract Deutsch.....	129
	Abstract English.....	130
	Abstract English.....	130
	Lebenslauf.....	131
	Lebenslauf.....	131
	Anhang	129
	Abstract Deutsch	129
	Abstract English	130
	Lebenslauf	131

1 EINLEITUNG

Migration und Integration sind wiederkehrende Themen in Medien und Politik aber auch die Wissenschaft setzt sich mit diesem Phänomen auseinander. Die Kultur- und Sozialanthropologie war eine der ersten Disziplinen die sich mit dem Thema befasste. Ansätze, Forschungsfelder und untersuchte Gruppen variieren dabei stark.

Innerhalb der Kultur- und Sozialanthropologie und hier speziell der Migrationsforschung war für mich die Überlegung wie sich das Zusammenleben von Personen mit unterschiedlichen Herkunftten gestalten kann interessant. Wo kann es zu Überschneidungen kommen, wie können Missverständnisse entstehen, Vorurteile/Stereotype aufgebaut bzw. dekonstruiert werden? Um diese Fragen für mich beantworten zu können, legte ich meinen Studienfokus auf die Migrationsforschung.

In der vorliegenden Arbeit werde ich mich mit den Auswirkungen der Teilnahme am Mentoring-Projekt ZusammenLeben beschreiben. Das Projekt wurde vom Verein Grenzenlos in Kooperation mit der Interface GmbH durchgeführt. Die Zielgruppe waren einerseits MigrantInnen die in Wien lebten und andererseits WienerInnen, die sich gerne Zeit für eine/n Neo-WienerIn nehmen wollten. Von März bis Oktober 2010 fand das Projekt in Wien statt.

Durch meine Arbeit im Verein Grenzenlos war ich Teil der Konzeptgruppe für das Projekt ZusammenLeben und konnte so von Beginn an die Entstehung und Entwicklung beobachten. Da mich nicht nur der Arbeitsprozess der Planung und Durchführung interessierte, sondern auch ein wissenschaftlicher Anspruch für mich reizvoll war, wollte ich der Frage nach den Auswirkungen und Prozessen durch das und während des Mentoring-Programm(s) nachgehen.

Es sprachen vor allem zwei Faktoren für mich dafür das Projekt im Rahmen meiner Diplomarbeit zu untersuchen. Ich konnte erstmals meinem wissenschaftlichen Interesse

innerhalb meiner Arbeit und meines Ehrenamts nachkommen. Außerdem hatte ich durch die Planung und Teilnahme von Anfang an zumindest eingeschränkt Zugang zum Feld.

Ich entschloss mich dazu Mentorin zu werden und war daher als reguläre Teilnehmerin bei den Trainings und Treffen, die für alle am Projekt Beteiligten ausgeschrieben waren, dabei. Durch die gemeinsamen Programmpunkte lernte ich alle TeilnehmerInnen kennen und erhoffte mir aus diesem Grund einen einfacheren Zugang zu den MentorInnen und Mentees. Die gewünschte rasche Kontaktaufnahme und gemeinsame Treffen kamen trotzdem leider nicht ohne Mühe zustande.

Innerhalb des MentorInnen-Projekts ZusammenLeben wurden die Begriffe MentorIn und Mentee im Projekt eingeführt und ausschließlich verwendet. Dies geschah einerseits, um sich sprachlich von anderen Integrationsprogrammen zu unterscheiden und um der Begriffsproblematik von MigrantInnen/Personen mit Migrationserfahrung/-hintergrund zu entgehen. Die Idee war auch die durch bekannte Begrifflichkeiten entstandenen Stigma von „AusländerInnen“ als u.a. primitiv, nicht anpassungsfähig, oder kulturell verarmt (vgl. Dalman 2000:52) aufzuheben um eine gleichberechtigte Beziehung zu erzielen (informelle Gespräche Februar 2010). Ich bleibe während der Beschreibung des Projekts und dessen TeilnehmerInnen bei diesen Begriffen, da sowohl die Gruppe der MentorInnen als auch die der Mentees sehr heterogen ist und nur diese Begriffe ausschließlich Personen in der jeweiligen Gruppe beschreibt. In der theoretischen Auseinandersetzung verwende ich den Begriff MigrantIn.

In meiner Arbeit habe ich mich für eine gendergerechte Sprache entschieden. Daher werde ich alle Gruppen, in denen Männer und Frauen vorkommen, mit einem Binnen-I kennzeichnen. Wenn eine Pluralform nur männlich, bzw. nur weiblich ist, liegt es daran, dass diese Gruppe auch nur aus Personen eines Geschlechts besteht.

1.1 FRAGESTELLUNG

Ich wollte mit meiner Forschung herausfinden welche Prozesse innerhalb eines Mentoring-Programms entstehen können und wie sich diese auf die TeilnehmerInnen auswirken.

Meine ursprünglichen Überlegungen gingen in Richtung Integrationskonzepte und interkulturelles Lernen. Während der Analyse meiner Daten merkte ich, dass die Schwerpunkte bzw. die Ausformung meiner ursprünglichen Fragen und Ansätze sich verschoben. So stellte sich mir die Frage nach der Form der Unterstützung und führte mich über soziale Unterstützung zu Netzwerktheorien. Auch das interkulturelle Lernen eröffnete sich mir nicht allein im allgemein klassischen Sinn, sondern durch die Motivation der TeilnehmerInnen erschlossen sich mir die Thematik von Sprache und gegenseitiges Lernen bzw. Bewusstseinsbildung.

Meine Hauptfrage war:

- Welche Auswirkungen hat die Teilnahme am Mentoring-Projekt für die MentorInnen und Mentees?

Dabei schien es mir wichtig weiters auf Einflussfaktoren und Ausformungen der Auswirkung einzugehen:

- Welche Mechanismen kommen zum Tragen?
- Wie sehr wirkt sich die Motivation der TeilnehmerInnen auf das Projekt aus?

Und auch:

- Welche Faktoren beeinflussen den Prozess des Lernens und Unterstützens?
- Wie/in welcher Form wird gelernt bzw. unterstützt?

Mein Interesse lag darin zu sehen was Integration meinen kann bzw. was dahinter liegt. Daher werde ich einzeln auf Themen wie Sprache, Lernen, Netzwerke und Unterstützung eingehen.

1.2 METHODE

Wie bei einer Forschung gearbeitet wird bzw. welche Methoden angewandt werden ist ausschlaggebend für das Datenmaterial (vgl. Bloch 1998). Daher werde ich meine Vorgehensweise und Position im Feld auf den folgenden Seiten erläutern.

1.2.1 MEINE ROLLE ALS ANTHROPOLOGIN UND MENTORIN

„As the field researcher participates in the field, she inevitably begins to reflect on and interpret what she has experienced and observed“ (Emerson et. al. 1995:100). Die Teilnahme und Beobachtung führt laut Emerson also automatisch zu einer Reflexion der Erfahrungen. Während der Forschung können Gedanken in das Forschungstagebuch geschrieben werden und bei der Analyse wieder aufgegriffen werden (vgl. Beaud/Weber 1998). Wie ausführlich und tiefgehend kann und soll die Selbstreflexion sein? Ab welchem Zeitpunkt nimmt die Selbstreflexion überhand und stellt die Forschung und deren Ergebnisse in den Hintergrund? Welchen Nutzen hat die Selbstreflexion?

„The conscious self-examination of the ethnographer's interpretive presuppositions, enriched field work by making anthropologists pay much closer attention to the interactional processes through which they acquired, shared, and transmitted knowledge. It implied a conscious reflection on the interpretive nature of fieldwork, the construction of ethnographic authority, the interdependence of ethnographer and informant, and the involvement of the ethnographer's self in fieldwork.“ (Robben 2007:443)

Durch die Selbstreflexion in der Forschungsarbeit positioniert sich der/die ForscherIn nicht nur im Feld sondern auch in der Anthropologie. Jene AnthropologInnen, die ihre Arbeit selbstreflexiv gestalten können zu den postmodernen WissenschaftlerInnen gezählt werden. Der reflexive Ansatz erzeugt eine bessere, weil tiefer gehende, Forschung. Dies bedeutet aber nicht, wie Rosaldo (in Salzmann 2002) argumentiert, dass es nicht möglich ist über Personen und Gruppen aus anderen Verhältnissen, des

anderen Geschlechts, etc. zu schreiben, bzw. sie zu verstehen. Die Reflexivität der Arbeit hilft den LeserInnen den Blickwinkel und das damit erzeugte Bild besser zu verstehen (vgl. Salzmann 2002:807-808).

Sowohl Mentorin als auch anthropologische Forscherin in ein und demselben Projekt zu sein hatte Vorteile und Nachteile. Wie kann ich meine persönlichen Erfahrungen als Mentorin von jenen der Forscherin trennen? Wie kann ich die Erkenntnisse des einen Bereichs so einsetzen, dass ich sie auch im anderen Bereich einsetzen kann? Diese Fragen haben mich in der Vorbereitung der Forschung und während der Projektzeit begleitet.

Bei allen Trainings dabei zu sein und an der eigenen Person zu erleben wie es ist eine Mentorin zu sein, war für mich sehr lehrreich und hilfreich im Verstehen der Situation in der sich die TeilnehmerInnen befanden, auch wenn jedeR aufgrund der Lebensumstände und -erfahrung andere zeitliche und räumliche Ressourcen hatte und aus einem anderen Erfahrungsschatz schöpfen konnte.

Da alle TeilnehmerInnen in ganz Wien verteilt wohnten und sich das Mentoringprogramm hauptsächlich in den Treffen von MentorIn und Mentee manifestierte, war es mir nicht möglich eine „klassische Feldforschung“ zu machen bei der ich mit den Personen mit denen ich mich beschäftige lebe und ihren Alltag auf diese Weise kennenlerne. Obwohl es sich bei den Treffen von MentorIn und Mentee nicht um eine alltägliche Begegnung oder Handlungsablauf handelte, schien die teilnehmende Beobachtung eine geeignete Methode.

Dadurch, dass ich selbst Mentorin war, hatte ich die Möglichkeit zu erfahren wie es sein kann in dieser Rolle zu agieren. Das verschaffte mir einen tiefgehenden Einblick in das Leben meiner Mentee und unsere Beziehung. Diese Eindrücke hätte ich auf keinem anderen Weg erhalten können. Wenn ich eine außenstehende Forscherin gewesen wäre, die bei den Trainings anwesend ist und hin und wieder bei den Treffen vorbeikommt, hätte ich vielleicht weniger Hemmungen gehabt mich öfter zu melden und einzuladen. Nachdem auch meine Treffen mit Samira meist zu zweit waren, wollte ich den anderen Paaren die Zeit geben, sich gegenseitig kennenzulernen bevor sie mich kennenlernen.

Da ich bei allen von Grenzenlos veranstalteten Treffen als Mentorin dabei war, kannten mich die TeilnehmerInnen bereits und ich brauchte mich bei den gemeinsamen Aktivitäten nicht ausführlich persönlich vorstellen. Das war ein Vorteil um schneller eine „normale“ Situation herstellen zu können.

Die Eindrücke und Einblicke, die AnthropologInnen während ihrer Forschung erhalten sind „paths of investigation“ aber noch kein „Wissen“. Um anthropologisches Wissen zu erlangen, muss der/die ForscherIn seine/ihre Eindrücke an Beobachtungen von Interaktionen, Treffen, Festivitäten, etc. prüfen (vgl. ebd.: 808). „If we are studying people's lives, we cannot privilege our impressions as authoritative, even under such an impressive label as "reflexivity"; rather, we must measure our ideas against people's lives.“ (ebd.: 808) Es sind also nicht die Eindrücke alleine, die eine Forschung ausmachen, sondern das Festhalten und Belegen bzw. Widerlegen dieser Wahrnehmungen durch Handlungen im Feld.

Elemente meiner anthropologischen Feldforschung waren die teilnehmende Beobachtung, informelle Gespräche sowie das Aufzeichnen dieser Daten.

1.2.2 TEILNEHMENDE BEOBACHTUNG

„Participant observation became the queen of anthropological field methods because of its combination of empathy and detachment which allowed an ethnographer to alternate the native's point of view with an objective stance.“
(Robben 2007:445)

Ich entschloss mich bei meiner Forschung qualitativ zu arbeiten. Während der Projektzeit versuchte ich mit teilnehmender Beobachtung und vor allem informellen Gespräche mehr über die Erfahrungen der TeilnehmerInnen herauszufinden.

Für mich war es wichtig die MentorInnen und Mentees in ihrer Interaktion zu sehen. Daher versuchte ich mich, wie bereits beschrieben, zu den Treffen von MentorInnen und Mentees einladen zu lassen um einen Eindruck von ihrem gemeinsamen Alltag zu

bekommen. Dazu eignete sich die teilnehmende Beobachtung, da die Methode genau dafür ausgelegt ist alltäglichen Situationen miterleben zu können. Sie ermöglicht es, auch die nicht artikulierten Aspekte kennenzulernen .

Was die Methode der teilnehmenden Beobachtung von einer einfachen Teilhabe am Geschehen unterscheidet, ist die Aufzeichnung und Analyse des Erlebten währenddessen und im Nachhinein (vgl. u.a. DeWalt/DeWalt 2002: 1-2). Die Kraft der teilnehmenden Beobachtung liegt darin, dass der/die ForscherIn durch die Teilnahme/Erfahrung im Feld selbst zu einem Instrument der Datenerhebung und -analyse wird (vgl. Bernard 2006:359).

Die Treffen zwischen MentorInnen und Mentees fanden meistens zu zweit statt. Manche MentorInnen lernten auch die Familie bzw. Teile der Familie ihrer Mentees kennen. Wenn ich als dritte Person bei den Treffen anwesend war, war dies eine offensichtliche Veränderung ihrer gewohnten Unterhaltungen. Trotzdem versuchte ich möglichst wenig Gesprächsimpulse zu setzen um zu sehen worüber sie sich unterhalten und welche Unternehmungen sie gemeinsam machen. Wenn ich Fragen stellte, beeinflusste das den Gesprächsverlauf. So war es zum Beispiel bei Emil und Eliah. Als Eliah vom Sprachgebrauch im Irak erzählte und die Unterschiede zwischen Norden und Süden beschrieb, fragte ich, ob er von Emil auch schon etwas in seinem Dialekt gehört bzw. gelernt hätte. Daraufhin sagte Emil ihm einen Zungenbrecher vor. Dies hätte er wahrscheinlich nicht getan, wenn ich diese Frage nicht gestellt hätte.

1.2.3 FELDNOTIZEN

Während der Forschung produziert der/die ForscherIn bereits viel Material in dem er/sie die Eindrücke niederschreibt, die Gespräche mitschreibt bzw. rekonstruiert, persönliche Gedanken notiert oder neue Überlegungen festhält (vgl. Bernard 2006:387). Dies geschieht einerseits im Feldtagebuch, andererseits in den Feldnotizen.

Laut Emerson et al. beschreiben ForscherInnen erlebte Situationen aus einem bestimmten Grund: sie wollen einen Ausschnitt des Lebens auf Papier festhalten. Dieser

Vorgang kann keine Beschreibung sein, sondern ist bereits Teil einer Analyse, eine „analysis-in-description“. Alle Aufzeichnungen sind selektiv, aus einem bestimmten Blickwinkel gesehen und geäußert, da sie von einer Person (der/die ForscherIn) verfasst wurde (Emerson et.al 1995:106-107). „Just as the ethnographer-as-observer participates with members in construction a social reality, so too the ethnographer-as-writer creates that world through language.“ (ebd.: 107)

Während meiner Forschung zeichnete ich alle Treffen mit Samira und mit den anderen MentorInnen und Mentees auf. Auch Telefonate oder relevante Gespräche mit anderen MentorInnen zeichnete ich im Nachhinein auf. Ich zeichnete die Gespräche nicht mit einem Tonbandgerät auf und versuchte damit möglichst eine Interviewsituation zu vermeiden. Einerseits da ich ihre persönliche Geschichte nicht so gut kannte um zu wissen ob es in ihrer Vergangenheit traumatisierende Befragungssituationen gegeben haben könnte. Andererseits um zu vermeiden, dass sie weniger sprechen aus Angst Fehler zu machen, die ich später noch einmal hören und vielleicht sogar niederschreiben würde. Daher entschied ich mich die Gespräche währenddessen mitzuschreiben, bzw. anschließend niederzuschreiben.

Die Einschätzung der Situation, so Emerson, und die Entscheidung ob der/die ForscherIn direkt niederschreiben möchte obliegt der persönlichen Einschätzung (vgl. Emerson et.al 1995: 23). Da es sich um private Erzählungen und teilweise um ausgelassene Unterhaltungen handelte, fühlte ich mich während der Gespräche mit MentorInnen und Mentees unwohl beim Gedanken alles mitzuschreiben. Bei Treffen, wie dem bei Nina und Shemo, schaffte ich es die wichtigsten Punkte auch während des Gesprächs festzuhalten. Nach den anderen Terminen setzte ich mich so bald wie möglich hin um alles so detailliert wie ich konnte festzuhalten.

1.2.4 INFORMELLE GESPRÄCHE

In informellen Gesprächen geht es darum einer Unterhaltung zu folgen und ab und zu klärende oder vertiefende Fragen zu stellen. Informelle Gespräche bzw. informelle Interviews können spontan und überall stattfinden (vgl. Bernard 2006:211). Im

Gegensatz zu einer Alltagsunterhaltung wird beim informellen Gespräch den InformantInnen die Forschungssituation durch die erklärenden Worte bewusster. In beiden Fällen ist der/die ForscherIn nicht unbedingt UnterhaltungsleiterIn, sondern folgt über weite Strecken den Themen und Gesprächsverläufen der InformantInnen. Egal wie gut, also zurückhaltend, die/die ForscherIn ist, er/sie beeinflusst auf jeden Fall den Gesprächsverlauf und Inhalt. Je mehr der/die ForscherIn die Unterhaltung lenkt, desto weniger werden Themen angesprochen, die vorrangig für den/die InformantIn relevant sind (vgl. DeWalt/DeWalt 2002: 122-123).

Die informellen Gespräche waren sehr interessant und aufschlussreich was die Beziehung der MentorInnen zu ihren Mentees betrifft. Durch das Festhalten an den von meinen InformantInnen vorgegebenen Themen, konnte ich ihre Interessen und Überlegungen kennenlernen. Im Gegenzug konnte ich nicht immer alle meine Fragen einbringen. Außerdem war ich anfangs zurückhaltend und habe nicht alle relevanten Daten erfragt. Ich denke, dass eine klassische Interviewsituation mir dabei geholfen hätte alle Leitgedanken auszuformulieren und zu erfragen. Die Frage ist, wie es für die Mentees und MentorInnen gewesen wäre. Hätte es sie verschreckt und ich hätte weniger Informationen erhalten, oder wären sie sich ihrer InformantInnenposition bewusster gewesen und hätten mehr erzählt?

Vielleicht wäre auch in einer längeren Forschungsphase eine Kombination möglich gewesen und nach einigen informellen Treffen noch ein dezidiertes Interview-Treffen durchzuführen.

Ich bin aber dennoch überzeugt, dass der Einstieg mittels teilnehmender Beobachtung und informellen Gesprächen für die Zielgruppe meiner Forschung passend war. Da es ebenfalls aufschlussreich sein kann, welche Themen von den InformantInnen angesprochen werden und somit ihre Schwerpunkte kennenzulernen. Außerdem denke ich, dass, wie bereits beschrieben, eine Interviewsituation mit Aufnahmegerät eine Stresssituation darstellt und daher in diesem Fall zu vermeiden ist.

Die Aufzeichnungen meiner Treffen und Gespräche waren die Basis meiner Analyse. Um mich für weitere Treffen besser vorbereiten zu können, analysierte ich die bereits

niedergeschriebenen Einträge schon während des Forschungsprozess. In sogenannten „in-process memos“ (Emerson et.al 1995:100) konnte ich bereits durchgeführte Treffen analysieren und auf diesen Erfahrungen aufbauen. Dadurch hatte ich die Möglichkeit auf neue Aspekte einzugehen und jene, die noch nicht ausreichend behandelt wurden, detaillierter zu besprechen.

1.3 KURZDARSTELLUNG DER THEORIEN

In der vorliegenden Arbeit zeichnen sich drei wichtige Theoretiker bzw. Theorien ab. Diese möchte ich hier schon einmal erwähnen.

In den Überlegungen zur Relevanz und den Möglichkeiten der Teilhabe durch Sprachkenntnisse habe ich mich mit der Problematisierung des Multikulturalismus auseinandergesetzt. Dabei beziehe ich mich stark auf Gerd Baumanns Lösungsversuch für das *multikulturelle Rätsel*. Baumann (1999) geht dabei von einem multikulturellen Dreieck aus, dessen Eckpunkte ethnische, religiöse und nationale Identität darstellen und in dessen Mitte sich das Feld der Kultur aufspannt. Für Baumann stellt sich die Frage welche Mechanismen und Vorstellungen die Wertigkeit von Kulturen und somit Hierarchien entstehen lassen. Wichtig ist ihm zusätzlich, dass Identitäten als Identifikationen gesehen werden um deren Dynamik und Flexibilität zu erkennen und somit auch den Dialog zwischen Gruppen zu erleichtern.

Die Grundlage meiner Ausarbeitung der Daten ist die kultur- und sozialanthropologische Auseinandersetzung mit Netzwerken. Hierbei möchte ich vor allem die Herangehensweise und Überlegungen von Ulf Hannerz (1992) hervorheben. Er kritisiert den Fokus auf persönliche, 'face-to-face' Beziehungen in der Analyse von Netzwerken. Um eine vollständige Analyse machen zu können, sei es ebenso wichtig, die Einflüsse von Außen zu beachten. Die Beeinflussung von meinungsbildenden Kanälen, sowie von Netzwerken, in denen sich die einsehbaren Netzwerke befinden, ist relevant um Prozesse innerhalb der Verbindungen zu verstehen.

Ausgehend von den Eigenschaften und Möglichkeiten von Netzwerken ist das soziale Kapital ein wichtiger Anhaltspunkt für die Analyse der Auswirkungen des Projekts. In Bourdieus (1977,1986) Kapitaltheorie ist soziales Kapital der Zugang zu Ressourcen durch die Anzahl der Beziehungen, die ein Mensch hat. Soziales Kapital ist für Bourdieu allerdings nicht die Lösung für die Beendigung von Ungleichheiten, sondern ein Anzeichen dafür. Wichtig ist hier auch die Niveaus der anderen Kapitalformen (ökonomisch, kulturell und symbolisch) zu beachten, ohne diesen dadurch einen höheren Stellenwert zu geben. Für die vorliegende Arbeit ist soziales Kapital vor allem in Hinblick auf den Effekt der Teilnahme am Projekt wichtig, wie sich in Kapitel 4, der persönlichen Unterstützung, zeigt.

1.4 KONTAKTAUFNAHME

Ich hatte den MentorInnen und Mentees schon bei den gemeinsamen, von Grenzenlos organisierten, Treffen erzählt, dass ich eine Forschung über das Projekt mache, wofür ich mich gerne nach Absprache mit ihnen treffen würde. Bei der Kontaktaufnahme entschloss ich mich bei den MentorInnen zu melden. Mich direkt bei den Mentees zu melden erschien mir nicht angebracht, da ich befürchtete, dass sie Angst gehabt hätten abzusagen, obwohl sie mich lieber nicht gesehen oder bei einem Treffen dabei gehabt hätte.

In meiner Überlegung, dass sich viele MentorInnen und Mentees alle zwei Wochen treffen werden, wartete ich die Kennenlern-Phase ab um den Paaren Zeit zu geben. Da das Kick-off Treffen Ende April war, wartete ich bis Mitte Juni um mich bei den MentorInnen zu melden. Ich schrieb eine E-Mail in der ich noch einmal meine Forschung vorstellte, sie bat mich zu einem ihrer Treffen einzuladen falls es für ihre/n Mentee in Ordnung wäre, wenn ich bei einem Treffen dabei wäre. Auf diese E-Mail bekam ich nur zwei Rückmeldungen, wovon eine mich gleich zu ihrem nächsten Treffen eingeladen hat.

Nachdem ich nach drei Wochen noch immer keine weiteren Antworten erhalten hatte, verfasste ich eine SMS an alle MentorInnen. Hier war die Rückmeldungsquote höher, bis auf zwei Mentorinnen meldeten sich, wenn auch mit einer Wartezeit von fast zwei Monaten, alle MentorInnen. Durch die Sommermonate und -ferien waren viele der MentorInnen wie auch Mentees nicht in Österreich oder Wien und die Treffen konnten erst im September stattfinden.

Ich traf mich fast wöchentlich mit meiner Mentee, andere MentorInnen wie Emil trafen sich in der ganzen Projektzeit vier Mal mit ihrem Mentee, da beide beschäftigt waren. Je seltener die Treffen stattfanden desto schwieriger war es für mich selbst zu einem Treffen von einem Paar zu gehen. Zwei Mentees war es lieber, wenn ich zu keinem ihrer Treffen mitkomme. Die beiden alleinerziehenden Mütter zogen es vor bei dem Treffen nur mit ihrer Familie und ihrer Mentorin Zeit zu verbringen.

Wäre es besser gewesen Treffen vorzuschlagen und sie einzuladen? Hätte ich alle anrufen sollen oder mich einzeln mit ihnen treffen? Hätte ich nicht so lange warten sollen? All diese Fragen haben mich in der Wartezeit beschäftigt. Doch ich wollte gerne erfahren wie die Verabredungen ablaufen, was die beiden machen, wohin sie gehen und wie die Beziehung dabei ist. Daher finde ich es auch im Nachhinein gut, dass ich an den von ihnen geplanten Treffen teilgenommen habe. Meine Anwesenheit hat das Treffen natürlich beeinflusst und es wäre vielleicht anders verlaufen, wenn ich nicht dabei gewesen wäre, aber die Grundstimmung konnte dadurch eher erhalten bleiben. So habe ich die Wohnung einer Mentee und die einer Mentorin kennen gelernt, ein Fitnesscenter in Wien besucht, Kaffee im ersten Bezirk getrunken, einen gemütlichen Abend mit gemeinsamen Essen und Filmschauen verbracht und den Naschmarkt besucht.

1.5 AUFBAU DER ARBEIT

Meine Arbeit gliedert grob in zwei Bereiche. Der erste Teil beinhaltet die Annäherung und Beschreibung des Feldes und der Forschung. Damit das Projekt und die

TeilnehmerInnen verstanden bzw. kennen gelernt werden können, beginne ich nach den allgemeinen einführenden Erläuterungen zur Thematik und Fragestellung mit der Beschreibung des Projektablaufs, den Mentoring-Paaren, sowie meinen Erfahrungen mit ihnen. Dabei werde ich detailliert auf die Entstehung des Projekts und den Ablauf inklusive der begleitenden Trainings bzw. Seminare eingehen. Weiters werde ich die TeilnehmerInnen und die gemeinsamen Treffen, die mir als Referenzbeispiele dienen, beschreiben. Um den Forschungsablauf und die Erhebung der Daten sichtbar zu machen, werde ich außerdem die Forschungsmethoden und Herausforderungen beschreiben.

Im zweiten Teil beschreibe ich die ausgearbeitete Analyse meiner Forschung. Dabei werde ich auf die Motivation und deren Auswirkung auf den Projektverlauf bzw. das Ergebnis eingehen. In Kapitel 3 werde ich vor allem auf den Aspekt der Sprache und des Lernens eingehen. Sprachkenntnisse und Spracherwerb standen durch die Motivation der TeilnehmerInnen unter anderem im Mittelpunkt des Projekts. In diesem Kapitel analysiere ich die Wertigkeit von Sprache, deren Möglichkeiten und Grenzen. Weitergehend nähere ich mich der Frage der Möglichkeit von Teilhabe durch die Ansätze von Taylor und Baumann in der Problematisierung des Multikulturalismus. Kommunikation, einen von Sprache weiterführenden Aspekt, behandle ich aus dem Blick des gegenseitigen Verständnisses sowie interkulturelles Lernen auf non-verbaler Ebene. Hierbei ist es mir vor allem wichtig zu zeigen was verloren gehen bzw. übersehen werden kann, wenn der Fokus zu sehr auf Sprache liegt.

In Hinblick auf die Auswirkungen des Projekts widme ich mich in Kapitel 4 Netzwerken, ihren Funktionen und Potenzialen. Ausgehend von den Netzwerken der TeilnehmerInnen werde ich auf die Auswirkungen der im Projekt entstandenen Beziehungen eingehen. Netzwerke und deren Knotenpunkte sind Basis für soziale Unterstützung. Ausgehend von Netzwerktheorien (u.a. Mitchell 1969, Hannerz 1992) der Kultur- und Sozialanthropologie werde ich die Relevanz von sozialem Kapital (u.a. Bourdieu 1986) beschreiben um zu zeigen welche Veränderungen neue Bekanntschaften bringen können und wie soziale Unterstützung funktioniert. Mit dieser Basis beschreibe

ich weiters die Auswirkungen der Beziehungen in Form von Unterstützung. Hierbei habe ich vier Ausführungen hervorgehoben. Empowerment, Selbstbild/Fremdbild, der *cultural broker* (Wolf 1956) sowie der Umgang mit Gemeinsamkeiten und Unterschieden haben sich als markant herauskristallisiert.

Empowerment, die Befähigung der TeilnehmerInnen, geschah im Projekt auf individueller Ebene. Je nach Interesse und Bedürfnissen der Mentees wurde ihnen von ihren MentorInnen die Möglichkeit gegeben neue Möglichkeiten für sie zu entdecken. Durch den Prozess des Kennenlernens und den regelmäßigen Treffen wurde auch das Selbstbild mancher Mentees und MentorInnen verändert und ihr Blick auf Gemeinsamkeiten gelenkt anstatt Unterschiede zu suchen. Ein weiterer wichtiger Aspekt ist die Rolle des *cultural brokers*. Während der sechs Monate lernten bzw. verbesserten Mentees wie MentorInnen ihre Fähigkeiten als *cultural broker* zwischen zwei Systemen oder Kulturen zu vermitteln bzw. Situationen entsprechend zu übersetzen.

2 DAS PROJEKT - ZUSAMMENLEBEN

Auf den folgenden Seiten werde ich die Entstehungsgeschichte des Projekts beschreiben. Dafür werde ich zuerst die Idee und Herangehensweise von Grenzenlos erläutern und mit der Kooperation von Grenzenlos und Interface fortsetzen. Anschließend wird auf die Rahmengestaltung des Projekts und auf jedes Training einzeln eingegangen und der jeweilige Ablauf beschrieben. Zum Abschluss werde ich über die Mentoring-Paare und meine Treffen mit ihnen schreiben.

2.1 ENTSTEHUNGSGESCHICHTE

Im März 2010 startete das Pilot-Projekt *ZusammenLeben* mit 16 MentorInnen¹ und 15 Mentees. Das Projekt wurde vom Verein Grenzenlos – interkultureller Austausch in Kooperation mit der GmbH Interface durchgeführt.

Der Verein Grenzenlos wurde 1949 gegründet und versucht durch Mobilitätsprogramme, hier vor allem internationale Freiwilligendienste, interkulturellen Austausch und ein friedliches zusammen Leben zu ermöglichen und zu fördern. Der gemeinnützige Verein arbeitet als politisch und konfessionell unabhängige Nichtregierungsorganisation auf Selbstkostenbasis. Die inhaltliche Programmarbeit wird von hauptamtlichen MitarbeiterInnen im Büro und zu einem großen Teil von ehrenamtlichen MitarbeiterInnen geleistet (vgl. Grenzenlos_Organisation 2011, Grenzenlos 2011).

Die Hauptaufmerksamkeit bei den Mobilitätsprogrammen liegt bei der Vor- sowie Nachbereitung der TeilnehmerInnen sowie dem Aufbau und der Pflege von Partnerschaften mit NGOs weltweit. Gemeinsam mit diesen Partnern werden die Programme durchgeführt und teilweise auch entwickelt. Grenzenlos vermittelt nicht nur engagierte Menschen ins Ausland sondern nimmt auch interessierte und motivierte

¹ Namen der Trainings/Treffen und Bezeichnung der TeilnehmerInnen von der Planungsgruppe übernommen

Freiwillige in Österreich auf. Die nach Österreich kommenden Volontäre erhalten einen Platz in einem gemeinnützigen Projekt, ein Willkommenseminar, laufende Betreuung während ihres Aufenthalts durch eine Ansprechperson im Büro und eine/n ehrenamtliche MentorIn (vgl. Grenzenlos_Arbeit 2011).

2.1.1 DIE IDEE

In einem Land mit ständig steigendem Anteil der Menschen mit Migrationshintergrund wird interkultureller Austausch innerhalb Österreichs immer wichtiger. Daher wurde 2009 im Rahmen einer Klausur beschlossen Inlandsprogramme zu entwickeln. Zusätzlich zu interkulturellen Schulworkshops wurde das Konzept für ZusammenLeben entwickelt. Die Idee war es ein Programm zu entwickeln, das den Austausch zwischen erst seit kurzem in Österreich lebenden Personen und der Wiener Bevölkerung fördert. Im Rahmen der Mobilitätsprogramme hat sich das System des Mentoring bei der Unterstützung des Kennenlernens der neuen Umgebung bewährt. Daher wurde dieses Konzept angepasst und erweitert um auch für Personen, die nicht als Volontäre nach Wien gekommen sind, hilfreich zu sein (informelle Gespräche August/September 2009).

2.1.2 DIE PLANUNGSPHASE

Der Verein Grenzenlos beauftragte ein Team von ehrenamtlichen MitarbeiterInnen, als Planungsgruppe, ein Konzept für die geplanten Trainings auszuarbeiten. Während der Planungsphase wuchs das Team auf insgesamt neun Personen an. In internen Treffen wurden die Ziele und Methoden der Trainings besprochen. Die Anzahl und Reihenfolge sowie Themen der Einheiten in den Trainings wurden im Plenum besprochen und jedes Mitglied der Planungsgruppe war für den Inhalt von ausgewählten Einheiten verantwortlich. Aufbauend auf den bereits bekannten und erprobten non-formalen Methoden wurden passende ausgewählt und für den Anlass umgestaltet. So wurde das interkulturelle Simulationsspiel „BaffaBaffa“² mit abgewandelten Regeln gespielt, oder

² BaffaBaffa ist ein interkulturelles Simulationsspiel, das ich später noch genauer beschreiben werde.

die „Flussüberquerung“³ für die Gruppe adaptiert (informelle Gespräche September/Okttober 2009). Sechs der PlanerInnen waren auch TrainerInnen bei den von Grenzenlos veranstalteten Trainings, wobei eine noch zusätzlich die Aufgabe der Supervision übernahm und Martha die Projektkoordination. Drei Mentorinnen, unter anderem ich, waren bei der Vorbereitung der Rahmentrainings dabei. Ich gestaltete ich die Trainingseinheit der Freizeit-Tipps, die ich als eine offene Runde gestaltete. Ansonsten hatten wir dort nur die Funktion einer teilnehmenden Mentorin.

2.1.3 DIE FINANZIERUNG UND KOOPERATION

Um das Projekt durchführen zu können, wurde nach möglichen öffentlichen Unterstützungen gesucht. Die MA17 (Magistratsabteilung 17 der Stadt Wien für Diversität und Integration) verwies nach einer Anfrage auf die GmbH Interface, da diese die Hauptfördernehmerin der MA 17 ist (informelle Gespräche November 2009).

Die gemeinnützige GmbH Interface wurde 2008 als Nachfolgeorganisation des Vereins Interface gegründet. Interface unterstützt die gesamtgesellschaftliche Integration von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen mit Migrationshintergrund durch Sprach-, Bildungs-, Informations- und Beratungsangebote. „Der Arbeitsauftrag von **Interface Wien** als eine gemeinnützige Einrichtung der Stadt Wien basiert auf den Leitlinien der Wiener Integrations- und Diversitätspolitik“ (Interface_Leitbild 2011, Hervorhebung original). Die Arbeit von Interface wird in drei Abteilungen, mit jeweils anderer Zielgruppe, durchgeführt: Startbegleitung für Asylberechtigte, Jugendbildungswerkstatt sowie Eltern und Kinder. Die Aufgaben werden im Bereich der Förderung des Dialogs zwischen MigrantInnen und ÖsterreicherInnen unter anderem durch Sprach- und Bildungsangebote gefördert, Schlüsselqualifikationen vermittelt und die Partizipation von MigrantInnen gestärkt werden (vgl. Interface_Leitbild 2011). Maßnahmen sind zum Beispiel Deutschkurse für Jugendliche aber auch speziell für Mütter, Kreativkurse oder

³ Ziel der Einheit Flussüberquerung war die Kommunikationsprobleme zu simulieren und durch die gemeinsame Aufgabe ein Gruppengefühl zu erzeugen.

Berufsorientierung genauso wie Unterstützung bei der Wohnungssuche (vgl. Interface 2011).

Das Konzept des Projekts wurde der Leiterin und den BereichsleiterInnen von Interface präsentiert und bei Besprechungen, bei denen MitarbeiterInnen beider Organisationen anwesend waren, diskutiert. Die MitarbeiterInnen von Interface waren von der Idee, dass die MigrantInnen Deutsch in einem entspannten Rahmen praktizieren und verbessern können, sehr angetan (informelle Gespräche November 2009). So wurden die Möglichkeiten, der formelle Rahmen, die „Rekrutierung“ der TeilnehmerInnen, die Größe der Gruppe und die Finanzierung des Projekts verhandelt und beschlossen. Der Name des Pilotprojekts „ZusammenLeben“ wurde in einer gemeinsamen Brainstorming-Runde gemeinsam erarbeitet.

Die Aufgabenteilung sah vor, dass Interface die Finanzierung des Projekts sowie die Suche nach Mentees und Grenzenlos die Programmdurchführung und –koordination übernimmt. Das bedeutete für die Projektabwicklung, dass Interface für den finanziellen Rahmen und dessen Überprüfung sowie für die Bewerbung des Projekts unter den TeilnehmerInnen der Interfaceangebote verantwortlich war. Grenzenlos übernahm zusätzlich zur Rekrutierung von MentorInnen, die Einstellung einer MentorInnen-/Projektkoordination und einer Supervision, die Konzeption und Planung der non-formalen Trainings sowie deren Durchführung.

Als sicher war, dass das Projekt durch Interface/MA17 finanziert werden kann, konnte eine Projektkoordinatorin bei Grenzenlos eingestellt werden, die für die Durchführung des Projekts und den damit verbundenen Trainings und Treffen verantwortlich war. Sie war auch für die Suche nach MentorInnen verantwortlich. Die Projektkoordinatorin brachte durch ihre persönliche Migrationsgeschichte, ihr Engagement im Verein Grenzenlos und ihr Studium der Psychologie projektrelevante Expertise mit (informelle Gespräche Dezember 2009/Abschlussbericht 2010).

2.1.4 DIE SUCHE NACH MENTORINNEN

Der Aufruf nach MentorInnen ging zuerst an alle Mitglieder und ehemaligen TeilnehmerInnen von Grenzenlos Programmen. Innerhalb weniger Tage hatten mehr als 30 Personen Interesse bekundet. Durch den zeitlichen Rahmen und die verpflichtenden Trainings konnten nicht alle Interessierten auch am Pilot-Projekt teilnehmen. Daher leiteten Mitglieder den Aufruf im Schneeballsystem in ihrem Freundes- und Bekanntenkreis weiter. Rechtzeitig zum Projektstart hatten 15 MentorInnen zugesagt am Projekt und an den Trainings teilzunehmen. Es gab nur ein Auswahlkriterium: Interesse am Projekt. Fast alle MentorInnen hatten zusätzlich bereits Auslandserfahrungen gemacht, da sie einen internationalen Freiwilligendienst, bzw. ein Auslandssemester gemacht haben oder selbst nach Wien migriert sind. Dieses Vorwissen und das Erleben des Fremdheitsgefühls an der eigenen Person waren für die Aufgabe als MentorIn hilfreich (informelle Gespräche Dezember 2009/Abschlussbericht 2010).

Die Art und Weise dieser Auslandserfahrung ist bei jedem/jeder TeilnehmerIn unterschiedlich. Birgit stand kurz davor selbst einen Auslandsaufenthalt in Frankreich zu machen. Bettina hat in einem Sozialprojekt in Chile mitgearbeitet. Lara kam als Austauschschülerin von Brasilien nach Wien und entschied sich dazu hier zu studieren. Sabine arbeitete in Großbritannien gemeinsam mit einer Gruppe von internationalen Freiwilligen drei Wochen an einem gemeinnützigen Projekt. Emil engagierte sich als Freiwilliger in einem Waisenhaus in Indien. Veronika und Karla machten während ihrer Schulzeit ein Auslandsjahr in Kanada. Thomas kam aus Deutschland nach Österreich um hier zu studieren. Nina kam mit ihren Eltern aus dem Iran nach Deutschland und arbeitet heute in Wien. Erika kam aus Indien nach Österreich. Hannah, Roswitha, Sandra, Anna und ich nahmen an Mobilitätsprogrammen von Grenzenlos teil. Cristina kam als Kind mit ihren Eltern aus Rumänien (informelle Gespräche März 2010).

2.1.5 DIE SUCHE NACH MENTEEES

Auf Seiten von Interface wurde beschlossen, dass die TeilnehmerInnen am Projekt aus zwei Arbeitsbereichen von Interface kommen sollten. Eine Hälfte der TeilnehmerInnen wurde in den Sprachkursen der Jugendbildungswerkstatt gesucht, die andere Hälfte in der Startbegleitung für Asylberechtigte und subsidiär Schutzberechtigte gefunden. Außerdem einigten sich die MitarbeiterInnen darauf, dass die TeilnehmerInnen einen Deutsch-Sprachkurs bis zum Niveau A2 des europäischen Referenzrahmens⁴ besucht haben sollten um eine Kommunikationsbasis zu haben. Zusätzlich war es notwendig dass sie einen „sicheren“ Aufenthaltsstatus⁵ besitzen damit das Programm auch finanzierbar ist. Die Mentees wurden über die KursleiterInnen oder BezugsbetreuerInnen von Interface aufmerksam und meldeten sich bei ihren Ansprechpersonen von Interface für das Projekt an (informelle Gespräche Dezember 2009). Sie wurden von ihren BetreuerInnen bei Interface zum Kennenlernabend eingeladen und ab diesem Zeitpunkt von der Projektkoordinatorin zu den Projektveranstaltungen eingeladen. Die Treffen von MentorIn und Mentee wurden bilateral entschieden und geplant (informelle Gespräche April 2010).

Die insgesamt 14 Mentees kommen aus neun Ländern, ich werde sie vor der Beschreibung des Projekts kurz vorstellen. Die Informationen sind unterschiedlich ausführlich, da ich nicht mit allen Mentees gleich viel Kontakt hatte.

Aynur kommt aus Pakistan, sie lebt mit ihrem Mann in Wien, der Rest ihrer Familie lebt weiterhin in Pakistan. Ihr Plan war es nach dem Deutschkurs eine Ausbildung zur Krankenschwester zu machen, durch ihre ungeplante Schwangerschaft ist ihr neues Ziel Kindergartenpädagogin zu werden, da sie sich nicht vorstellen kann den Beruf der Krankenpflegerin auszuüben und sich ausreichend um ihr kleines Kind zu kümmern (informelles Gespräch Juni 2010).

⁴ <http://europass.cedefop.europa.eu/LanguageSelfAssessmentGrid/de>

⁵ Die Stadt Wien/MA17 fördert ausschließlich Projekte, deren TeilnehmerInnen einen gesicherten Aufenthaltstitel besitzen. Daher konnten nur jene MigrantInnen am Projekt teilnehmen, die diesem Kriterium entsprachen.

Samira war zu Beginn des Projekts 16 Jahre alt, sie kam durch die Familienzusammenführung gemeinsam mit ihrer Mutter und ihren fünf Geschwistern aus Afghanistan zu ihrem Vater nach Wien gekommen. Bevor sie nach Wien kamen, lebten sie in Klagenfurt. Nachdem sie in Afghanistan nicht in die Schule gegangen ist, hat sie nach dem Alphabetisierungskurs und Deutschkursen einen Hauptschulabschluss-Kurs begonnen und möchte danach eine Lehre als Einzelhandelskauffrau machen.

Aref ist alleine nach Österreich gekommen. Seine Frau und Eltern leben in Afghanistan. Er ist Asylberechtigter, lebt alleine in einer Wohnung und ist arbeitslos. Wie er erzählte schläft er sehr viel und hat keinen geregelten Tagesablauf.

Sheila ist ohne Familie aus Nigeria nach Österreich gekommen, sie hat während der Zeit des Projekts eine Ausbildung zur Krankenpflegerin begonnen.

Elijah ist mit seiner Familie, als baptistische Minderheit aus dem Irak geflohen. Nach einigen Jahren in Syrien sind sie jetzt in Wien. Elijah besucht hier die Hauptschule und wiederholte am Ende des Projekts die vierte Klasse Hauptschulklasse um bessere Noten zu bekommen. Sein Plan ist es die Matura zu machen und nach der Schule zu studieren. Pharmazie oder Medizin wären seine Wunschstudienrichtungen, wie er mir erzählte.

Shemo ist mit seiner Familie in Österreich. Er hat die Hauptschule in Mazedonien abgeschlossen und möchte jetzt eine Lehrstelle als Fliesenleger beginnen. Da er nicht gleich eine Lehrstelle gefunden hat, besucht er einen Kurs des Arbeitsmarktservice (AMS), der ihm dabei helfen soll einen Ausbildungsplatz zu bekommen.

Ivana ist mit ihrem Mann und dessen Eltern einer kleinen Wohnung in Wien. Da der Lebensraum sehr eng ist und ihre Schwiegereltern keine Rücksicht auf ihre Bedürfnisse nehmen, würde sie gerne ausziehen, zwar in der Nähe der Schwiegereltern wohnen, aber nicht in der gleichen Wohnung. Sie hat in Serbien bereits als Versicherungskauffrau gearbeitet und hat die gleiche Ausbildung jetzt in Wien begonnen. Es ist ihr wichtig die

Ausbildung auch in Österreich abzuschließen, da sie nicht aufgrund des fehlenden Zertifikats ihren Arbeitsplatz verlieren möchte.

Arvid ist gemeinsam mit seiner Familie in Österreich, sie sind als Teil der Yezidi Minderheit aus dem Irak geflohen. Er wohnt mit seiner Familie in Wien. Er besuchte zur Zeit des Projekts eine Übergangsklasse⁶ und zusätzlich freiwillig den Deutschkurs bei Interface. Nach der Schule möchte er Medizin oder Pharmazie studieren. Er habe bereits österreichische Freunde, betonte er in unserem Gespräch. Durch die Teilnahme am Projekt wollte er noch mehr ÖsterreicherInnen kennenlernen. Denn das sei immer gut und gäbe es nicht im Irak.

Ketevan ist als Schwangere alleine von Georgien nach Österreich gekommen und lebt jetzt mit ihrer Tochter in Wien. Während der Projektzeit war sie damit beschäftigt ihre Zeugnisse und Ausbildung beglaubigen zu lassen um eine Stelle als Krankenschwester zu erhalten.

Ketevan war nicht beim Kennenlernabend, da sie dachte es wäre eine langweilige Teerunde mit tschetschenischen Frauen und das wollte sie nicht. Ihre Bezugsbetreuerin hatte ihr danach aber gut zugeredet und sie davon überzeugt zum Kick-Off Tag zu gehen. Sie war sehr begeistert so viele nette Menschen kennenzulernen und fand auch die Methoden des Seminars sehr gut. Sie kannte in Wien nur ihre Nachbarin aus Tschetschenien, die ab und zu auf einen Tee vorbeikam, sonst hatte sie keinen regelmäßigen Kontakt zu anderen Personen in Wien. Über skype und Telefon blieb sie mit ihrer Familie in Kontakt. Ketevan meinte, dass ihre Rastlosigkeit daher käme, dass sie keine Arbeit oder regelmäßige Beschäftigung hatte, der sie nachgehen konnte (informelles Gespräch Juli 2010).

Edita kam aus Tschetschenien nach Wien und lebt mit ihrem Mann und ihren zwei Kindern in Wien.

⁶ In einer Übergangsklasse ist das Ziel sich auf die Oberstufe vorzubereiten und fokussiert stark auf Mathematik, Deutsch und Englisch. <http://www.ebgymhollabrunn.ac.at/150.0.html>

Zeda lebt mit ihrem Mann und ihren sechs Kindern in Wien. Da sie während der Projektzeit ein Baby hatte, war sie nicht auf der Suche nach einer Arbeit für sich. Sie war sehr interessiert daran, dass ihre Kinder einen muttersprachlichen Unterricht in tschetschenisch bekommen können.

Jamil ist alleine aus Afghanistan nach Österreich gekommen. Er ist sehr aktiv in seiner Moschee und arbeitete bei einer Fast-Foodkette in der Küche.

Karim ist aus dem Irak alleine nach Österreich gekommen. Seine Frau und Kinder leben weiterhin im Irak, da nur er in Gefahr war.

Said ist alleine aus Afghanistan nach Wien gekommen, er hat auf der Flucht seine Eltern verloren und weiß nicht wo sie sind. Nachdem er den Sprachkurs bei Interface abgeschlossen hat, will er Medizin studieren. Falls das nicht funktionieren sollte, möchte er die Ausbildung zum Krankenpfleger absolvieren.

Giorgi ist gemeinsam mit seiner Mutter aus Georgien nach Wien gekommen.

2.2 PROJEKTABLAUF

Das Pilotprojekt ZusammenLeben startete im März 2010 mit dem MentorInnenseminar und endete im Oktober 2010 mit dem Evaluierungstag. Die begleitenden Trainings/Treffen waren das schon erwähnte MentorInnenseminar, der Kennenlernabend, das Kickoff-Treffen und das Evaluierungstreffen. Zusätzlich wurden zwei MentorInnentreffen, das Grenzenlos-Sommerfest und ein Picknick als Freizeitangebot von der Projektkoordinatorin vorgeschlagen. Ich werde nun genauer auf den Ablauf und die Inhalte der Trainings eingehen.

2.2.1 MENTORINNENSEMINAR

Das Projekt startete am 19. März 2010 mit einem 2-tägigen *MentorInnenseminar*. Alle MentorInnen besuchten dieses Seminar. Ziel des MentorInnenseminars waren eine detailliertere Darstellung und Information des Projekts ZusammenLeben und die MentorInnen auf ihre Tätigkeit als MentorInnen vorzubereiten. Es gab die Möglichkeit Erwartungen, Wünsche und Ängste zu äußern und zu diskutieren und relevante Themen für und im Umgang mit den Mentees wurden präsentiert. Die Seminarthemen waren interkulturelle Kommunikation, Konfliktmanagement, Gender, Motivationstechniken, Rassismus und Ethnozentrismus, Fremdenrecht in Österreich, die Rolle von MentorInnen und Abgrenzung. Nach dem MentorInnenseminar erklärten sich alle verbindlich dazu bereit MentorInnen zu sein⁷ (Programm 2010, Handout 1 2010).

Das Training begann Freitagnachmittag und endete Samstagabend. Alle angehenden MentorInnen fanden sich in den Räumlichkeiten von Interface ein. Interface hat den Standort in einem Neubau im vierten Wiener Gemeindebezirk. Das Seminar fand im großen Seminarraum von Interface statt, der für die Veranstaltungen von ZusammenLeben zur Verfügung gestellt wurde. Ich kam zum Ende der Vorstellungsrunde von uns angehenden MentorInnen. Danach stellte sich das ZusammenLeben-Team von Grenzenlos und zwei MitarbeiterInnen von Interface vor. Die beiden MitarbeiterInnen von Interface waren die BereichsleiterInnen der Jugendbildungswerkstatt und der Startbegleitung. Sie hießen uns willkommen, stellten Interface vor und hielten die Einheit zum *Bild der Mentees*. Für diese Einheit waren alle MentorInnen schon im Vorfeld aufgefordert worden, ihre Vorstellung der Mentees per Email an die Projektkoordinatorin zu schicken. Diese bereitete ein Plakat vor auf dem die beiden MitarbeiterInnen von Interface lesen konnten, wie sich die MentorInnen die Mentees vorstellten. Sie lasen beide abwechselnd ausgewählte Beiträge vor wie „neugierig“ oder „ängstlich“ und meinten abschließend: „Ja, so sind wir Menschen“ um zu zeigen, dass die Mentees sich von den MentorInnen in ihrer Persönlichkeit nicht unterscheiden (teilnehmende Beobachtung März 2010).

⁷ Ein Ausstieg aus dem Projekt wäre bis zu diesem Zeitpunkt möglich gewesen.

Die Einheit zum Thema *interkulturelle Kommunikation* wurde mit Beispielen veranschaulicht. *Konfliktmanagement* wurde mit einem theoretischen Input und den „Critical Incidents“ und einer Selbstreflexion, in denen die eigenen „hot buttons“ diskutiert und bewusst gemacht wurden, behandelt. Die Critical Incidents sind Beispiele von interkulturellen Missverständnissen, deren Hintergründe bzw. Ursprung die MentorInnen in Kleingruppen diskutierten und präsentierten. Bei den „hot buttons“ geht es darum sich zu überlegen welche Bedürfnisse einem wichtig sind und zu sehen, dass es Situationen gibt in denen es nicht direkt um diese Bedürfnisse geht, sie aber trotzdem nicht erfüllt werden und zu Unzufriedenheit oder Frustration führen können. So kann das Bedürfnis nach Sicherheit durch ein Auto das den Vorrang auf einem Zebrastreifen verletzt zu einer unverhältnismäßig heftigen Reaktion führen (teilnehmende Beobachtung März 2010).

Die *Gender*-Thematik wurde mittels einer sogenannten „Kino Übung“ erarbeitet. In dieser Übung gab es Gruppen von jeweils 3 Personen in der eine/r der/die MentorIn oder Mentee war und eine/r der/die BeobachterIn, die analysieren konnte welche Rollenbilder hier aufgetreten sind. *Motivationstechniken* wurde aufbauend auf dem Maslowschen Bedürfnispyramiden Ansatz und dessen Hinterfragung präsentiert. Die Begriffe *Rassismus*, *Xenophobie*, *Kulturarroganz* und *Ethnozentrismus* wurden in einem rein theoretischen Input voneinander abgegrenzt. *Fremdenrecht in Österreich* wurde überblicksmäßig von einem ehrenamtlichen Mitarbeiter der Deserteurs- und Flüchtlingsberatung Österreich präsentiert. Es wurde hier das Asylverfahren skizziert und der Unterschied zwischen dem Niederlassungs- und Aufenthaltsgesetz (NAG) und den Konventionsflüchtligen gezeigt. Die *Rolle von MentorInnen* wurde auf Basis der bisherigen Erfahrung in der Betreuung von AustauschschülerInnen von der Projektkoordination präsentiert und ein Handout dazu ausgegeben. *Abgrenzung* war ein weiterer Aspekt der in der Funktion als Mentorin wichtig erschien und mit kurzen Texten möglicher Situationen im Rahmen des Programms als Diskussions-Impuls diskutiert wurde. Eine weitere Einheit zur *interkulturellen Sensibilisierung* war das Spiel „BaffaBaffa“ in dem die Gruppe der MentorInnen auf zwei Räume aufgeteilt wurden. Beide erhielten Spielkarten und Spielregeln die sich voneinander unterschieden. Zuerst

wurden die Verhaltensweisen und Spielregeln innerhalb der eigenen Gruppe geübt. Danach gingen zwei „ErkunderInnen“ pro Team zur anderen Gruppe und hatten die Aufgabe die Spiel- und Verhaltensregeln herauszufinden. Dieses Vorgehen wurde so lange wiederholt bis alle einmal bei der anderen Gruppe waren. Zum Abschluss wurde reflektiert, die vermeintlichen Regeln wurden diskutiert und am Ende auch aufgelöst. Diese Simulation sollte den TeilnehmerInnen ermöglichen zu erfahren wie es ist, wenn man die ungeschriebenen Spielregeln nicht kennt und zu welchen Missverständnissen diese führen können. Außerdem gab es in den Pausen Zeit zum Kennenlernen und Austauschen der MentorInnen untereinander (teilnehmende Beobachtung März 2010).

2.2.2 KENNENLERNABEND

Der *Kennenlernabend* fand an einem Montagabend wieder bei Interface statt. An diesem Abend haben sich MentorInnen und Mentees zum ersten Mal getroffen. Ich war schon vor dem offiziellen Beginn bei Interface, da ich bei den Vorbereitungen für das abschließende Buffet half. Die restliche Zeit war ich „normale“ Teilnehmerin des Programms. Einer der Mentees, Jamil, war bereits sehr früh da und unterhielt sich mit den HelferInnen von Grenzenlos (teilnehmende Beobachtung April 2010).

Zu Beginn wurde ein Video gezeigt, das die Arbeit von Grenzenlos zeigte und zum Austausch und kennen lernen animieren sollte. Anschließend gab es eine kurze Ansprache vom Projektverantwortlichen bei Grenzenlos und eine Einführung in das Projekt. Durch Kennenlernspiele, wie Namensspiele und ein Speed-Dating hatten alle TeilnehmerInnen die Möglichkeit sich kennenzulernen.

Es waren alle MentorInnen beim Kennenlernabend, leider fehlten fünf Mentees zu Beginn des Abends. Beim Speed-Dating saßen alle Mentees an Tischen und die MentorInnen wechselten nach ungefähr 3 Minuten den Tisch um mit dem/der nächsten Mentee zu sprechen. Nach dem Speed-Dating meinte Arvid überrascht: „Da sind ja auch Ausländer dabei, ich dachte wir würden Österreicher kennen lernen.“ Auf meine Frage, ob das für ihn ein Problem wäre, meinte er, dass es das nicht sei, er nur eine andere Vorstellung hatte.

Zum Ausklang des Abends gab es ein Buffet für alle MentorInnen und Mentees und die Gelegenheit sich näher kennenzulernen bzw. angefangene Gespräche zu Ende zu führen. Das gemeinsame Herrichten vom Buffet sollte die Gruppendynamik zusätzlich stimulieren. Sheila, eine Mentee, kam erst als das Buffet schon angerichtet war und wurde von einem Mitarbeiter von Interface kurz für alle vorgestellt. Das Essen wurde im Stehen oder im Sitzen auf der kleinen Eckcouch gegessen. Viele MentorInnen und Mentees blieben anfänglich unter sich, doch mit der Zeit mischten sich die Gruppen. So sah ich zum Beispiel Emil mit Eliah und Arvid sprechen, oder Anna mit Aynur und Samira. Ich selbst sprach unter anderem mit Said und Jamil und fragte sie, was sie bis jetzt schon über Österreich gelernt hätten. Said meinte, dass er gelernt hat, dass sich in Österreich Frauen und Männer ohne Probleme unterhalten können. Er meinte, er fände dies gut, denn in Afghanistan wollten die Frauen, seiner Meinung nach, nicht mit den Männern reden (teilnehmende Beobachtung und informelle Gespräche April 2010).

2.2.3 KICK-OFF-TAG

Am Samstag der gleichen Woche gab es den „Kick-off“-Tag bei dem die TeilnehmerInnen konkret auf das Programm vorbereitet wurden. Alle konnten ihre Vorstellungen, Ängste und Befürchtungen mitteilen, sich besser kennen lernen und gemeinsam Regeln für das Projekt festlegen. Ziel dieses Tages war der Austausch von Erwartungen der Mentees wie MentorInnen und das „Matching“, also die Zuteilung der Mentoring-Paare (Abschlussbericht 2010).

Da die Räumlichkeiten bei Interface und Grenzenlos für diese Art von Training zu klein sind, fand eine der Trainerinnen einen Raum in der Wirtschaftsuniversität (WU) für das Kick-Off. Alle TeilnehmerInnen und TrainerInnen trafen sich im Grenzenlos-Büro und sind dann gemeinsam zum Seminarraum in der WU gegangen. Um es den Müttern unter den Mentees zu ermöglichen den ganzen Tag am Programm teilzunehmen, wurde vor Ort eine Kinderbetreuung organisiert, sodass sie ihre Kinder mitnehmen und sich trotzdem auf die Einheiten konzentrieren konnten.

Der Seminarraum war sehr hell, da er an der Ecke lag und zwei Fensterfronten hatte. Die blauen Sessel mit Armlehne standen alle in eine Richtung aufgereiht. Am Kopfende war bereits ein Flipchart aufgebaut. Arvids erste Reaktion: „Wie im Deutschkurs“. Doch die räumliche Gestaltung änderte sich schnell.

Für die Gruppenarbeiten zu den Ängsten und Erwartungen an das Programm wurden die Sessel in kleinen Kreisen zusammengestellt. Ich war in einer Gruppe mit Ivana, einer Mentee, und Anna, einer Mentorin. Ivana meinte, sie hätte keine Ängste, da sie gut Deutsch könne und einfach Spaß haben und neue Leute kennen lernen wolle (teilnehmende Beobachtung April 2010).

Die Erwartungen und Ängste wurden auf Kleidungsstücke aus Papier geschrieben. Auf Hemden, Hüten oder T-Shirts konnte jedeR Wünsche und Hoffnungen notieren, auf Hosen oder Socken konnten die Ängste oder möglichen Schwierigkeiten aufgeschrieben werden. Diese wurden gemeinsam auf eine Wäscheleine gehängt und alle konnten sie anonym belassen (teilnehmende Beobachtung April 2010).

Nach den Pausen oder nach anstrengenden Einheiten wurden sogenannte Energizer⁸ durchgeführt. Bei den Energizern waren anfangs alle TeilnehmerInnen etwas verhalten und sahen unsicher und etwas verlegen zu Boden, doch mit der Zeit wurde die Stimmung entspannter und bei der Einheit „Die Königin tritt in den Saal“ machten alle mit und lachten viel. In dieser Einheit ging es darum dass jedeR einmal KönigIn sein kann und alle anderen als Untertanen das ausführen müssen, was er/sie befiehlt. Also mussten sich zum Beispiel alle hinlegen, in Kreis tanzen oder wie ein Hund bellen. Die Idee dieser Einheit war es das Selbstvertrauen zu stärken und zu zeigen, dass jedeR Einzelne eine Stimme hat, die etwas gilt und in diesem Projekt gehört wird (teilnehmende Beobachtung April 2010).

Auch an diesem Tag stand ein *interkulturelles Simulationsspiel* am Programm, diesmal gab es zwei Gruppen die mit unterschiedlichen Fähigkeiten und Werkzeugen

⁸ Interaktionsspiele

ausgestattet waren und nur gemeinsam eine Brücke bauen können um den Fluss zu überqueren (teilnehmende Beobachtung April 2010).

Außerdem wurde das Konzept der *Komfortzone* besprochen und jedeR Einzelne konnte für sich selbst überlegen welche Tätigkeiten, Orte und Personen ihnen Behagen oder Unbehagen bereiten. Diese Übung war für die persönliche Reflexion und alle konnten ihre Komfortzonen, die sie auf Papier festgehalten hatten, behalten (teilnehmende Beobachtung April 2010).

In der Mittagspause sollten alle die Namen ihrer WunschkandidatInnen auf einen Zettel mit ihren Namen schreiben und vor dem Start der nächsten Einheit abgeben. Zwei der MitarbeiterInnen von Grenzenlos übernahmen die Aufgabe des Matching. Vor der Bekanntgabe der Zuteilung gab es noch eine Einheit in der sich alle MentorInnen und Mentees auf gemeinsame Regeln während des Projekts einigten. Mentees und MentorInnen wurden in gemischte Kleingruppen eingeteilt um ihre Vorstellungen und Wünsche an das Programm bzw. MentorInnen und Mentees zu besprechen. Alle Wortmeldungen wurden auf einem Flipchartpapier notiert und jede Gruppe präsentierte ihre Erwartungen. Unter anderem wurde der Wunsch geäußert sich vorzugsweise und vor allem anfangs nur zu zweit zu treffen, so weit es möglich ist auf Deutsch zu sprechen, ehrlich zu sein und sich zu per Telefon oder E-Mail melden (teilnehmende Beobachtung April 2010).

Da eine Mentee nicht zum Kick-off kam, gab es eine/n MentorIn zu viel. Die OrganisatorInnen entschlossen sich Ketevan zwei Mentorinnen zuzuteilen. Bettina hatte eine leere Karte abgegeben um zu zeigen, dass sie Joker-Mentorin ist, also eine Mentorin, die jedenN Mentee treffen würde. Daher fragten die ZuteilerInnen sie, ob es in Ordnung wäre in einem Dreier-Team zu sein. Die Überlegung dahinter war auch, dass Lara selbst noch am Perfektionieren ihrer Deutschkenntnisse war und so Bettina die sprachliche Unterstützung übernehmen könnte.

Zur Auflösung der Zuteilung erhielten alle ein Kuvert mit einem halben Zeichen darauf und sollten den/die Mentee/MentorIn finden, der/die die ergänzende Hälfte hatte. Alle waren gespannt auf die Auflösung. In dem Durcheinander von sich suchenden Paaren war für mich keine Person ersichtlich, die sich über die Zuteilung offensichtlich geärgert hätte. Bei der Abschlussrunde sagten Mentees wie Samira, Sheila, Aynur und Ivana, dass sie sehr zu frieden mit dem Training und auch mit der Wahl ihrer Mentorin seien. Beim Verlassen des Saals hörte ich Said Veronika fragen, ob sie ihn denn auch ausgewählt habe. Sie antwortete mit „ja“ und er ihre Gegenfrage ebenso. Lara erzählte später, dass sie anfangs nicht wusste wer ihre Mentee war, aber sie sich trotzdem über die Zuteilung gefreut hatte. Am Ende der letzten Einheit wurden Telefonnummern ausgetauscht und die ersten Treffen vereinbart. Samira erhielt auch von anderen MentorInnen Telefonnummern und freute sich sehr, da sie sonst noch keine Freundinnen in Wien hatte. Edita war begeistert, dass es ganz anders war als im Deutschkurs und sie nicht wusste, dass es so etwas gibt. Zusätzlich war sie überrascht so viele nette Menschen an einem Ort zu sehen. Ihre Tochter, die bei dem Treffen auch dabei war, lud die Mentorin ihrer Mutter zu ihnen nach Hause ein (teilnehmende Beobachtung April 2010).

Während des Projektzeitraums von sechs Monaten trafen sich MentorInnen und Mentees hauptsächlich zu zweit und verbrachten Zeit zusammen. Die Treffen waren meist einmal in der Woche, oder einmal alle zwei Wochen. Je nach den Vorstellungen und Möglichkeiten der einzelnen MentorInnen und Mentees fanden die Treffen in Cafés, bei den MentorInnen/Mentees zu Hause oder im Freien statt. Im Rahmen meiner Forschung nahm ich Kontakt mit MentorInnen und Mentees auf, telefonierte mit ihnen, oder war bei einem ihrer Treffen dabei. Durch mein Beisein in einzelnen Verabredungen bekam ich einen kleinen Einblick in ihren Mentoring-Alltag. Ich werde im anschließenden Kapitel detaillierter auf die Treffen eingehen.

2.2.4 EVALUATIONSTREFFEN

Nach sechs Monaten war das Projekt offiziell zu Ende und wurde mit einem *Evaluationstreffen*, in dem Mentees und MentorInnen getrennt voneinander über das Projekt reflektierten, Anfang Oktober 2010, beendet.

Der Ablauf des Evaluationstages war so geplant, dass am Vormittag die Mentees in zwei Reflexionsgruppen aufgeteilt wurden und gemeinsam über ihre Erfahrungen im Projekt sprechen konnten. Die Aussagen wurden von zwei Protokollschreiberinnen festgehalten. Ich durfte bei der Gruppe, in der meine Mentee nicht war, mit dabei sein. Wir starteten etwas verspätet, da nicht alle rechtzeitig kamen und Martha alle fehlenden Mentees anrief. Sechs Mentees mussten arbeiten oder waren krank und konnten daher nicht zum Evaluationstermin kommen. Sie machten sich später einen Einzeltermin mit Martha im Grenzenlos-Büro aus.

In meiner Gruppe waren Arvid, Shemo, Zeda und Ketevan. Martha, die Projektkoordination leitete die Evaluationsrunde. Wir saßen rund um einen Tisch. Martha hatte die Evaluationsfragen vor sich liegen, die beiden Frauen saßen aufrecht und stützten sich mit den Unterarmen am Tisch ab, die beiden Burschen saßen zurück gelehnt in ihren Stühlen. Alle meinten, dass sie sehr dankbar seien am Projekt teilnehmen zu dürfen und hätten gerne eine längere Projektlaufzeit gehabt. Zeda meinte sogar zwei bis drei Jahre wären gut gewesen. Hannah wäre die einzige Person mit der sie Deutsch sprechen üben könnte. Wenn Zeda eine Frage der Evaluationsrunde nicht verstand übersetzte ihr Ketevan die Frage auf Russisch. Zeda erzählte von ihren unfreundlichen Nachbarn, die sich weggedreht haben, als sie sie begrüßt hatte, um zu beschreiben, dass es für sie keine anderen Bezugspersonen außerhalb der Familie gab. Ketevan berichtete ebenso wie Zeda, dass die Unterstützung beim Deutschlernen sehr gut für sie war und auch, was sie mir bei unserem Treffen erzählt hatte, dass sie sich gerne öfter getroffen hätte, aber Verständnis dafür habe, dass ihre Mentorinnen nicht mehr Zeit hatten. Ihr war es wichtig, dass sie es gerne machten, und alles von Herzen kam. Arvid meinte: „Alles super“. Er und seine Mentorin hätten alles gemacht, was die

anderen erwähnt hatten. Sie hat Deutschsaufsätze verbessert, sie waren gemeinsam im Bad und er auch bei ihr zu Hause. Er meinte nächstes Jahr könne er dann Mentor werden⁹. Shemo meinte seine Mentorin habe ihm beim Erstellen des Lebenslaufs geholfen, mit dem AMS und sie hätte auch ein bisschen Deutsch und Albanisch gelernt.

In der Pause wollten die Burschen ein Fotoshooting, jeder einmal alleine und dann mit der ganzen Gruppe. Es war ihnen sehr wichtig, dass ich ihnen die Fotos danach auch schicken würde. Die anderen Teilnehmerinnen waren ruhiger, tranken Tee oder aßen Obst. Nach der Pause gab es die schriftliche Evaluierung. Alle Mentees setzten sich gemeinsam in den Seminarraum um die Fragen zu beantworten. Sie halfen sich gegenseitig bei Wörtern die sie nicht verstanden oder fragten mich, wenn sie ein Wort nicht kannten bzw. um zu fragen, ob das was sie geschrieben haben richtig sei.

Als die Evaluierung zu Ende war, gingen wir gemeinsam in ein Lokal in der Nähe, wo die MentorInnen bereits warteten und auch eine Pressekonferenz angesetzt war. Die Pressekonferenz wurde von Grenzenlos organisiert um das Projekt zu präsentieren und der Öffentlichkeit bekannt zu machen. Eingeladen waren Journalisten von allen Tageszeitungen. Es kamen VertreterInnen von Radio Afrika, Radio Orange und dem Kurier. Die Leiterin von Interface, die Projektkoordinatorin und der Projektinitiator präsentierten das Projekt und standen für Interviews zur Verfügung. Wir setzten uns an die noch leeren Tische. Nach dem Essen kam ein Reporter des Kurier und sprach mit einigen Mentees. Da er auch mit Samira sprach, wurde ich zu meiner Motivation am Projekt teilzunehmen befragt. Nina und Shemo erklärten sich ebenfalls bereit für ein Interview zur Verfügung zu stehen. Da Samira nicht wollte, dass ein Foto von ihr ins Internet kommt, machte er danach nur ein Bild von Nina und Shemo. Auch ein Team von Radio Orange war gekommen um Interviews zu machen. Viele Mentees wollten aus Angst nicht richtig Deutsch zu sprechen kein Interview geben.

Als das Essen und die Pressekonferenz zu Ende war, gingen die Mentees nach Hause und die MentorInnen zur Evaluationsrunde in den Seminarraum der WU. Wir bekamen

⁹ Auf den Aufruf für neue MentorInnen 2011 hat sich Arvid nicht gemeldet.

ähnliche Fragen wie die Mentees gestellt. In meiner Gruppe waren Nina, Sabine und Martha, die selbst auch immer wieder ihre Erfahrungen im Projekt einbrachte.

Ein wichtiger Aspekt war für mich die Frage ob wir ihre Freunde und/oder Familie kennengelernt hätten, oder sie unsere Freunde und Familie. Denn alle meinten, sie hätten ihre Mentees gerne ihren Freunden vorgestellt, und fanden es schade, dass es dazu nicht gekommen ist. Dass sie keine der FreundInnen und Verwandten der Mentees kennen gelernt hatten, fanden sie nicht schade. Diesen Aspekt fand ich interessant, da wir schon gerne wollten, dass sie unsere FreundInnen kennen lernen, vielleicht weil das dem Verständnis der MentorInnen von Integration entsprach. Auf meinen Einwand und das Hinterfragen dieser Aussage kamen aber keine Rückmeldungen der anderen Mentorinnen.

In der Evaluierung ging es auch um Tipps, die wir für die nächste Generation an Mentees und MentorInnen weitergeben sollten und welche neuen Eindrücke und Blickweisen wir nach dem Projekt auf Wien und die Lebenssituation der MigrantInnen hätten. Auch bei den MentorInnen gab es nach der mündlichen eine schriftliche Evaluierung. Die meisten MentorInnen haben wie die Mentees gemeint, dass das Projekt zu kurz war und deshalb beschlossen sich auch nach dem Ende des Projekts weiter zu treffen. Die Ergebnisse der Evaluierungen wurden im Abschlussbericht von Grenzenlos, auf den ich mich auch beziehe, ausgewertet präsentiert.

2.3 DIE MENTORINNEN/MENTEE-PAARE

Wie schon erwähnt habe ich während der Projektzeit einige Paare bei ihren gemeinsamen Treffen erlebt. Auf den folgenden Seiten werde ich meine persönlichen Erfahrungen als Mentorin sowie die Erfahrung mit den anderen Mentoring-Paaren beschreiben.

2.3.1 SAMIRA UND ICH

Die Treffen

Bei den ersten Treffen ging es hauptsächlich um das gegenseitige Kennenlernen. Wir erzählten von unseren Familien, Samira erzählte von ihrem Deutschkurs, ich von meinem Studium und meiner Arbeit. Sie fragte ob es für mich ok wäre, wenn ich ihr ab und zu bei der Hausübung helfe. Daher übten wir zum Beispiel Personenbeschreibungen oder Passiv-Sätze. Da sie sich gerne besser mit dem Computer auskennen wollte, erstellten wir gemeinsam eine E-Mailadresse für Samira und ich zeigte ihr ein Gratis-Programm mit dem man das 10-Fingersystem erlernen konnte.

Als das Wetter schöner und vor allem wärmer wurde, machten wir auch Picknicks im Park oder gingen im ersten Bezirk Eis essen. Sie erzählte mir, dass sie sehr gerne im ersten Bezirk spazieren und einkaufen gehe, da hier alle Häuser und Plätze so schön seien. Die Treffen verliefen jedes Mal anders und auch unsere gemeinsamen Aktivitäten variierten. Wir machten uns meistens die Treffen von einem Mal auf das andere aus und trafen uns fast wöchentlich während der Projektzeit.

Wir gingen auch gemeinsam einkaufen. Da sie sehr gerne einkaufen geht, hatte sie in diesem Monat kein Geld mehr übrig und durfte sich nichts mehr kaufen. Damit es ihr mehr Spaß machte, lies ich Samira Kleider für mich aussuchen, die ich alle probierte. Zuerst war sie sich unsicher, ob mir die Kleider gefallen würden, doch ich meinte, dass sie bei mir üben könnte, was sie dann später auch in ihrem Lehrberuf brauchen könnte. Also traute sie sich und suchte die unterschiedlichsten Blusen, Hemden und Kleider aus. Am Ende kaufte ich sogar eines der Kleider, die sie ausgewählt hatte (teilnehmende Beobachtung und informelle Gespräche April-Juli 2010).

Wir gingen gemeinsam zur wienXtra-jugendinfo, der Jugend Service- und Beratungsstelle der Stadt Wien, und *peppa, dem interkulturellen Mädchenzentrum der Caritas, da ich ihr gerne weitere Informations- und Unterstützungsquellen zeigen wollte.

Wir hatten auch den Plan gemeinsam schwimmen zu gehen und fanden mit Hilfe der jugendinfo das Frauenschwimmen, doch der letzte Termin vor der Sommerpause war bereits ausverkauft. Auf die Frage nach dem passenden Schwimmbad werde ich später noch eingehen.

Wir waren gemeinsam am Grenzenlos-Sommerfest, ein Fest zu dem Grenzenlos alle Ehrenamtlichen und ProgrammteilnehmerInnen einlädt zum gemeinsamen Feiern und Austauschen. Da sie Besuch von Verwandten hatte, konnte sie zum Picknick, das für alle TeilnehmerInnen von ZusammenLeben organisiert wurde, aber nicht kommen (teilnehmende Beobachtung und informelle Gespräche Juni-Juli 2010).

Ein Treffen mit Samira möchte ich hier detaillierter beschreiben: Ein Nachmittag im August an dem Aynur, eine Freundin von Samira und auch Mentee, und Samira bei mir zu Hause waren. Schon lange sprachen wir davon, dass Samira einmal etwas Afghanisches für mich kocht oder ich es von ihr lerne. Im Sommer schlug ich vor, bei mir zu essen und ich würde FreundInnen einladen. Samira hatte aber nur vormittags und meine Freundinnen an diesem Tag nur nachmittags oder abends Zeit. Also lud ich stattdessen meine Familie zum Essen ein. Gemeinsam mit meiner Familie bereitete ich den Tisch auf der Terrasse vor. Ich holte Samira und Aynur von der U-Bahnstation ab. Am Weg zu mir erzähle ich ihnen, dass meine Freundinnen leider keine Zeit hatten und daher meine Familie mit uns Essen würde. Mein Bruder und mein Cousin halfen beim Tischdecken mit, währenddessen bot ich den beiden Mentees Saft und Wasser an. Wir aßen gemeinsam mit meinem Onkel, meiner Oma, meinem Bruder und meinem Cousin. Später kam auch meine Tante, die Kaiserschmarren machen wollte. Sie freute sich, dass die Gäste dieses Gericht noch nicht kannten und bereitete ihr „Integrationsessen“¹⁰ zu (teilnehmende Beobachtung und informelle Gespräche Juni 2010).

Zu Beginn des Essens richtete Aynur mehrmals ihr Kopftuch, mit der Zeit ließ sie aber davon ab. Es gab Karottenreis als Hauptspeise und Suji, eine Griesspeise, als Nachspeise. Während des Essens hatten mein Onkel und meine Oma viele Assoziationen zum afghanischen und pakistanischen Essen. Der Reis sei wie persischer Reis und die

¹⁰ Wortkreation meiner Tante

Nachspeise ähnele einer türkischen Süßspeise. Sie fragten auch nach den Zutaten der Speisen, wie Gewürze und wo sie die Zutaten in Wien kaufen könnten. Meine Oma fragte nach den Familien der beiden, wie viele Geschwister sie hätten und wie lange sie hier seien. Meine Oma, mein Onkel und meine Tante zeigten sich begeistert von den Deutschkenntnissen der beiden (teilnehmende Beobachtung und informelle Gespräche Juni 2010).

Nach dem Essen holte mein Cousin seinen sprechenden Globus, der für jedes Land Zahlen und Fakten wie den höchsten Berg, die Hauptstadt, den Kontinent und Musik gespeichert hat. Wir suchten Afghanistan und Pakistan und hörten uns die Informationen dazu an. Samira und Aynur empfanden die abgespielte, angeblich typische Musik, nicht als traditionelle Musik ihres Landes. Bei der türkischen Musik meinten sie, dass sie sehr typisch für die Türkei sei (teilnehmende Beobachtung und informelle Gespräche Juni 2010).

Mit meiner Oma sprach ich noch nach dem Treffen über ihre Eindrücke. Sie meinte, dass Aynur wirklich schon sehr gut Deutsch könne. Auch ihr sei aufgefallen, dass Aynur am Anfang häufig ihr Kopftuch gerichtet hat und führte das auf ihre Nervosität zurück. Sie fragte auch nach, ob Aynur mit ihrer Familie in Österreich sei und ob sie das Kopftuch freiwillig trage. Außerdem war sie erstaunt, dass Samira, obwohl sie kein Kopftuch trägt, trotzdem die gleichen Wertvorstellungen wie ihre Eltern habe und daher zum Beispiel nur ins Frauenschwimmen gehen möchte und nicht in ein reguläres Freibad. Ich versuchte ihr zu erklären, dass das ein Beweis dafür wäre, dass das Tragen des Kopftuches noch keine 100%igen Rückschlüsse auf die Freiheiten und Einstellungen einer Frau zulassen (informelles Gespräch Juni 2010).

Bei unserem nächsten Treffen planten wir wegen der heißen Temperaturen wieder unser gemeinsames Schwimmen. Samira meinte, dass sie auch in ein Freibad gehen könnte, aber nur wenn sie sicher sein könnte, dass dort keine afghanischen Männer seien. Diese würden nämlich sonst Gerüchte über sie verbreiten und schlecht bei ihrem

Vater über sie sprechen. Österreichische Männer wären hier kein Problem, nur die afghanischen könnten ihr Probleme machen, meinte sie. Wir scherzten darüber bei der Kassa nachzufragen ob schon Afghanen da wären und beschlossen nach der Sommerpause zum Frauenschwimmen zu gehen (teilnehmende Beobachtung und informelle Gespräche Juni 2010).

Samira und ihre Mentorin

Ich selbst traf mich als Mentorin mit meiner Mentee zu Beginn meist in Kaffeehäusern. Ich schlug vor, dass wir uns abwechselnd einen Ort aussuchen konnten. Damit wollte ich „ihr“ Wien, also die Orte an denen sie sich gerne aufhält, kennen lernen und ihr „mein“ Wien vorstellen. Sie schlug die Lugner City, ein Einkaufszentrum, vor, da sie im 16. Bezirk wohnte, es in ihrer Nähe war und sie gerne dorthin ging. Wir besuchten dort mehrere Cafés. Ich schlug Cafés wie das phil, oder das Café der Provinz vor.

Außerdem war es mir wichtig Samira kennenzulernen und zu erfahren wie sie Österreich sieht und hier lebt. Während der Zeit als Mentorin sah ich meine Aufgabe darin Samira zu unterstützen und ihr mehr Selbstständigkeit zu ermöglichen. Daher war es mir auch wichtig ihr Orte zu zeigen an denen sie zusätzliche Hilfe erhalten konnten. Selten bat sie mich um Hilfe zur Klärung von Problemen wie z.B. Behörden-Briefe an ihren Vater. Am Tag der Evaluierung, schrieb sie, dass es ihr wichtig gewesen ist, dass ich ihr auch bei Schwierigkeiten geholfen habe.

Als das Projektende immer näher kam, fragte Samira ob ich beim nächsten Zusammenleben wieder mitmachen würde, dann würde sie sich auch anmelden und wir könnten uns weiter treffen. Ich erklärte ihr, dass wir uns nach dem Projektende „einfach so“ treffen könnten und das neue Projekt für 15 neue MentorInnen und Mentees gedacht sei (informelles Gespräch August 2010). Das zeigt, dass sich für Samira eine Freundschaft während der Projektzeit entwickelt hat.

2.3.2 KETEVAN UND BETTINA / LARA

Das Treffen

Mein erstes Treffen mit einem anderen Mentoring-Paar war im Juli 2010 als ich mit Bettina gemeinsam zu ihrer Mentee Ketevan eingeladen wurde. Ich traf mich mit Bettina bei der U-Bahnstation und wir gingen gemeinsam zum Haus von Ketevan. Lara, die zweite Mentorin von Ketevan war zu diesem Zeitpunkt nicht in Wien, daher fand das Treffen ohne sie statt. Als wir in die Wohnung kamen, machte ihre Tochter gerade ihr Mittagsschläfchen. Ketevan bat uns auf den Sesseln neben dem Couchtisch Platz zu nehmen und gab uns Wasser zu trinken. Ketevan begann uns Weintrauben und Gurken zu servieren und formte aus dem Teig in der Küche Fladen die sie mit Kartoffeln füllte, im Ofen buk und uns anschließend servierte. Sie schien unruhig. Sie setzte sich nur für kurze Zeit zu uns, ging allerdings immer wieder zwischen Küche und Zimmer hin und her und brachte neue Speisen oder fragte was uns noch fehlte. Ihre Mentorin erklärte mir, dass es immer so ablaufe und sie es selten schaffte sich längere Zeit zu setzen und wenn sie gemeinsam mit der zweiten Mentorin bei ihr ist, unterhielten sie sich eher miteinander als mit Ketevan, da diese immer „unterwegs“ sei. Als die Tochter aufwachte bekam sie auch etwas zu essen und sah sich eine Videokassette von Weihnachten mit Mickey Mouse an. Als Bettina sich mit der Tochter ihrer Mentee beschäftigte, fragte ich Ketevan ob sie kurz Zeit für mich hätte. Wir setzten uns auf das Bett und sprachen über ihr Leben in Wien, die Unterstützung durch das Programm und ihre Sorgen um ihre Tochter (teilnehmende Beobachtung und informelle Gespräche Juli 2010).

Ketevan und ihre Mentorinnen

Beim MentorInnentreffen erzählte Lara, dass sie sich bereits gemeinsam mit Bettina, aber auch schon alleine mit Ketevan getroffen habe. Sie berichtete, dass ihr Ketevan ihre Fluchtgeschichte und Hintergründe erzählt hatte und danach sehr erleichtert war, weil sie es davor noch keinem erzählen konnte, denn ihre Familie durfte die wahren Gründe nicht wissen und Freunde, denen sie sich so anvertrauen konnte, hatte sie in Österreich nicht. Lara meinte auch, dass es kein Problem für sie selbst sei, dass sie zwei

Mentorinnen sind. Es gäbe keine Konkurrenz oder Interessenskonflikte. Sie habe das Gefühl, dass Bettina den organisatorischen Teil übernehme und sie mehr auf einer persönlichen Ebene mit Ketevan verbunden wäre (informelle Gespräche Mai 2010).

Ketevan würde sich gerne noch öfter mit ihren Mentorinnen treffen, doch sie war sich bewusst, dass diese nicht so viel Zeit hatten. Sie freute sich aber über jede Unterstützung da sie wusste, dass diese von Herzen kam (informelles Gespräch Juli 2010). Bei dem Versuch ihre Familie nach Österreich einzuladen, hatte ihr Bettina geholfen, die Informationen über die zuständigen Behörden zu sammeln, da diese Jus studierte und sich mit dieser Thematik befasst hatte. Allerdings gab Bettina dem Versuch keine großen Erfolgchancen (informelle Gespräche Juli 2010).

2.3.3 AREF UND THOMAS

Das Treffen

Von Martha wurde ich zum Abendessen mit anschließendem Filmschauen eingeladen. Martha, die Projektkoordinatorin, hatte zu diesem Zeitpunkt Karim als Mentee von Erika übernommen, die aufgrund ihrer Schwangerschaft die MentorInnenschaft beendet hatte (informelle Gespräche September 2010). Ursprünglich ging ich davon aus, dass ich Martha und Karim treffen würde, doch Thomas und Aref waren auch eingeladen und Karim kam nicht zum Treffen.

Ich war die erste die ankam und unterhielt mich mit Martha in ihrer Küche. Martha ist aus Honduras und kochte aus diesem Grund etwas Lateinamerikanisches für uns: Tortillas. Die Vorbereitungen für das Essen waren bereits abgeschlossen, also standen wir in der Küche, tranken Kaffee und warteten auf die anderen. Sie erzählte mir, dass Karim nicht kommen würde, da er schlechte Erfahrungen mit Afghanen gemacht habe und daher lieber nicht kommen wollte. Thomas und Aref kamen mit einem halal Faschierten, das noch Teil des Abendessens werden würde. Auch sie bekamen Kaffee angeboten und eine Wohnungsführung¹¹. Wir setzten uns auf das Ecksofa und warteten

¹¹ Martha war erst vor kurzem in diese Wohnung gezogen und wir waren alle zum ersten Mal dort.

bis das Essen angerichtet war. Nikolaus, Marthas Ehemann, war auch zu Hause und leistete uns im Wohnzimmer Gesellschaft. Die Weltkarte an der Wand animierte zum Gespräch über Afghanistan. Aref erzählte wie groß das Land einmal gewesen sei und wie reich es war. Ich erzählte, dass meine Mentee ebenfalls aus Afghanistan sei, da fragte er welche Sprachen sie spreche. Als ich ihm erklärte sie könne sowohl Paschtu als auch Dari, meinte er, dass „richtige“ AfghanInnen nur Paschtu sprächen. Er erzählte auch, dass Thomas bereits ein paar Wörter auf Paschtu gelernt habe, das erfüllte ihn mit großen Stolz. Er meinte, dass Thomas alles könne und sich alles gleich merke und sah mit Bewunderung zu Thomas. Ich fragte nach afghanischer Musik, die er gerne höre und suchte mit dem Computer über den wir davor Musik von der Festplatte gehört hatten, nach der genannten Sängerin auf YouTube¹². Als ich Thomas fragte, ob er die Sängerin schon kenne verdrehte er die Augen und meinte, dass er sie schon sehr oft gehört habe. Um den Austausch zu fördern, spielte Martha anschließend honduranische Musik und zeigte den dazugehörigen Tanz, der uns allen sehr schwer viel als wir ihn ausprobierten. Um einen österreichischen Aspekt einzubringen, schlug Marthas Ehemann Hubert von Goisern, einen österreichischen Musiker, vor (teilnehmende Beobachtung und informelle Gespräche September 2010).

Beim Essen erklärte Martha wie man Tortillas bei ihr zu Hause isst. Aref meinte, dass die Tortilla dem Brot, das es in Afghanistan gibt, sehr ähnlich sei und aß die Soße aus Faschiertem, Tomaten und Avocado indem er das Brot, wie er es in Afghanistan gelernt hatte, als Löffel einsetzte (teilnehmende Beobachtung September 2010).

Aref und sein Mentor

Über seine Treffen mit Thomas meinte Aref, dass er ihm bereits sehr viel geholfen hätte „mit allem“ und dass er sich sehr gerne mit ihm treffe. Thomas würde ihm beim Deutsch lernen helfen, am Computer und sie würden viel Zeit miteinander verbringen. Er war wunschlos zufrieden als ich ihn fragte, was er noch gerne machen oder lernen würde. Sie

¹² Youtube ist eine online-plattform auf der Videos angesehen werden können. Die Inhalte können Musikvideos, Nachrichten, Tanzvideos, etc. sein.

trafen sich meist bei Thomas in der Wohngemeinschaft oder bei Aref zu Hause. Thomas zeigte Aref wie man E-Mails schreiben oder auf YouTube Musik hören kann. Aref kochte für Thomas und hatte jedes Mal einen Tee zubereitet um ihn gemeinsam zu trinken (informelle Gespräche September 2010).

2.3.4 ARVID UND CRISTINA

Während des Treffens bei Martha läutete mein Telefon, ich ging in den Nebenraum um zu telefonieren. Cristina rief mich an und fragte ob ich am nächsten Tag noch immer Zeit und Lust hätte bei ihrem Treffen mit Arvid dabei zu sein. Da sie selbst gerade ihre Diplomarbeit geschrieben hatte, war sie sehr an meiner Arbeit und dem Arbeitsfortschritt interessiert (informelles Gespräch September 2010).

Das Treffen

Wir vereinbarten uns bei einer U-Bahnstation zu treffen und anschließend gemeinsam ins Fitnesscenter zu gehen. Arvid ging regelmäßig in das Fitnesscenter im zweiten Bezirk. Er wusste bereits, dass wir an einer gratis Schnupperstunde teilnehmen könnten und besprach die Details mit dem Mann am Empfang. Nachdem wir uns umgezogen hatten, trafen wir uns wieder bei den Sportgeräten. Cristina hatte zwei Wunschbereiche, die sie gerne trainieren wollte. Arvid sah auf den Informationsterminals nach und ging mit uns anschließend zu den passenden Geräten. Er zeigte uns die Übungen auf den einzelnen Geräten vor und ließ sie uns danach selbst durchführen. Als er Übungen für sich selbst machen wollte, blieben wir bei den Geräten die er uns gezeigt hatte und die wir kannten, bzw. uns bedienen trauten.

Arvid und seine Mentorin

Während gemeinsamen Übungen an den Geräten fragte Cristina mich nach dem jetzigen Stand meiner Forschung und was die Ergebnisse wären. Ich versuchte ihr meine Vorgehensweise zu erklären. Als ich meinte, dass es verschiedene Aspekte gäbe, die bis

jetzt auffällig waren, fragte sie nach. Ich erklärte, dass sich zu diesem Zeitpunkt sprachliche, institutionelle und persönliche Unterstützung herauskristallisierte. Sie meinte, dass sie und Arvid all diese Kategorien erfüllen würden. Sie versuche ihn bei seinen Interessen und Talenten zu fördern, ihm bei seinen Deutschaufsätzen zu helfen, denn in allen anderen Schulfächern wäre er schon sehr gut. Dadurch dass sie viel von sich selbst Preis gäbe, würde sie auch viel von ihm erfahren. Arvid sei ein sehr pflichtbewusster junger Mann, der viel Verantwortung trägt. Er habe sich für die Übergangsklasse selbst angemeldet und helfe seinen Eltern im Umgang mit den Behörden. Cristina meinte, er könnte dieses Wissen nützen und als Übersetzer arbeiten, so wie sie früher Übersetzungsarbeiten aus und in das Rumänische gemacht hatte (teilnehmende Beobachtung und informelle Gespräche September 2010). Sie haben sich davor im Schwimmbad, auf der Donauinsel, bei ihr zu Hause oder im Park um die Ecke von ihrer Wohnung getroffen. Dabei hat sie auch einen seiner Brüder kennen gelernt und Freunde von Arvid. Da er sehr selbstständig sei, habe sie sich auch schon gefragt ob er sie eigentlich brauche (informelles Gespräch September 2010).

Nach dem Fitnesscenter fuhren wir gemeinsam in ein Lokal in der Nähe, deren Kellner Cristina kannte. Während des Essens hatten wir noch mehr Gelegenheit miteinander zu sprechen. Als Cristina draußen eine Zigarette rauchte, fragte ich Arvid wie im das Projekt bis jetzt gefalle. Er meinte es wäre super, dass es so ein Programm in Österreich gibt, denn im Irak gäbe es solche Projekte nicht. Er habe mitgemacht, da es immer gut wäre viele Menschen kennenzulernen. In der Schule und vom Sprachkurs habe er viele Freunde, auch Österreicher, wie er betonte. Ich sprach ihn darauf an, dass er, wie von mir bereits erwähnt, beim Kennenlernabend nur ÖsterreicherInnen erwartet habe. Das ist für ihn jetzt kein Problem, und dass Cristina aus Rumänien nach Österreich gekommen war störte ihn nicht. Er erzählte dass sie sich immer am Wochenende treffen würden, da er wegen der Schule und dem zusätzlichen Sprachkurs keine Zeit hätte sich während der Woche mit ihr zu treffen, auch wenn Cristina immer Zeit hätte. Bei ihren Treffen hatte Cristina bereits Arvid Brüder kennen gelernt, nur die Schwester kennt sie noch nicht. „Ja passt schon so“ meinte Arvid dazu. Cristina betonte, dass sie gerne auch seine Schwester

kennen lernen würde, doch er ging nicht weiter darauf ein, dass seine Brüder Cristina kennen lernen dürfen, er seine Schwester aber nicht vorstellen möchte (teilnehmende Beobachtung und informelle Gespräche September 2010).

Arvid erzählte von seinem Urlaub in Malmö. Dort habe er gemeinsam mit seinem Bruder Verwandte besucht und ein Monat bei ihnen gewohnt (informelles Gespräch September 2010). Dann klingelt das Telefon, er sprach mit einem Klassenkameraden auf Deutsch über die Hausübung, die sie bis zum nächsten Tag erledigen sollten. Er meinte, dass er auch immer seinen Geschwistern bei den Hausübungen helfen würde (teilnehmende Beobachtung und informelle Gespräche September 2010).

Beim Verabschieden meinte Cristina, sie hoffe es habe mir bei der Diplomarbeit weiter geholfen und Arvid sagte danach auch, dass er hoffe ich habe Informationen bekommen. Ich meinte, dass ich das auch hoffe und falls mir später etwas unklar sein sollte, ich sie vielleicht noch einmal etwas frage. Ich bedankte mich bei ihnen und wir verabschiedeten uns (informelles Gespräch September 2010).

2.3.5 IVANA UND ROSWITHA

Das Treffen

Roswitha lud mich zum Kaffee trinken mit ihr und Ivana ein. Wir verabredeten uns vor der Wiener Staatsoper. Als ich ankam warteten Roswitha und Birgit, eine weitere Mentorin von ZusammenLeben bereits. Da Ivana schon angerufen hatte, dass sie später komme und Sheila, Birgits Mentee, nicht erreichbar war, gingen wir schon einmal in ein Café. In einer Seitengasse der Kärntnerstraße setzten wir uns in ein Café das Tische im Freien hatte und bestellten. Während wir warteten, erzählte Roswitha, dass Ivana zu spät komme, da sie noch arbeiten müsse und dass sie auch manchmal absage, weil sie etwas für ihre Schwiegereltern machen müsse.

Birgit fragte ob Serbo-Kroatisch eine Sprache wäre, oder zwei. Ivana erklärte den

Hintergrund des Jugoslawienkrieges und den Umstand, dass davor ein Land, Jugoslawien, bestand, das dann in mehrere aufgeteilt wurde, da die verschiedenen Gruppen sich als Feinde empfanden und gegeneinander kämpften. Um eine eigene Sprache zu haben, begannen sie sogar veraltete Wörter wieder einzuführen oder auch neue Wörter zu erfinden (informelles Gespräch September 2010). Wir unterhielten uns weiter über Sprachen und Dialekte. Roswitha erklärte, dass sie gerne eine neue Sprache lernen würde und ich schlug vor, dass sie doch Serbisch von Ivana lernen könne. Roswitha gefiel die Idee; Ivana freute sich sehr darüber und empfand es als eine gute Möglichkeit eine neue Sprache zu lernen. Dabei fiel Roswitha ein, dass sie Ivana eine Freundin vorstellen wollte, die auch aus Serbien komme. Dann fragte Ivana nach Sheila, die eine Freundin von ihr war. Birgit meinte, dass sie keine Antwort auf ihre SMS bekommen hätte. Ivana erzählte, dass sie viel mit ihr telefoniere, da Sheila ganz alleine in Österreich sei. Sie erzählte auch von der rassistischen Diskriminierung die Sheila in der Ausbildung widerfahre. Davon wussten ihre Mentorin und auch wir anderen nichts und waren entsetzt (informelles Gespräch September 2010).

Ivana erzählte, dass sie mit ihrem Mann und ihren Schwiegereltern in einer kleinen Wohnung im fünften Bezirk wohne. Sie könne oft nicht schlafen wann sie wolle, da ihr Mann und sie im Wohnzimmer schlafen würden, wo auch der Fernsehapparat steht und ihre Schwiegermutter gerne lange fernsieht und keine Rücksicht auf sie nehme. Sie sieht nicht ein weshalb Ivana so früh schlafen gehen wolle und warum sie sich den Stress mit der Ausbildung antue, denn sie hätte lieber dass Ivana, wie sie als Putzfrau arbeite und keine Lehre als Versicherungskauffrau mache. Sie meinte, dass sie dann aber auch wieder froh seien, dass sie so gut Deutsch könne um sich von ihr alles übersetzen zu lassen. Roswitha unterstützte sie emotional mit diesem Vorhaben indem sie ihr Verständnis dafür ausdrückte (informelles Gespräch September 2010). Ivana dachte auch laut über ihre Zukunft nach, sie meinte, dass es für sie nicht sicher sei, dass sie für immer in Österreich bleibe. Zu diesem Zeitpunkt wurde ihr Visum jedes Jahr erneuert und für ein weiteres Jahr ausgestellt. Nach fünf Jahren würde sie dann ein Visum erhalten das fünf Jahre gültig wäre. Sie könnte sich auch vorstellen in die USA oder nach

Australien zu gehen. „Natürlich“ würde sie dann weiterhin mit ihrer Mentorin in Kontakt bleiben wollen (informelles Gespräch September 2010).

Ivana und ihre Mentorin

Auf die Frage wie ihre Treffen aussehen meinte Roswitha sie würden nichts „Spektakuläres“ machen. Sie seien Kaffee trinken gewesen, haben geplaudert oder waren einkaufen. Manchmal telefonierten sie auch, vor allem in den Sommerferien als Roswitha bei ihren Eltern zu Hause in Tirol war (teilnehmende Beobachtung und informelle Gespräche September 2010).

Als Ivana ankam erzählte sie, dass sie gerade von sieben bis vier arbeiten musste. Ihre Aufgabe war es eine Telefonumfrage durchzuführen. Manche der Angerufenen hätten getan als würden sie sie nicht verstehen. Roswitha erklärte gleich, dass es auch Personen gäbe, die einfach nicht gerne bei diesen Umfragen mitmachen würden und es nicht unbedingt mit ihr als Person zusammenhängen müsse. Ivana bestellte ein Cola, dabei fiel Roswitha eines ihrer Treffen im Weltcafé ein, als sie, wie immer Cola bestellen wollte und „nur“ die Fairtrade-Version davon bekommen hätte (teilnehmende Beobachtung und informelle Gespräche September 2010).

2.3.6 SHEMA UND NINA

Das Treffen

Direkt von dem Treffen mit Ivana, Birgit und Roswitha, im ersten Bezirk fuhr ich in den 15. Bezirk zu Nina. Sie wohnte dort alleine in einer kleinen Wohnung in der Nähe des Westbahnhofs. Wir saßen am Esstisch, der gleich neben der Türe zur Küche stand (teilnehmende Beobachtung September 2010).

Für diesen Berufsorientierungskurs sollte er einen Lebenslauf und ein Bewerbungsschreiben verfassen. Nina und er arbeiteten gemeinsam an der Verbesserung seiner bisherigen Dokumente. Als ich kam, machten sie gerade sein neues

Bewerbungsfoto. Er war nie zufrieden mit dem Ergebnis, weshalb wir sehr viele Fotos schossen, mit unterschiedlichem Lichteinfall, Perspektive und Gesichtsausdrücken. Beim Lebenslauf half Nina ihm bei der Formatierung und Formulierung der Abschnitte zu Kenntnissen und Fähigkeiten, die für die Beruf von Bedeutung sind. Sie schlug ihm auch vor Zusammenleben in seinem Lebenslauf zu erwähnen (teilnehmende Beobachtung und informelle Gespräche September 2010). Oft fand Shemo die Vorschläge von Nina peinlich oder unpassend. So würde er auf den Fotos lieber ernst schauen statt zu lächeln und seine E-Mail-Adresse, in der „bad boy“ vorkommt, verwenden anstatt jener mit seinem Vor- und Nachnamen. Nina versuchte ihn zu überzeugen, dass vor allem die Emailadresse sehr wichtig sei um einen guten Eindruck zu machen (teilnehmende Beobachtung und informelle Gespräche September 2010).

Da er sich von seinem AMS-Kurs (zur Erleichterung des Berufseinstiegs) aus, am nächsten Tag bei FliesenlegerInnenunternehmen bewerben sollte und wollte, suchten sie gemeinsam auf Google-maps Betriebe in der Nähe seiner Wohnung und besprachen den Weg dort hin. Bevor er ging wiederholten sie noch einmal gemeinsam, was sie besprochen hatten und wie er sich vorstellen würde (teilnehmende Beobachtung und informelle Gespräche September 2010).

Shemo und seine Mentorin

Anfänglich hatten Nina und Shemo Probleme gemeinsame Aktivitäten zu finden, d.h. etwas, das ihnen beiden Freude macht. Daraufhin nahm Nina die Supervision in Anspruch und versuchte die Ratschläge umzusetzen. Shemo und Nina setzten sich zusammen und besprachen noch einmal detailliert ihre persönlichen Erwartungen und Interessen. Dabei stellten sie fest, dass sie sich beide näher kennen lernen wollten. Nina würde gerne etwas über Mazedonien erfahren. Shemo würde gerne gemeinsam Essen, mit ihr chatten und einen Job finden. Sie waren auf facebook miteinander befreundet und chatten dort oder auf MSN miteinander. Diese Art der Kommunikation hatte sich bei ihnen als am besten funktionierende herauskristallisiert (informelles Gespräch September 2010).

Nachdem Shemo mit dem Sprachkurs bei Interface fertig war, wollte er eine Lehrstelle finden. Dies gelang ihm nicht auf Anhieb. Nachdem er aus den Sommerferien in Mazedonien zurückgekommen war, meldete er sich beim AMS und bat Nina ihn zu begleiten. Shemos AMS Beraterin schlug ihm drei Szenarien vor. Nina fragte bei allen über den genauen Ablauf und die Konsequenzen nach. Danach erklärte sie Shemo alle Möglichkeiten und er entschied sich für einen Berufsorientierungskurs.

Ich blieb noch nachdem Shemo gegangen war und Nina erzählte mir, dass sie fand, dass der AMS Kurs ihm sehr helfe, sprachlich wie auch persönlich. Er habe wieder Kontakt zu anderen Jugendlichen und wirke dadurch viel offener auf sie (informelles Gespräch September 2010).

Sie erzählte mir auch von ihrem gemeinsamen Termin beim AMS. Shemo fragte sie, ob sie mitkommen und ihm bei der Entscheidung, welchen Kurs er nehmen solle, helfen könne. Nina meinte, dass sie das Gefühl hatte, dass es ihm wichtig war, dass sie mitkomme und sie bemühte sich ihm alle Möglichkeiten genau zu erklären. Von seiner AMS-Beraterin bekam sie positives Feedback, dass sie es gut findet, dass sie mitgekommen ist, da ihre Zeit nur begrenzt ist und daher Unterstützung von einer anderen Seite meist notwendig wäre (informelles Gespräch September 2010).

Sie wusste damals schon, dass sie sich nach dem Ende des Projekts nur noch sehr selten mit Shemo treffen würde, einerseits weil sie nur wenig Zeit habe und andererseits weil sich während der Zeit des Projekts keine Freundschaft entwickelt habe. Das führte sie auch auf den Altersunterschied zurück. Sie meinte, dass es eine schöne Zeitreise war und sie in ihre Teenagertage zurückversetzt hat (informelles Gespräch September 2010).

2.3.7 ELIAH UND EMIL

Das Treffen

Emil informierte mich über sein nächstes Treffen mit Eliah, sie hatten sich bei der Karlskirche verabredet und wollten gemeinsam auf den Naschmarkt gehen. Als ich zum Treffpunkt kam, war Eliah schon da. Ich stieg von meinem Fahrrad ab und während wir uns die Hand gaben sagten wir gleichzeitig „Wie geht es dir?“, wir lachten und er erzählte mir von seinem Urlaub in Schweden. Dort habe er einen Monat seine Verwandten besucht und festgestellt, dass in Malmö sehr viele irakische MigrantInnen leben und er stellenweise auf der Straße kaum Schwedisch gehört habe. Hier in Wien, meinte er, gäbe es nur sehr wenig Iraker im Vergleich zu Malmö, obwohl die Stadt viel kleiner sei. Obwohl er mehr Familie in Schweden hat, möchte er lieber in Wien wohnen, schloss aber nicht aus auch in ein anderes Land zu ziehen. Da die Schule gerade angefangen hatte, fragte ich ihn, wie sein Schulbeginn war. Er wiederholte gerade die vierte Klasse Hauptschule um bessere Noten zu bekommen als im letzten Jahr. Anschließend möchte er im Gymnasium die Matura machen um danach Medizin oder Pharmazie zu studieren (informelle Gespräche September 2010). Als Emil ankam, gingen wir über den Karlsplatz in Richtung Naschmarkt und schlenderten durch den Markt. Am Naschmarkt erzählte Eliah, dass er bis jetzt noch nicht hier war. Auf Emils Frage, wo er mit seiner Familie einkaufen ging, meinte Eliah, dass sie meistens in türkischen Supermärkten einkaufen würden, da diese viele Produkte führen, die in der irakischen Küche verwendet werden. Als wir durch die engen Gassen des Marktes gingen wo links und rechts von uns Falafel, Humus, frisches Gemüse oder Fleisch angeboten wurde, meinte Eliah, dass der Humus hier nicht so gut sei wie im Irak, da sie noch eine spezielle Zutat hätten. Er wusste die genaue Zubereitung allerdings nicht, da seine Mutter und sein Vater für das Kochen verantwortlich seien. Eliah meinte, dass seine Mutter die besten Falafel mache, und als Emil ihm anbot eine Falafel von einem der Stände zu probieren meinte er „lieber nicht“ (teilnehmende Beobachtung September 2010).

Wir fanden einen Tisch in der Sonne und setzten uns vor eines der Cafés am Naschmarkt. Ich fragte sie nach ihren letzten Treffen und was ihnen dabei am besten

gefallen hätte. Beide meinen, dass ihr Besuch im Tiergarten besonders schön und lustig gewesen sei. Sie waren gemeinsam mit Eliahs Vater und seiner Schwester dort. Sie hatten auch den gemeinsamen Plan zusammen in das Haus des Meeres zu gehen (informelles Gespräch September 2010).

Emil fragte wie die Märkte in Bagdad ausgesehen hätten. Eliah beschrieb die Marktplätze auf denen Männer und Frauen auf Kisten sitzen und vor ihnen ihre Güter ausbreiteten und verkauften. Am Abend sei alles wieder leer. Es würden auf den Märkten auch Tauben verkauft werden. Eliah selbst hatte Tauben als Haustiere. Hunde, die für Eliah, in Wien sehr beliebte Haustiere zu sein scheinen, gäbe es in Bagdad nur als Straßenhunde (informelles Gespräch September 2010). Eliah erzählte von seiner Familiensituation und -planung: Baptisten seien endogam und praktizierten cross-cousin marriage¹³. Seine Eltern haben sehr jung geheiratet. Er habe noch keine Frau in Aussicht, auch weil die Auswahl nicht so groß ist, warf Emil ein. „Aber Schweden ist nicht weit“, meinte Eliah daraufhin (informelles Gespräch September 2010).

Eliah und sein Mentor

Sie erzählten, dass sie beide nur sehr wenig Zeit hatten und sich daher nur selten trafen. Die Schuld sahen sie bei keinem von beiden, sondern lediglich an der fehlenden Zeit. Wo sie sich treffen, sollte Emil bei jedem Treffen vorschlagen bzw. entscheiden, da Eliah meinte noch nicht viel zu kennen und daher auch keine Vorschläge machen zu können (informelles Gespräch September 2010). Auf der Karte des Cafés stand Sturm und wir erklärten das Getränk. Er meinte, dass er aus religiösen Gründen zwar Alkohol trinken dürfte, er aber nicht möchte, da ihm Alkohol nicht schmecke. Er erklärte den Unterschied zwischen Baptisten, Yezidi, Schiiten und Sunniten und sprach auch von einer alten Schriftsprache: Anami, die seine Großmutter noch beherrsche. Emil war sehr interessiert und fragte nach (informelles Gespräch September 2010). Als wir über den Markt gingen, hörte er einen Mann Irakisch sprechen. Wir kamen später wieder auf dieses Thema und er erzählte, dass es im Irak sprachliche Unterschiede/Dialekte vor allem zwischen Menschen aus dem Norden und dem Süden gäbe (informelles Gespräch September 2010).

¹³ Bei Cross-Cousin Marriage heiraten die Kinder der Mütter-Brüder bzw. Vater-Schwestern.

Da fragte ich ob Emil ihm schon einmal etwas auf Vorarlbergerisch gesagt oder erklärt hätte. Eliah meinte, er habe ihn nur einmal telefonieren gehört und dabei nichts verstanden. Emil sagte daraufhin einen vorarlbergerischen Zungenbrecher auf, den Eliah und ich nicht nachsprechen konnten. Eliah meinte auch, dass er das „r“ nicht so rollen könnte, wie er es im Vorarlbergerischen gehört habe (informelles Gespräch September 2010). Am Weg zur U-Bahn zeigte ich ihnen noch die Jugendstilhäuser, die an der Wienzeile stehen und erkläre den Zusammenhang zur Secession um Eliah, da er es davor gewünscht hat, mehr Sehenswürdigkeiten von Wien zu sehen bzw. über sie zu erfahren.

2.3.8 AYNUR UND ANNA

Da Aynur und Samira, meine Mentee, befreundet sind, planten wir oft gemeinsam etwas zu unternehmen. Leider haben wir es nie geschafft, dass wir vier (Anna, Aynur, Samira und ich) uns treffen. Beim Grenzenlos-Sommerfest waren Aynur, Samira und ich, aber Anna war verhindert. Beim gemeinsamen Essen war Anna leider nicht in Wien und als ich alle drei einmal zu mir nach Hause einlud, musste Samira kurzfristig absagen.

Das Treffen

Bei dem Treffen bei mir zeigte Aynur auf Nachfragen von Anna ihre Hochzeitsfotos, die sie mit dem Handy abfotografiert hat. Anna war ganz entzückt: „Wie aus Bollywood“ meinte sie. Ich machte Schwarztee auf Aynurs Wunsch und bot eine Schokolade mit 75% Kaokaoanteil an. Aynur kostete, verzog das Gesicht und meinte sie möge keinen Kaffee, Milkschokolade schmecke ihr dafür sehr. Da Anna danach gleich einen Termin hatte, war unser Treffen nur eine knappe Stunde und Aynur wollte nicht alleine bei mir bleiben (informelles Gespräch Oktober 2010).

Anna erzählte beim Evaluationstreffen, dass sie aus ihrem Umfeld nicht nur positives Feedback zu ihrer Mentoring-Tätigkeit bekommen habe. Vor allem die Tatsache, dass Aynur ein Kopftuch trage, habe die kritischen Stimmen irritiert.

Aynur und ihre Mentorin

Anna bezeichnete ihre Beziehung mehr als eine Freundschaft als eine Mentorin-Mentee-Beziehung. Während der Projektzeit half Anna Aynur unter anderem einen Frauenarzt zu finden und begleitete sie dorthin (informelle Gespräche Juni und Oktober 2010).

2.3.9 SAID UND VERONIKA

Aus meinen Gesprächen mit Veronika weiß ich, dass Said seine Eltern auf der Flucht aus Afghanistan aus den Augen verloren hatte und jetzt ganz alleine in Wien lebt. Said und Veronika verstanden sich beim Kick-Off schon gut. Wie ich bereits erwähnt habe, wollte Said sich versichern, dass Veronika ihn auch ausgewählt habe. Es schien ihm sehr wichtig zu sein, dass auch sie daran interessiert ist ihn kennenzulernen. Bei ihren gemeinsamen Treffen fragte er auch einmal, ob sie sich noch mit anderen Mentees treffen würde. Er wollte sich von Anfang an nur zu zweit und nicht in der Gruppe treffen. Sie haben bei ihren Treffen viel unternommen und Veronika hat Said Radfahren beigebracht. Danach haben sie einen gemeinsamen Radausflug unternommen. Einmal erzählte sie, dass er sie kontaktiert hätte, weil er dachte, dass er ein Problem mit seinem Aufenthaltstitel habe. Dieses Problem habe er dann aber schon alleine gelöst, bzw. stellte es sich als falscher Alarm heraus (informelle Gespräche Juni und August 2010). Da er sich anfangs nur zu zweit treffen wollte, konnte Veronika mich nicht einladen. Gegen Ende des Projekts wäre es für ihn zwar in Ordnung gewesen, dass ich mitkomme, durch Urlaubsreisen und andere Terminkollisionen schafften Veronika, Said und ich es aber leider nicht ein gemeinsames Treffen zu organisieren.

2.3.10 GIORGI UND KARLA

Giorgi aus Georgien lebte mit seiner Mutter in Wien. Er war beim Kennenlernabend nicht da und auch beim Kick-off-Tag blieb er im Hintergrund. Beim gemeinsamen Essen war er die meiste Zeit nicht an seinem Tisch, aber auch nicht bei der Gruppe der

RaucherInnen dabei (teilnehmende Beobachtung April 2010).

Die Treffen auszumachen war für Karla eine Geduldsprobe, nachdem sie bei den ersten Treffen vergeblich auf Giorgi gewartet hatte, weil er den Termin vergessen hatte, wiederholte sie später den Treffpunkt und -ort immer wieder und erinnerte ihn einen Tag davor und am selben Tag noch einmal, dass sie ein Treffen vereinbart hatten. Da Giorgi sich beim Deutschsprechen schwer tat, machten sie gemeinsam sportliche Aktivitäten um sich über andere Wege besser kennenzulernen. Sie gingen gemeinsam Tischtennis und Basketball spielen. Einmal begleitete Karla Giorgi auch zum AMS (informelles Gespräch Juni 2010). Er erzählte ihr, dass er gerne alleine in Discos ging und weil er so lange ausgehe bei den Treffen oft müde sei. Ihr letztes Treffen war nur 15 Minuten lang, da er danach gleich wieder weg musste. Sie hatte ihm schon vorgeschlagen einmal gemeinsam in eine Disco zu gehen, dazu war es aber nie gekommen. Nach Ende des Projekts trafen sie sich noch einmal und Giorgi erzählte über seine Probleme die er während der Projektzeit hatte und entschuldigte sich dafür, dass er so unzuverlässig war und bedankte sich für Karlas Unterstützung (informelles Gespräch August 2010).

2.3.11 ZEDA UND HANNAH

Hannah antwortete auf meine SMS-Anfrage wegen eines Treffens mit einem Anruf in dem sie mir erzählte, dass sie Zeda gefragt hätte ob ich zu einem Treffen mitkommen könne. Zeda habe daraufhin gefragt ob es denn sein muss und zum Programm gehöre, dann hätte sie sich zu einem Treffen mit mir bereit erklärt. Laut Hannah schien Zeda erleichtert darüber, dass es freiwillig sei und meinte zu Hannah, dass sie dann doch lieber hätte wenn niemand mit käme. Aus diesem Grund traf ich die beiden nicht zu Zweit und sah sie nur bei den im Programm vorgesehenen Trainings.

Während des Telefonats erzählte mir Hannah von ihren Treffen. Es ging bei den Treffen hauptsächlich darum Deutsch zu üben. Hannah hatte die Ausbildung als DaF/-DaZ¹⁴.

¹⁴ Deutsch als Fremdsprache-Deutsch als Zweitsprache

Lehrerin gemacht und fand es daher interessant zu sehen, wie die Methoden in der Praxis angewendet werden können. Da Zeda fünf Kinder habe, wovon eines noch so klein war, dass es nicht in den Kindergarten ging, trafen sie sich meistens bei Zeda zu Hause. Hannah lernte so alle ihre Kinder und auch Zedas Ehemann kennen. Hannah meinte, sie habe sich sehr bemüht trotzdem weiterhin auf ihre Mentee zu konzentrieren und nicht dem Ehemann oder den Kindern ihre Hauptaufmerksamkeit schenken.

Hannah sprach auch sehr offen über die Vorurteile, die sie bezüglich der Rollenverteilung in der Ehe hatte und auch Personen aus Tschetschenien gegenüber. Sie meinte, sie habe viel gelernt, auch über sich selbst. Außerdem habe sie Zeda bei der Suche nach Schulen für die Kinder geholfen, die Tschetschenisch als muttersprachlichen Unterricht anbieten. Zeda fragte Hannah oft, ob die Kinder denn gut Deutsch sprechen würden und war sehr erleichtert als Hannah ihr die guten Sprachkenntnisse ihrer Kinder bestätigte.

2.3.12 EDITA UND SANDRA

Edita und Sandra habe ich während der Projektzeit nicht zu zweit bzw. dritt treffen können. Sandra war aufgrund von Urlaub und Arbeit erst nach Ende des Projekts dazu gekommen mir zu schreiben und wir haben es leider nicht geschafft ein gemeinsames Treffen zu vereinbaren. Ich sah sie kurz als sie beim Picknick im Augarten vorbeikamen. Edita kam mit ihren beiden Kindern. Ihr Sohn spielte Fußball mit Karim und ihre Tochter unterhielt sich die meisten Zeit Sandra. Sie blieben ungefähr eine halbe Stunde und brachen danach ins Schwimmbad auf.

2.3.13 SHEILA UND BIRGIT

Von Sheila und Birgits Zeit im Projekt habe ich lediglich bei dem Treffen im ersten Bezirk mit Ivana und Roswitha gehört. Ich erinnere mich, dass sie beide nach dem Kick-off sehr glücklich waren als Mentoring-Paar zusammengekommen zu sein, während der

Projektzeit dürfte es allerdings nicht so gut gelaufen sein, da Birgit und Sheila sich nur selten gehört und getroffen hatten. Auch bei dem Treffen mit Ivana und Roswitha kam Birgit ohne Sheila (siehe oben).

2.3.14 JAMIL UND SABINE

Sabine kam zu den von Grenzenlos organisierten Treffen alleine, da Jamil bei McDonalds arbeitete und daher wenig Zeit hatte und nach der Arbeit sehr müde war, sahen sie sich nach den ersten Monaten nicht mehr, sondern waren nur per SMS oder Telefonat in Kontakt. Sabine erzählte, dass Jamil sie einmal mit in seine Moschee nahm, wo sie den Imam und seine Bekannten der muslimischen Gemeinde kennen lernte. Sie spazierten auch gemeinsam durch den ersten Bezirk und Sabine erklärte auf Nachfragen von Jamil die österreichische Politik.

Nachdem ich eine meiner SMS an die MentorInnen versehentlich auch an Jamil schickte, antwortete er mir mit „wie geht es dir?“. Auf meine Antwort und die Gegenfrage wie es ihm gehe, hatte er bis zum Ende des Projekts nicht geantwortet. Sabine kam auch ohne ihrem Mentee zum Grenzenlos Sommerfest und unterhielt sich mit MentorInnen wie Mentees von ZusammenLeben.

Nachdem ich die Entstehung und Durchführung des Projekts beschrieben und sowohl die teilnehmenden AkteurInnen als auch unsere gemeinsamen Treffen präsentiert habe, werde ich nun meine Vorgangsweise bei der Datenerhebung erläutern.

3 MOTIVATION ZUR TEILNAHME AM PROJEKT

Die Motivation und damit die Erwartungshaltung der Organisationen und den von ihnen ausgewählten TeilnehmerInnen ist weitgehend übereinstimmend. So gibt es Überschneidungen der Erwartungshaltung der Mentees und der Motivation von Interface das Projekt zu unterstützen. Andererseits entspricht die Grundidee von Grenzenlos zu großen Teilen der Motivation der teilnehmenden MentorInnen vice versa. Welche das sind, wie sie sich äußern und was sie bewirken oder auch nicht, werde ich auf den nächsten Seiten beschreiben.

3.1 MOTIVATION INTERFACE/MENTEES

Eine vordergründige Motivation von Interface und auch teilweise der Mentees war es ihre Sprachkenntnisse zu verbessern bzw. aufzubauen.

3.1.1 MOTIVATION DER TEILNEHMENDEN MENTEES

Schon beim ersten Treffen mit Interface war klar, dass der Spracherwerb bzw. die zusätzliche Sprachpraxis als Nutzen für die TeilnehmerInnen gesehen wurde. Genauso nannten alle Mentees das Verbessern der Deutschkenntnisse als Motivation am Programm mitzumachen. Neue Menschen kennenzulernen oder sogar FreundInnen zu finden war eine weitere Motivation der Mentees. Sprache bzw. Spracherwerb hatte allgemein eine hohe Priorität. So kam es, dass zusätzlich zu den Treffen und dem praktizierten Deutsch gezielt an der Sprachverbesserung gearbeitet wurde. Die Art der Unterstützung und die Priorität variierte mit dem Sprachniveau der Mentees. Samira und Arvid machten zum Beispiel auch Hausübungen mit ihren Mentorinnen. Wobei es bei Arvid die Verbesserung von Schulaufsätzen war und bei Samira hauptsächlich Grammatikübungen. Shemo verbesserte seinen Lebenslauf und das dazugehörige Motivationsschreiben mit seiner Mentorin. Auch Zeda machte bei den regelmäßigen Treffen mit ihrer Mentorin Deutschübungen (vgl. Feldnotizen 2010).

Samira erzählte mir, dass ihr Vater ihr erlaubt hätte an dem Projekt teilzunehmen, als sie erwähnt hatte, dass es darum geht ihr Deutsch zu verbessern. Samira teilte mir mit, dass sie unbedingt besser Deutsch lernen wollte, da sie einen Hauptschulabschluss-Kurs im Herbst besuchen wolle. Dieser Kurs sei wichtig, denn ohne diesen Kurs und ohne Deutschkenntnisse würde sie keinen Job bekommen, meinte sie. Der Wunsch nach Arbeit geht bei ihr auch so weit, dass sie erst später einmal heiraten und Kinder bekommen möchte, wenn sie schon einmal gute Arbeit gefunden hat (vgl. informelle Gespräche Juni 2010).

Die Motivation der Teilnahme ist von der persönlichen Einstellung der Mentees abhängig, genauso wie von der Erziehung der Eltern und auch dem was im Sprachkurs vermittelt wurde, bzw. was in der Startbegleitung besprochen wurde. So berichtete Arvid mir, dass das Projekt als Möglichkeit ÖsterreicherInnen kennenzulernen vorgestellt wurde. Das erklärt auch sein Erstaunen darüber, dass nicht nur ÖsterreicherInnen beim Kennenlern-Abend waren.

3.1.2 MOTIVATION VON INTERFACE

Wie auch bei dem von Warriner untersuchten Programm hebt Interface den Spracherwerb hervor, vor allem da die Sprache als Möglichkeit gesehen wird neue Chancen zu ergreifen. Da auch die TeilnehmerInnen der Kurse neue Chancen und vor allem Jobs ergreifen wollen, stehen ihre Ziele im Einklang mit denen des Programms und somit den Vorstellungen der Stadt Wien (vgl. Warriner 2007:350, Interface_JB 2011).

Warriner zeigt, dass Sprachkenntnisse alleine, obwohl sie als wichtigste Komponente gesehen werden, sich nicht eins zu eins auf finanzielle Unabhängigkeit oder soziale Mobilität auswirken (Warriner 2007:344). Das bedeutet natürlich nicht, dass der Erwerb der deutschen Sprache unwichtig sei:

"It is clearly not unreasonable to expect from all language speakers within a given nation state some knowledge of the common public language(s) of the state. Thus it needs to be made clear that the advocacy of minority language rights is not about replacing a majority language with a minority one. Rather, it is about questioning and contesting why the promotion of a majority language should necessarily be *at the expense* of all others." (May 2001:380)

Es ist natürlich notwendig sich verständigen zu können und somit wichtig eine gemeinsame Sprache zu finden. Doch Sprache allein ist nicht alles. Mit dem Ansatz des Moduls Sprache+ setzt Interface darauf die KursteilnehmerInnen weiterzubilden. Im Bildungsberatungskurs wird begonnen ihnen mehr Möglichkeiten in der Aus- und Weiterbildung zu zeigen und zu ermöglichen (vgl. Interface_BB 2011). Das Projekt ZusammenLeben setzt hier ebenfalls an und unterstützt nicht nur sprachlich sondern auch sozial, indem Kontakt zu Mitmenschen hergestellt wird und sich neue Netzwerke bilden (siehe Kap. 4.1).

Dennoch war Sprache während der ganzen Projektphase ein präsent Thema. Daher werde ich auf den folgenden Seiten auf diesen Aspekt des Mentoring-Projekts eingehen.

3.2 SPRACHE

Sprache ist ein wesentlicher Bestandteil des Mentoring-Projekts. Zum Einen weil, wie gerade beschrieben, das Verbessern der Sprachkenntnisse eine der Hauptmotivationen der TeilnehmerInnen war, zum Anderen, da nur so Kommunikation und Austausch möglich war.

3.2.1 SPRACHE ALS SCHLÜSSEL?

Ist die Sprache der Schlüssel zu Partizipation? Können Sprachkenntnisse allein die Situation von MigrantInnen verbessern? Welche weiteren Faktoren spielen eine Rolle und ist Sprache wirklich der Einstieg in eine Gesellschaft?

Selbst wenn Menschen mit Migrationshintergrund eine abgeschlossene Ausbildung in ihrem Herkunftsland haben, dauert die Beglaubigung der Zeugnisse sehr lange und die Aufnahme in Weiterbildungskurse ist schwierig, wie Ketevan berichtet. Andere TeilnehmerInnen, wie Karim oder Aref, waren aufgrund ihrer Fluchterlebnisse traumatisiert und wegen ihrer Situation in Österreich depressiv. Dadurch hatten sie keine Chance auf ein baldiges Stellenangebot. Andere wie Jamil suchten sich aus finanziellen Gründen eine Arbeit und geben sich beispielsweise mit einem Küchenjob in einer Fast-Food-Kette zufrieden. Auch Samira möchte finanziell unabhängig sein, nach dem Hauptschulabschluss eine Lehre beginnen und gleich arbeiten anstatt die Matura zu machen (vgl. informelle Gespräche 2010).

Wie diese Beispiele zeigen, führen Sprachkenntnisse nicht automatisch zu mehr Rechten und Möglichkeiten (vgl. Warriner 2007:355). Denn auch wenn die TeilnehmerInnen durch das Projekt Deutsch lernen, bleiben sie ein „resident alien“. Der/die resident alien „belongs to a tenaciously held territoriality that is of course, abstract; as all territoriality must be; yet it robs the figure of the more salient abstractions of an everyday civility, a willing suspension of civil rights“ (Spivak 2002:47-48). Es handelt sich also um eine Person, die durch ihre Zugehörigkeit zu einem Territorium oder zu einem Staat auf ihre bürgerlichen Rechte und eine positive Grundhaltung der Mehrheitsbevölkerung verzichten muss. Spivak sieht sich selbst als „resident alien“. Sie hat nie ihre indische Staatsbürgerschaft aufgegeben, lebt seit 40 Jahren in den USA und sieht ihre Lebenswelt in beiden Ländern. Trotzdem muss sie in beiden Ländern auf ihre zivilen Rechte verzichten (vgl. Spivak 2002: 48). Es geht dabei ausschließlich um einen geänderten Wohnort, aber nicht um eine geänderte Staatsbürgerschaft oder ähnliches (vgl. ebd. 55). So haben die TeilnehmerInnen des Projekts keine Möglichkeit bei Wahlen ihre Stimme abzugeben oder Volksbegehren zu unterzeichnen. Auch der Zugang zur Universität ist für Personen, die außerhalb der EU die Schule besucht haben, erschwert. So musste Said, der ein Medizinstudium anstrebte, vor einer möglichen Zulassung noch den Vorstudienlehrgang besuchen (vgl. Feldnotiz August 2010).

Umgekehrt ist es so, dass Deutschkenntnisse Voraussetzung sind die österreichische Staatsbürgerschaft und somit mehr Rechte zu erwerben. Die Staatsbürgerschaft ist wiederum nicht mit der Bezeichnung und Identifikation als ÖsterreicherInnen verbunden. Denn wenn Personen im Laufe ihres Lebens die österreichische Staatsbürgerschaft annehmen, werden sie danach nicht immer als ÖsterreicherInnen, sondern weiterhin als „AusländerInnen“ bezeichnet (vgl. u.a. Englisch-Stölner 2002:231). Dies hängt meist mit den Sprachkenntnissen zusammen, da wie Englisch-Stölner beschreibt erst durch das akzentfreie Deutschsprechen eine Person zur/zum ÖsterreicherIn werden kann (vgl. Englisch-Stölner 2002:234).

Durch die gesellschaftliche Position von Individuen und Gruppen kann es zu einer verstärkten Konzentration auf kulturellen Traditionen kommen. Daher kann es für sie zentral sein ihre Geschichte zu erzählen. Eliah und Arvid zum Beispiel, die ihre Nationalität oft betonen und davon sprechen stolze Iraker zu sein. Auch während des Treffens mit Emil hat Eliah sehr offen und ausführlich von Bagdad erzählt und genauso von der Zeit in Syrien bevor er mit seiner Familie nach Österreich gekommen ist (vgl. informelles Gespräch September 2010). Konzentration auf Traditionen kann auch dazu führen, dass es wichtiger wird sich kultureller Traditionen zu versichern und die eigene Geschichte zu erzählen. Das kann bedeuten, dass diese Gruppen sich verstärkt auf Gruppenwerte beziehen und diese wenig hinterfragen. Dabei besteht allerdings die Gefahr, dass ihre Identitäten zu starr gesehen werden¹⁵. Wenn sich jemand gegen die Idealisierung der Wurzeln und auch gegen die Homogenisierung der Geschichte der Gegenwart entscheidet, hat er/sie die Möglichkeit über diese Vorstellungen hinaus zu gehen. So empfand ich Samira, die kaum über Afghanistan sprechen wollte und trotz meiner Fragen nur sehr knapp antwortete¹⁶. „[T]he intervention of the 'beyond' that establishes a boundary: a bridge, where 'presencing' begins because it captures something of the estranging sense of the relocation of the home and the world – the unhomeliness – that is the condition of extra-territorial and cross-cultural initiations.“

¹⁵ Dieses Phänomen zeigt sich auch Politik der Differenz von Taylor (1993)

¹⁶ Wobei ich bei Samira nicht sicher war, ob es an ihren sprachlichen Fähigkeiten liegt, an dem was sie in Afghanistan erlebt hat, oder an ihrem Versucht der Neuorientierung in Österreich.

(Bhabha 1994:13) Die *unhomeliness*, also das Unheimliche, bedeutet nicht obdachlos, sondern ist Teil von außerterritorialen und kulturübergreifenden Kontakten und dadurch entstehenden Annäherungen. Es ist ein Gefühl in dem „Heim und Welt“ durcheinander kommen und sich somit Privates und Öffentliches vermischen (vgl. ebd.: 13-14).

Ausgehend von dieser Überlegung bekommt eine Person durch Migration, also durch das Überschreiten von Grenzen das Gefühl der „unhomeliness“. Durch das Zurechtfinden in der neuen Gesellschaft und Umgebung kommt es zu der Auseinandersetzung mit anderen Lebensentwürfen. Da Identität und Zugehörigkeit eben keine starren und homogenen Gefüge sind, kann eine Person Teil mehrerer Gruppen sein; dies kann sich je nach Kontext und Situation ändern.

Samira hat durch ihr Leben in Wien die Möglichkeit sich modisch zu kleiden, viele bunte Röcke zu kaufen und ohne Kopftuch außer Haus gehen. Sie würde aufgrund ihrer Erziehung die kurzen Röcke trotzdem nie ohne lange Leggings tragen oder deshalb die ihr beigebrachten Moralvorstellungen ändern. Sie möchte, wie bereits erwähnt, bald arbeiten und nicht ausschließlich Mutter und Ehefrau sein. Dennoch weiß sie, dass sie nur einen Moslem heiraten wird mit dem sie eventuell auch bei seiner Familie leben wird (vgl. Feldnotizen 2010).

Es ist daher nicht das Sprachniveau der Landessprache allein ausschlaggebend, welche eine Person innerhalb eines Nationalstaates hat, genauso wenig ist die Staatsbürgerschaft ein Garant für ein gleichberechtigtes Miteinander. Wie Spivak und Bhabha zeigen sind auch die Bezugssysteme und Wertigkeiten nicht auf einen Nationalstaat begrenzt, sondern in einem transnationalen Netz verbunden.

3.3 TEILHABE UND AUSTAUSCH

Welcher Voraussetzungen bedarf es, damit MigrantInnen gleichberechtigt am Arbeitsmarkt oder dem gesellschaftlichen Leben teilhaben können bzw. welche Mechanismen erleichtern oder erschweren den Zugang zu Institutionen? Diesen Fragen versuchen unter anderem Taylor und Baumann mit der Problematisierung des Multikulturalismus nachzugehen. Gleichzeitig geht es aber auch darum herauszufinden wieso es nicht funktioniert, warum es zum Beispiel nicht ausreicht, die Landessprache zu lernen und/oder warum es als so zentral angesehen wird.

3.3.1 CHARLES TAYLOR

Charles Taylor plädiert mit dem Prinzip der *Politik der Anerkennung* für eine multikulturelle Gesellschaft. Die Politik der Anerkennung ist das moralische Gebot, kulturelle Besonderheiten anzuerkennen. In der Moderne sieht Taylor die Vorstellung der gleichen Würde mit der Einzigartigkeit, der Individualität der Menschen verbunden. Damit einher gehen Ansprüche auf „Selbstdefinition“, die nur in Verbindung mit dem „significant other“ hergestellt werden können (vgl. Taylor 1993:22). Um etwas anerkennen zu können und auch um sich selbst zu positionieren, ist der Kontakt mit Mitmenschen notwendig. Durch Änderung des Ortes entstehen zusätzlich neue und enden alte Beziehungen.

In der *Politik der Differenz* geht es um das Individuum oder eine Gruppe, deren Individualität und Besonderheit anerkannt werden soll. Sie fordert, im Gegensatz zur *Politik der universellen Würde*, dass gerade die Unterschiede zu einer wichtigen Grundlage einer angemessenen Politik werden (vgl. ebd.: 30-32). Beide können also nicht koexistieren.

Zum einen geht es nicht weit genug, wenn die Gleichachtung nur auf „ein allgemeines menschliches Potenzial“ zurückgeführt wird und nicht auf die Einzelleistungen. Zum

anderen sieht Taylor eine Ausweitung des „prozeduralen Liberalismus“, der auf demokratische Verfahren setzt und Privilegien vermeiden möchte, vor. Er empfiehlt „die Wichtigkeit des Überlebens einer Kultur“ dem Prinzip der Gleichbehandlung vorzuziehen (ebd.: 56). Doch was bedeutet es eine Kultur überleben zu lassen? Das dahinterstehende starre Konzept von Kultur ist lange überholt und der dialogische Prozess, von dem auch Taylor vereinzelt spricht, steht im Vordergrund (vgl. ebd.: 21-23).

Taylor konzipiert eine liberale Gesellschaft, die „im Hinblick auf die Idee des guten Lebens neutral bleiben [muss]“ (ebd.: 51). Denn die Gesellschaft sollte sich darauf konzentrieren, dass alle BürgerInnen unabhängig von ihrer Lebensanschauung gleichwertig behandelt werden und „fair miteinander umgehen“ (vgl. ebd.: 51). Die Annahme der Gleichwertigkeit ist der Ausgangspunkt für das "Studium der Anderen". Taylor spricht von einem grundlegenden Sinn nachdem Kulturen den Menschen "über lange Zeiträume einen Bedeutungshorizont eröffnet haben". Das bedeutet, dass sie die Wertvorstellung der Menschen geprägt haben. Womit Kulturen seiner Meinung nach Respekt verdient haben, auch wenn sie Aspekte beinhalten denen sich der/die Einzelne nicht anschließen kann bzw. diese sogar ablehnt (vgl ebd.:70).

3.3.2 GERD BAUMANN

In Baumanns Werk „the multicultural riddle“ setzt er sich unter anderem intensiv mit Taylors Ansatz auseinander. Taylors Politik der Anerkennung sieht Baumann in der heutigen Zeit nicht in der beschriebenen Form realisierbar. Durch die immer wachsende Vielfalt innerhalb einer Gesellschaft stößt Baumann bei dem Versuch allen gleiche Anerkennung erfahren zu lassen auf ein Problem. Denn mit der Politik der Differenz geht Taylor davon aus, dass es keine universellen kulturellen Werte gibt. Was aber ist die Anerkennung oder Toleranz in diesem Fall bzw. wer bestimmt sie? Taylor hat dieses Problem identifiziert, aber keine Lösung dafür gefunden (vgl. Baumann 1999:108).¹⁷

¹⁷ Habermas hingegen sieht das formale Prinzip der Gleichbehandlung nicht automatisch im Widerspruch zur Differenz der Lebensformen. Multikulturalismus impliziere die Frage nach „ethische[r] Neutralität von

Wichtig ist Baumann beim prozeduralen Liberalismus der Aspekt des Dialogs zwischen Kulturen: "What needs to be recognized [...] is not one reified culture as opposed to another one. Rather, it is the dialogical nature of all identities and, consequently, that different cultural identifications can and will, in a multicultural society, cut across each other's reified boundaries" (ebd. : 119)¹⁸.

Davon ausgehend sieht Baumann Multikulturalismus folgendermaßen:

"Multiculturalism is thus not merely a question of letting a thousand flowers bloom and making sure that no single species gets an unfair advantage. It is also a question of critical thinking: Who declares what into a flower, and what artificial processes of selection, fertilization, and resource manipulation have gone into its development?" (Baumann 1999:115)

Es geht also auch darum was als „Kultur“ anerkannt wird, welche Wertigkeiten innerhalb einer Gesellschaft bestehen und wie die Ressourcenverteilung aussieht.

Ausgehend vom Willen der Anerkennung führt Taylors Überlegung hin zu der Annahme von einer gleichwertigen Gültigkeit von wenigen auserwählten Kulturen (jene die vielerorts anerkannt sind und von deren langer Existenz man weiß). Das führt zu der auch heute noch bestehenden, problematischen Frage welche Kulturen es Wert sind von ihnen zu lernen. Diese Schwierigkeit führt Baumann darauf zurück, dass Taylor dem Thema der Anerkennung größere Aufmerksamkeit zukommen lässt und somit Diversität sichtbar macht und gleichzeitig das Thema der Kultur vereinfacht (vgl. ebd. : 109).

Baumanns Ansatz im Lösen des multikulturellen Rätsels ist das multikulturelle Dreieck. Der Nationalstaat bzw. die nationale Identität, Ethnizität bzw. ethnische Identität und

Rechtsordnung und Politik“ (Habermas 1993: 164-165). Eine Rechtsordnung im Sinne von Habermas ist nicht nur eine Wiedergabe der universellen Grundrechte sondern ist „auch der Ausdruck einer partikularen Lebensform“ (Habermas 1993:167).

¹⁸ Auch Habermas spricht sich explizit gegen einen kulturellen „Artenschutz“ aus, da er Kulturen als dynamisch und transformatorisch begreift. Somit könne es keine „Überlebensgarantie“ für Kulturen geben; die Angehörigen einer Gruppe müssten die Möglichkeit haben, Traditionen neu zu interpretieren oder eine andere Lebensform zu wählen (vgl. Habermas 1993:172).

Religion bzw. religiöse Identität stellen die drei Eckpunkte zwischen denen es sich aufspannt. In der Mitte des Dreiecks befindet sich das Magnet der Kultur (vgl. ebd. : 18-24). Der Nationalstaat ist dabei nicht der Ort des Geschehens von Multikulturalismus sondern Teil des Problems vor dem der Multikulturalismus steht (vgl. ebd. :136). Denn der Staat kontrolliert durch die regierende Elite, hegemoniale Medien und seiner dominanten Zivilkultur wer zu einer Minderheit bzw. Mehrheit zählt.

Der **Nationalstaat** ist eine Mischung aus zwei Philosophien: dem Rationalismus und der Romantik. Ersterer sieht den Nationalstaat als notwendig aufgrund von Zweck und Effizienz um die BewohnerInnen eines Territoriums ausreichend versorgen zu können. Letztere sieht die Basis des Nationalstaats in der Ethnizität. Die Grundidee ist, dass die Welt von Völkern bewohnt wird die ihre eigene Kultur besitzen. Als Ausdruck der kulturellen Einheit gründen sie einen Staat (vgl. ebd. :18-19). Der Staat ist postethnisch und superethnisch zugleich, denn er versucht einerseits ethnische Grenzen der StaatsbürgerInnen zu überwinden, bzw. für irrelevant zu erklären und andererseits bemüht er sich die Nation in einen „superethnos“ zu verwandeln.

Dieses Projekt ist laut Baumann in den meisten Staaten fehlgeschlagen, da einige ethnische Gruppen eingebunden oder hervorgehoben wurden, wodurch andere zu Minderheiten und/oder ausgeschlossen wurden. Genau darin liegt auch das Hauptproblem des multikulturellen Projekts, denn für einen multikulturellen Staat müssten beide Eigenschaften erfüllt sein, was zu einem Widerspruch in sich führt (vgl. ebd. :31-32).

Die zweite Ecke ist die Idee, dass **Ethnizität** das gleiche wie kulturelle Identität ist. Die Fehlannahmen wenn Ethnizität als etwas Absolutes und Starres gesehen wird, bestehen unter anderem darin Abstammung als etwas ausschließlich rückblickendes zu sehen anstatt sie an die gegebene Situation anzupassen. Zusätzlich beeinflusst die Genetik zwar unser Aussehen, der Horizont kann allerdings durch individuelle Entscheidungen und Erfahrungen verändert werden. „[.][W]hat decides one's life are the actions and

attitudes one takes vis-à-vis the culture, or cultures, that one identifies as one's own. It is thus a matter of perception and will mediated by culture, or of culture mediated by perception and will.“ (Baumann 1999:20) Ethnizität als biologischer Terminus ist in Baumanns Augen die im 20. Jahrhundert angefertigte Kopie von „Rasse“, deren Trugschluss bereits im 19. Jahrhundert erkannt wurde. Der letzte von Baumann genannte Irrtum ist die Annahme, dass ethnische Identität ein starres Konstrukt wäre. Analytisch gesehen ist Ethnizität nicht die naturgegebene Identität sondern eine Identifikation die durch soziale Handlung entsteht (vgl. ebd.: 19-21).

Religion ist der dritte Eckpunkt des multikulturellen Dreiecks, da sie wenn als absolut gesehen und als Ursache für Gruppenkonflikte gesehen werden kann. Wichtig ist hierbei, dass Religion eine Faktenkategorie ist, die sich von anderen sozialen Fakten unterscheidet. Allein die Frage ob etwas als Religion oder religiös angesehen werden kann, ist ein historischer Prozess. Weil Religion absolut erscheint, kann es auch als Ursache für andere Formen von (z.B. ethnischen, nationalen oder migrantischen) Konflikten herangezogen werden (vgl. ebd.: 21-23).

Im Zentrum dieses Dreiecks befindet sich das Feld der **Kultur**. In den Sozialwissenschaften wird zwischen zwei Ideen von Kultur unterschieden. Zum einen der essenzialistische Zugang (die Nationalkultur) und zum anderen ein prozessualer Zugang. Im essenzialistischen Verständnis ist Kultur ein kollektives Erbe einer Gruppe und wird unverändert von einer Generation zur nächsten weitergegeben. Im prozessualen Verständnis sieht Kultur erst durch Handlungen von Individuen und/oder Gruppen entstehen (vgl. ebd. : 25-26).

Um mit dieser Definition nicht homogene und starre Vorstellungen von Identität zu reproduzieren, schlägt Baumann vor den Begriff "Identität" mit "Identifikation" zu ersetzen um einen Schritt hin zu Heterogenität/Diversität zu machen. Identität kann nicht mehr als etwas Fixes oder Starres gesehen werden. "National identity is no longer as rationalist as it pretends to be, ethnic identity is no longer as natural as it appears to

be, and religious identity is no longer as eternally unchanging as it is preached to be." Dadurch wird auch Kultur und damit der Umgang miteinander anders verstanden (vgl. Baumann 1999:137)

Im Projekt ZusammenLeben zeigten sich verschiedene Aspekte in unterschiedlichen Situationen zwischen MentorInnen und Mentees:

Der Anspruch auf Abgrenzung, der in der Politik der Anerkennung angesprochen wird, ist individuell verschieden. Wer diese Menschen sind, von denen man sich abgrenzen möchte bzw. die einem imponieren, hängt vom persönlichen Umfeld ab. Durch das Engagement im Pilotprojekt sind alle Teilnehmenden mit Menschen in Berührung gekommen, denen sie sonst wahrscheinlich nicht begegnet wären. Dadurch veränderte sich die Wahrnehmung der MentorInnen und Mentees, worauf ich später noch genauer eingehen werde.

In der Frage nach dem Anerkennungspotenzial von Kultur zeigt sich der Wunsch nach einer abgeschlossenen unveränderlichen Kultur. Das bereits erwähnte Beispiel von Samira zeigt, dass durch die neuen Möglichkeiten und Optionen sich ihr Handlungsspielraum ändert und ihre Lebensplanung anders verläuft als die ihrer Eltern oder Verwandten, die schon früher heiraten und Kinder bekommen. Diese kleinen Veränderungen gehören zu einer Weiterentwicklung und sollten nicht unterbunden werden. Kultur darf nicht als etwas Starres, Homogenes gesehen werden, das bewahrt werden muss und daher gleich bleiben muss.

Auch die Auseinandersetzung mit Werten und Vorstellungen, die nicht im Einklang mit der eigenen Weltanschauung stehen, fand im Projekt statt. Die Thematik, mit der sich die MentorInnen und Mentees danach auseinandersetzten, ist die Akzeptanz und der Respekt gegenüber divergierenden Vorstellungen.

Bei mir war so eine Frage die des Schwimmergehens (siehe Kap 2.3.1). Diese beinhaltete den großen Wunsch von Samira schwimmen zu gehen verbunden mit ihren Bedenken, dass sie nicht in ein Bad dürfe in dem auch afghanische Männer wären. Ihre

Angst gründete auf der Vorstellung diese Männer könnten bei ihrem Vater schlecht über sie reden. Samira und ich haben gemeinsam versucht eine Lösung zu finden, die angemessen ist, ohne dass sie oder ihre Familie einen schlechten Ruf bekämen (vgl. Feldnotiz Juli 2010). Anna berichtete, dass es in ihrem Umkreis viele kritische Stimmen zum Kopftuch ihrer Mentee gab. Sie stand immer hinter ihrer Mentee und verteidigte ihre Überzeugung eines zu tragen (vgl. informelles Gespräch Oktober 2010).

Eine Möglichkeit die starren Vorstellungen einer homogenen Gesellschaft aufzubrechen besteht in der individuellen Auseinandersetzung. Bei den Treffen der MentorInnen und Mentees wurde auf einer sehr persönlichen Ebene über die Herkunftsländer und auch Österreich gesprochen. So erzählte Ivana von ihrer Familie, ihren FreundInnen und deren Leben. Eliah berichtete davon wie er mit seiner Familie gelebt hat genauso wie er seine Sicht der Märkte Bagdads beschrieb. Auch Samira erzählte von der Hochzeit ihrer Schwester sowie davon wie ihr Vater und ihre Brüder sie neckten, weil sie noch nicht heiraten wollte. Emil erklärte aus einer sehr persönlichen Sicht. Genauso wie auch ich immer versuchte zu betonen, dass es in meiner Familie so ist, wie ich erzähle, aber es auch ganz andere Einstellungen und Ansichten in Österreich gibt. Damit wird ein Ausschnitt des Lebens in den verschiedenen Ländern dargestellt ohne den Anspruch an eine „Nationalkultur“ zu stellen.

Eine Identifizierung mit den Werten und/oder Vorstellungen der Eltern, Religionsbekenntnissen oder anderen Identifikationspunkten können in Konversationen ausgetauscht, erweitert und verändert werden. Es geht daher nicht um ein Erhalten von bestehenden starren Strukturen sondern um eine Öffnung hin zu einem Austausch und gegenseitigem Verständnis.

3.4 KOMMUNIKATION UND GEGENSEITIGES VERSTÄNDNIS

Ein weiterer Aspekt von Sprache ist das Verständigen. Sprache alleine ist nicht ausreichend für die korrekte Kommunikation. Geteilte soziale Erfahrungen sind ebenso

ausschlaggebend. Denn durch das gemeinsame Erlebte und das zusammen Unternommene lernt jede/r Einzelne sein/ihr Gegenüber besser kennen. Wie Hervik anhand seiner Beziehung und Unterhaltung mit seiner Haushälterin während der Feldforschung beschreibt. Sie erzählte bereits allen im Dorf, dass Hervik eine Pistole besäße und fragte ihn danach, ob er auch wirklich eine habe. Diese indirekte Aufforderung verstand er lediglich im Kontext des Wohnortes und ihrer Situation.

"Rather than language, it took shared social experience of living with Paulina [die Haushälterin Anm. DF] to gain the tacit knowledge and social intimacy necessary to understand her question, and to explain why she had used language to build a shield of protection without having evidence to support her claim." (Hervik 1994: 78–79)

Nicht jede Information kann auf einer sprachlichen Ebene vermittelt werden, viel Wissen wird durch das Erleben und Erfahren von Neuem weitergegeben bzw. erlangt. So hat das entspannte miteinander Zeit verbringen („chillen“) Aref Spaß gemacht und er hat in der ungezwungenen Atmosphäre viel gelernt (vgl. informelles Gespräch September 2010). Die Treffen waren nicht darauf ausgerichtet viel zu lernen, durch das Beisammen sein kamen die Ideen. So haben Thomas und Aref gemeinsam das Internet erkundet, Internetplattformen wie youtube ausprobiert und ihre gegenseitigen musikalischen Vorlieben kennengelernt. Dadurch konnten zum Beispiel Liedtexte von Hansi Hinterseer als Grundlage für Wortschatzerweiterung verwendet werden.

Wenn die Treffen bei Aref zu Hause stattfanden, gab es immer Tee. Anfänglich wollte Thomas das Angebot ablehnen, lernte aber wie er sagte, dass ein Treffen ohne gemeinsames Teetrinken nicht möglich sei (informelles Gespräch September 2010). Die Frage ob er Tee wolle, war also eigentlich nur eine rhetorische Frage und war Teil der Gastgeberrolle von Aref und ein Zeichen des Willkommenseins.

Die gemeinsame Zeit bereicherte beide in ihrer Vorstellung von Tagesstruktur oder Gastfreundschaft. Diese können zwar erzählt werden, aber richtig verstehen was

„chillen“ für Thomas, oder „Tee anbieten“ für Aref bedeutet, konnten sie erst als sie es gemeinsam durchlebt haben. Danach war für beide klar wie es ablaufen würde und was darunter zu verstehen war.

Während der gemeinsamen Zeit lernte ich auch auf meine Formulierungen zu achten. Dabei versuchte ich möglichst einfache verständliche Satzkonstruktionen zu verwenden und fallweise die Frage oder Antwortet leicht abzuändern, wenn Samira meinte sie habe es nicht verstanden, oder ich durch ihren leicht ratlosen Gesichtsausdruck merkte, dass meine Nachricht nicht angekommen war.

So ging es mir einmal als ich gegen Ende des Projekts konkret fragte, was sie während der Projektzeit gelernt habe. Samira meinte darauf hin, dass sich ihr Deutsch verbessert habe und sie auch in Mathematik etwas dazugelernt habe. Zuerst war ich irritiert, dass sie nur die schulbezogenen Fähigkeiten erwähnte. Später realisierte ich, dass für sie das Wort „lernen“ wahrscheinlich hauptsächlich mit Schule und dem schulischen Lernen verbunden war. Daher formulierte ich die Frage um und sprach von Hilfe und Unterstützung, die sie bekommen habe. Sie entgegnete darauf, dass ihr Mut gemacht wurde und sie mehr Mut bekommen habe, ihre Pläne umzusetzen (vgl. informelles Gespräch Oktober 2010). Es geht also auch darum mit Sprache sensibler umzugehen und durch die bereits gemachte Erfahrung auf neue Beschreibungen oder Wörter zurückzugreifen.

Nicht nur die Kommunikation und das gegenseitige Verständnis werden durch die gemeinsam verbrachte Zeit verbessert, auch die gegenseitige Wahrnehmung veränderte sich. Der Prozess des Kennenlernens und Verstehens ist ein Lernprozess, der während der Projektphase startete. Wie sich der Lernprozess ausdrückte und wodurch er angeregt wurde, werde ich auf den nächsten Seiten beschreiben.

3.5 MOTIVATION VON GRENZENLOS/MENTORINNEN

Wie schon bei Interface und den Mentees überschneiden sich die Motivation der teilnehmenden MentorInnen und Grenzenlos. Der Fokus lag dabei nicht auf sprachlicher Unterstützung, sondern persönlicher Gefälligkeit und gegenseitigem Kennenlernen.

3.5.1 MOTIVATION VON GRENZENLOS

Der Verein Grenzenlos trägt den interkulturellen Austausch im Namen. Zusätzlich hat die Vereinsarbeit den Zweck ein friedliches Miteinander zu fördern. Zu zeigen, dass interkultureller Austausch auch im Inland möglich ist und kein Auslandsaufenthalt dafür notwendig ist, war eine der Hauptmotivationen von Grenzenlos. Die sprachliche und persönliche Unterstützung der Mentees durch die MentorInnen war Motivation und Zielsetzung von Grenzenlos.

3.5.2 MOTIVATION DER MENTORINNEN

Beim Mentorinnenseminar, dem Kick-off Treffen und auch der Evaluierung wurde über die Motivation und Erwartungen der TeilnehmerInnen gesprochen. Die MentorInnen stellten dabei das Kennenlernen von MigrantInnen in den Vordergrund. MentorInnen wie Karla, Veronika oder Anna wollten mehr über Herkunftsländer ihrer Mentees wissen, andere über deren Leben in Österreich. Hannah und Thomas sahen im Mentoring-Projekt unter anderem auch die Möglichkeit ihre DaF/DaZ Kenntnisse anzuwenden. Nina wollte in ihrem speziellen Fall etwas zurück- oder weitergeben. Als sie mit ihrer Familie aus dem Iran nach Deutschland gekommen war, gab es Menschen die ihnen geholfen haben. Diese Unterstützung wollte sie durch ihre Teilnahme am Projekt auch andere erfahren lassen.

Auf den sprachlichen Aspekt wurde bereits eingegangen (siehe oben), daher werde ich auf den nächsten Seiten den Lernprozess näher ausführen.

3.6 INTERKULTURELLES LERNEN

Wie in dem Beispiel von Aref und Thomas (siehe Kap 5.4) beschrieben, entstand durch die Kommunikation ein Austausch in dem MentorIn und Mentee voneinander gelernt haben. Da das Lernen vor allem darin bestand die Gewohnheiten und Vorstellungen des Gegenübers zu verstehen, bezeichne ich diesen Vorgang als interkulturelles Lernen. Dabei handelt es sich nicht um ein angeleitetes Lernen und Auseinandersetzen, wie es zum Beispiel in Schulen im Rahmen des Unterrichtsprinzips interkulturelles Lernen passiert (vgl. u.a. Binder/Daryabegi 2002:33-34), sondern um, wie Hervik es nennt, „shared reasoning“. Aufgrund der gemeinsamen Treffen und Unternehmungen haben beide PartnerInnen voneinander lernen können und haben einen Einblick in das Herkunftsland der/des jeweiligen Gegenübers erhalten. Dieser Vorgang des Kennenlernens und einander Verstehens war ein wichtiger Aspekt für viele MentorInnen.

3.6.1 LERNEN UND AUSTAUSCH

Wie lernen wir Menschen kennen und können mit ihnen kommunizieren? Was passiert mit diesem Wissen und wie beeinflusst es unsere Wahrnehmung?

Forschungen der Kognitionswissenschaften untersuchen was in sozialer Erfahrung hinsichtlich des Hintergrundwissens passiert. Es wird davon ausgegangen, dass wir zwei Formen von Wissen kombinieren: schematisches und lokales Wissen (Cicourel 1985: 172). Schematisches Wissen ist verkörpert in vorgefertigten Darstellungen von Objekten sowie deren Beziehungen. Gleichzeitig stellt es die Gesetzmäßigkeiten von Praxis dar.

Kulturelles Wissen besteht aus schematischem Wissen und ist kontextabhängig. Es ist durch unreflektierten Alltagsverstand und Angewohnheiten verfügbar. Der Habitus wird, im Gegensatz zu wissenschaftlichen Annahmen, nicht nach jedem Experiment korrigiert bzw. berichtigt.

„[P]ractical estimates give disproportionate weight to early experiences: the structures characteristic of a determinate type of conditions of existence, through the economic and social necessity which they bring to bear on the relatively autonomous universe of family relationships, or more precisely through the mediation of the specifically familial manifestations of this external necessity [...] produce the structures of the habitus which become in turn the basis of perception and appreciation of all subsequent experience.“ (Bourdieu 1977:78)

Die Erfahrungen, die wir im Laufe unseres Lebens machen, manifestieren sich also in unserem Habitus und beeinflussen so unsere Auffassungen und Wertschätzung von Wissen.

Die Anwendung von einem kulturellen Modell ist das lokale Wissen. Es wird als Element einer konkreten Situation produziert. Die Teilnehmenden entwerfen und korrigieren ihr unmittelbares Verständnis im Laufe eines Austauschs (Hanks in Hervik 1994). "Cultural models cannot be taught exclusively by linguistic means but must be acquired through embodiment" (Hervik 1994: 83).

Es geht also einerseits darum, dass wir neue Situationen mit Erfahrungen bzw. Wissen verbinden und verstehen. Andererseits wird davon ausgegangen, dass nicht alles verbal erklärbar oder verständlich ist, sondern erlebt werden muss um verinnerlicht zu werden.

Bloch geht davon aus, dass Wissen grundsätzlich non-linguistisch ist. Wissen ist im Gehirn nicht wie in einem Wörterbuch eingetragen sondern in kleinen Netzwerken strukturiert, die typische Verständnisse und Praktiken beinhalten. Viel Wissen wird nicht durch Erläuterung vermittelt sondern durch Imitation und ausprobierende Teilhabe. Als Beispiel führt Bloch Autofahren und Schachspielen an, die Erläuterung ist zu Beginn notwendig, doch die Expertise kommt durch die Ausführung und Verinnerlichung der Abläufe. „There is therefore considerable evidence that learning is not just a matter of storing received knowledge, as most anthropologists implicitly assume when they equate cultural and individual representations, but that it is a matter of constructing apparatuses for the efficient handling and packing of specific domains of

knowledge and practice“ (Bloch 1998:10).

Um die Funktionsweise des menschlichen Verstandes zu analysieren bezieht sich Bloch auf den Konnektivismus. Dabei ist es ihm wichtig, dass das „sentential linear model“ nicht ausreicht um die Geschwindigkeit und Effizienz der Denkweise zu beschreiben. Mittels Konnektivismus können parallele Prozesse dargestellt werden, außerdem ist es möglich ziemlich vages praktisch-theoretisches Wissen zu verarbeiten. Zusätzlich kann dadurch die Länge des Prozesses erklärt werden, die es braucht um ExpertIn einer bestimmten Aufgabe zu werden.

„Since much of culture consists of the performance of these familiar procedures and understandings, connectionism may explain what a great deal of culture in the mind-brain is like. It also explains why this type of culture cannot be either linguistic or 'language like'“ (Bloch 1998:13). Das bedeutet allerdings nicht, dass Sprache unwichtig wäre. Bloch sieht Sprache als ein kulturelles Phänomen, dessen Präsenz nicht als selbstverständlich angesehen werden, sondern hinterfragt werden sollte. Das führt für ihn so weit, dass er explizites, in Sprache transformiertes, Wissen als problematisch ansehen würde. In der teilnehmenden Beobachtung läge der Schlüssel um dieses Problem zu bewältigen, denn die Sprache ist nicht der direkte Weg zu Wissen (ebd.: 14-16;23;44).

Durch Situationen, Blicke und Verhalten beginnen wir Personen zu kategorisieren und greifen auf Stereotype zurück. Gemeinsame Erlebnisse und Reaktionen interpretieren wir auf der Basis von Erfahrungen, die wir in ähnlichen Situationen mit vermeintlich ähnlichen Personen gemacht haben (Holland 1985: 396–400). Daher ist es wichtig, dass wir uns die Zeit nehmen und Menschen besser kennen lernen, um aus einem reichhaltigeren Erfahrungsschatz schöpfen zu können. "Denn wirkliche Werturteile setzen, wie wir gesehen haben, die Verschmelzung der Welthorizonte voraus; die Bedingung ist, daß [!] wir durch die Auseinandersetzung mit dem Anderen selbst eine Veränderung erfahren, also nicht mehr bloß nach unseren ursprünglichen Wertmaßstäben urteilen" (Taylor 1993:68). Es geht also darum, dass durch neugewonnene Erkenntnisse und Einblicke unsere Maßstäbe, Wertigkeiten und

Kategorisierungen verändert werden. Welche Erfahrungen die MentorInnen und Mentees in diesem Zusammenhang machten und wie sich das auswirkte, werde ich auf den folgenden Seiten beschreiben.

Durch die Auseinandersetzung mit ihrem Mentee stieg auch das Interesse der MentorInnen am Herkunftsland. So lernte Nina etwas über Mazedonien und ein paar Wörter albanisch. Emil bekam durch Eliah Einblicke in das Leben der baptistischen Minderheit im Irak. Ich erhielt eine Vorstellung in das Leben eines jungen Mädchens in Afghanistan. Infolge der erhöhten Sensibilität dem Land gegenüber begann ich „Der Drachenläufer“¹⁹ zu lesen und blieb beim Zeitung lesen oder fernsehen bei den Beiträgen über Afghanistan hängen. So verfolgte ich mit Spannung den Blog auf derstandard.at über das Leben der Autorin in Kabul oder sah die Dokumentation über „Afghan Star“ auf arte (vgl. Feldnotizen 2010).

Bei Samira und mir war das gemeinsame Essen mit meiner Familie ein Treffen (Details siehe oben), das viel zum Nachdenken angeregt hat. Es waren vorrangig die äußeren und offensichtlichen Erscheinungsmerkmale von Aynur und Samira, die anschließend Gesprächsthema waren. Die Kopftuchthematik ist eine, die in meiner Familie oft diskutiert wurde, doch dann einmal eine Person kennenzulernen, die nicht ins Schema passt, regt zum Nachdenken an. Das Kennenlernen und selbst erleben hat eine ganz andere Wirkung als Erzählungen, auch wenn sie den gleichen Inhalt haben.

Die Begleitung zum AMS Termin eröffnete Nina einen Einblick in den Alltag von Shemo. Sie lernte seine AMS Betreuerin und die Möglichkeiten, die es für ihn gab, kennen. Darüber mit Shemo ein Gespräch zu führen, wäre aufgrund seiner Deutschkenntnisse schwierig gewesen (vgl. informelles Gespräch September 2010). Durch die gemeinsame Aktivität war Sprache schon noch zentral, aber nicht mehr allein ausschlaggebend in ihrer Beziehung.

¹⁹ Ein Buch des afghanisch-amerikanischen Schriftstellers Khaled Hosseini

Während der Besuche bei Zeda in der Wohnung lernte Hannah ihre Lebensumstände kennen. Zum Beispiel erfuhr sie von Zedas Sorgen darüber, dass die Kinder nicht gut Deutsch könnten oder die richtige Schule für die Kleinen zu finden. Sie lernte auch Zedas Mann kennen. Während der Begegnungen merkte Hannah auf Vorurteile zu stoßen, mit denen sie sich auseinandersetzen wollte (vgl. informelles Gespräch August 2010). Das bedeutete für Hannah den bewussten Versuch all ihr Vorwissen auszublenden und nur die neuen Eindrücke wirken zu lassen. Die gemeinsame Zeit und der andauernde Kontakt brachten Hannah ein neues Bild von tschetschenischen Familien, deren Einstellungen und Zielen.

Martha lud Thomas und Aref zum Essen ein, da sie auch Fleisch zubereitete, kaufte Thomas Faschiertes bei einem halal Fleischhauer und brachte es mit. Martha erwähnte beim Entgegennehmen des Fleisches, dass sie davor gar nicht wusste, was halal genau bedeutet und dass man dieses Fleisch nur in bestimmten Geschäften kaufen könne. Auch Thomas erwähnte, dass er erst durch das gemeinsame Essen mit Aref sensibler gegenüber dem Essen wurde (informelle Gespräche September 2010).

Ohne den Treffen und der Möglichkeit jemanden aus einem anderen Land kennenzulernen, hätte Hannah nicht die Möglichkeit gehabt ihr Bild von tschetschenischen Frauen und Familien zu ändern und Thomas und Martha vielleicht noch länger nicht genau gewusst was es mit halal Fleisch auf sich hat. Das Lernen durch den Austausch und das Kennenlernen hat diese Horizonterweiterung ermöglicht.

4 FORMEN DER UNTERSTÜTZUNG IM MENTORING-PROJEKT

Henrik Vigh beschreibt in seinem Buch über die jugendlichen Soldaten in Guinea das Konzept von 'social navigation', also sozialem Navigieren. Er sieht darin die Art und Weise wie diese Jugendlichen, in einem sich ständig verändernden Umfeld ihren Weg suchen, um das Beste aus der Situation zu machen (Vigh 2006:8). Um den Begriff des sozialen Navigierens zu präzisieren, beschreibt er in einem Artikel die Grundüberlegungen und Anwendungsbereiche (Vigh 2009). Der Ausgangspunkt seines Konzepts war das portugiesisch-creolischen Wort „dubriagem“, das immer in Verbindung mit einer Bewegung ausgesprochen wurde. „*Dubria* is, as such, directly related to movement. It designates a certain way of surviving in uncertain circumstance. Yet the concept refers to more than just survival and is directed both towards making one's way through immediate difficulties as well as directing one's life positively into the future“ (ebd.: 423). Somit ist soziales Navigieren ein ständiges Reagieren auf das sich ändernde soziale und politische Umfeld. Es geht hierbei um die Organisation und das Agieren in Bezug auf die sozialen Kräfte und den Druck, der auf die jeweiligen Personen ausgeübt wird. Das soziale Navigieren ist „the practice of moving within a moving environment“ (ebd.: 425). Das Konzept kann daher auf alle Personen in sich verändernden oder unsicheren Lebensumständen angewandt werden, ohne sie dadurch zu stigmatisieren.

Bezugnehmend auf Michael Jackson sieht er auch Lebenssituationen in denen bürokratische Hürden und Veränderungen, die für eine Person schwer fassbar und nachvollziehbar sind als solche, in denen Menschen sozial navigieren (Jackson in Vigh 2009:43, Jackson 2008:65). Daher sehe ich auch Personen mit Migrationsgeschichte und vor allem jene ohne sicheren Aufenthaltstitel ebenfalls als Personen, die auf ein sich änderndes Umfeld reagieren müssen. Obwohl die teilnehmenden Mentees alle einen sicheren Aufenthaltstitel haben, gibt es viele rechtliche und soziale Hürden, denen sie gegenüberstehen und auf deren Veränderungen sie reagieren und aufgrund derer sie agieren müssen.

Die Teilnahme an dem Mentoring-Projekt ist in meinen Augen ein Teil ihres sozialen Navigierens, ein Versuch ihre Lage zu verbessern und sich somit leichter zurecht zu finden. Aufgrund ihrer persönlichen und familiären Situation haben die Mentees unterschiedliche Potenziale und Möglichkeiten sich in Wien zu orientieren, zurecht zu finden und Kontakte zu knüpfen. Ketevan hat als alleinerziehende Mutter wenig Möglichkeiten Freunde zu finden und sich sprachlich und beruflich in ihrem neuen Lebensumfeld zurecht zu finden und weiterzubilden. Ihre NachbarInnen, bis auf eine Familie aus Tschetschenien, sprechen nicht mit ihr und da ihre Zeugnisse noch nicht beglaubigt und nostrifiziert sind, kann sie nicht arbeiten (informelles Gespräch Juli 2010). Mit dem Schritt zur Teilnahme hat sie sich Kontakte verschafft, die ihr in verschiedenen Beziehungen helfen können.

Wie wirken sich die neuen Kontakte auf das Leben der TeilnehmerInnen aus? Welche Unterstützung erfahren die Mentees? Diesen Fragen werde ich auf den folgenden Seiten nachgehen. Eingebettet in die anthropologischen Überlegungen zu Netzwerken werde ich die Auswirkungen von persönlichen Beziehungen erarbeiten und die dadurch entstandene soziale Unterstützung hervorheben. Der Zugang zu neuem Wissen und Geselligkeit sind weitere Eigenschaften von Netzwerken und dem durch die Beziehungen und Verbindungen entstehenden sozialen Kapital. Diese Phänomene werde ich auf den folgenden Seiten erläutern.

4.1 NETZWERKE

Eine Studie über LandbewohnerInnen, die in die Stadt ziehen und über die Jahre zu StadtbewohnerInnen werden, auf Basis von Schwerpunktverlagerung ihrer Netzwerkzentren, könnte dabei helfen sozialen Wandel zu verstehen (vgl. Harries-Jones 1969:298). Umgelegt auf den Kontext der Migration, könnte eine Netzwerkanalyse über einen längeren Zeitraum darüber Aufschluss geben, wie sich die sozialen Kontakte von MigrantInnen verändern und ob es dabei einen Zusammenhang mit ihren Lebensumständen gibt. Das Mentoring-Projekt hatte eine offizielle Laufzeit von sechs

Monaten. Dieser Zeitraum ist zu kurz um fundierte Aussagen zu treffen, allerdings haben sich Tendenzen abgezeichnet und auch der Kontakt zu einer neuen Person kann die Lebensumstände beeinflussen.

Netzwerke sind eine hilf- und aufschlussreiche Metapher bzw. Struktur von Beziehungen in denen wir uns befinden.

"[...] [N]etworks remain useful as a root metaphor when we try to think in a reasonably orderly way [...] about some of the heterogeneous sets of often long-distance relationships which organize culture in the world now - in terms of cumulative change or enduring diversity" (Hannerz 1992:51).

Die Beziehungen, die wir führen und damit die Netzwerke, in denen wir uns befinden, beeinflussen unsere Handlungen. So können Handlungsoptionen vorgegeben, ermöglicht/verhindert bzw. erleichtert/erschwert werden. Ein wichtiger Aspekt im Mentoring-Projekt ist unter anderem auch die Erhöhung des sozialen Kapitals (siehe Kap 4.3) durch die Erweiterung des persönlichen Netzwerks.

Viele Studien zu Netzwerken und deren Auswirkungen beziehen sich auch heute noch auf Barnes Studie zu Netzwerken in Norwegen und Mitchells Kategorisierung von Netzwerken (vgl. Hollstein 2001, Olbermann 2003, Demel/Ortmann 2006).

"The image of 'network of social relations' to represent a complex set of inter-relationships in a social system has had a long history. This use of 'network' however, is purely metaphorical and is very different from the notion of a social networks as a specific set of linkages among a defined set of persons, with the additional property that the characteristics of these linkages as a whole may be used to interpret the social behaviour of the persons involved" (Mitchell 1969: 1-2).

Im Gegensatz zur mathematischen Verwendung von Netzwerken können sie im sozialwissenschaftlichen Kontext Beziehungen zwischen Personen-/gruppen

beschreiben und diese auf persönlicher und geographischer Ebene einschränken (vgl. Mitchell 1969: 1-3). Die Begrenzung des Netzwerks auf persönlicher Ebene ist in dieser Arbeit relevant, da die persönlichen Netzwerke der TeilnehmerInnen im Vordergrund stehen. Das Eingrenzen auf einen geographischen Raum ist aufgrund der Geschichte der TeilnehmerInnen nicht geeignet.

Um Netzwerke beschreiben zu können, ist es wichtig ihre Eigenschaften festzuhalten und zu beschreiben. Die Einteilung von Netzwerken kann auf Basis von morphologischen und interaktionellen Kriterien geschehen. Morphologische Kriterien zur Einteilung und Beschreibung von Netzwerken beziehen sich auf die Beziehung bzw. die Struktur der Beziehungen. Sie sind Verankerung (anchorage), Dichte (density), Erreichbarkeit (reachability), und Reichweite (range). Weitere Kriterien basieren auf der Interaktion der Individuen innerhalb des Netzwerks: Inhalt (content), Richtung (directedness), Beständigkeit (durability), Intensität (intensity) und Häufigkeit (frequency) (vgl. Mitchell 1969:12). Die Kriterien sollen Netzwerke vergleichbar und dadurch besser analysierbar machen.

Eine weitere wichtige Eigenschaft von persönlichen Netzwerken ist, dass sie keine statischen Gebilde sind, sondern dynamische Verbindungen beinhalten, die sich auflösen, aber auch neu bilden können. So können zum Beispiel neue FreundInnen gewonnen werden, oder der Kontakt zu Bekannten kann aufhören (ebd. : 26–27). Dieser Umstand ist auch im Kontext dieser Arbeit relevant, da sich die Beziehungen im Mentoringprojekt neu bilden und in der Projektlaufzeit verändern.

„Soziale Netzwerke bezeichnen ein „System sozialer Beziehungen zwischen Individuen oder anderen sozialen Einheiten“ (Olbermann 2003:14). Sie bestehen allerdings nicht ausschließlich in abgegrenzten Gruppen oder zwischen sich persönlich treffenden Personen. Wenn der Bezugsbereich geöffnet wird, wird auch die Arbeit und Analyse der Netzwerke erweitert und dadurch komplexer.

„[...] [T]he problem for the sociologist²⁰ is more difficult since he is concerned with the behaviour of individuals in a social situation which may be affected by circumstances beyond the immediate context. The person to whom the actor is orienting his behaviour may not be physically present though he would almost certainly be in the individual's personal network" (Mitchell 1969:13).

Der Einfluss von Personen, die nicht anwesend sind, ist für alle Individuen relevant und besonders in der Arbeit mit MigrantInnen interessant.

Hannerz kritisiert die Studien der 1960er und 1970er Jahre aufgrund ihres Fokus auf die persönlichen „face-to-face“ Beziehungen von Individuen. Die Konzentration auf Beziehungen, die rein aus persönlichen Kontakten bestehen, führe dazu, dass vor allem Klatsch und Tratsch einer kleinen Gruppe der Bevölkerung ihren Weg in die Analysen von Forschungen finden, die sich allein auf persönliche Verbindungen konzentrieren (Hannerz 1992:41).

Um durch Netzwerktheorie "Kultur" und kulturelle Prozesse zu verstehen, reicht es nicht sich nur auf persönliche Netzwerke zu konzentrieren. Für ein vollständiges Bild müssen auch jene Beziehungen und Kanäle einbezogen werden, in denen Meinung gebildet wird und auch jene in denen Bedeutung interpretiert wird (ebd. : 41). Das bedeutet, dass auch das politische und institutionelle Umfeld von Bedeutung ist. Auch im Kontext dieser Arbeit sind Einflüsse von nicht-persönlichen Beziehungen relevant. So wäre es interessant in einer weiteren Forschung zu analysieren, welchen Einfluss die aktuelle Integrationsdebatte und -förderung auf die Motivation und Intention der TeilnehmerInnen am Projekt haben. Hier könnte unter anderem auf die Sprachpolitik in Österreich und Wien eingegangen werden.

Hannerz bemerkte bereits, dass Organisationen einen Einfluss in Netzwerken haben können, die Actor-Network Theory (ANT) geht noch einen Schritt weiter. Die ANT besagt, dass auch Objekte soziales Handeln hervorrufen können und daher Einfluss auf

²⁰ Ich bevorzuge die Formulierung Sozialwissenschaftler, da das Konzept von Netzwerken nicht ausschließlich in der Soziologie verwendet wurde und wird.

das Leben von Individuen haben können (vgl. Latour 2005). Soziale Interaktionen stehen im Vordergrund der ANT. "[A]ny given interaction seems to overflow with elements which are already in the situation coming from some other time, some other place, and generated by some other agency" (ebd. :166). Wie und von wem sie gestaltet werden und wodurch sie beeinflusst werden, ist ein Faktor den Latour hervorhebt. Der ANT geht es darum die nicht-sozialen Instrumente zu beachten sobald sie soziale Erklärungen erfordern. Dadurch soll die Wichtigkeit dieser Mittel aufgezeigt werden und bei der Analyse nicht nur den AkteurInnen gefolgt werden sondern erweitert werden, indem man den AkteurInnen "in their weaving through things they have added to social skills" folgt "as to render more durable the constantly shifting interaction" (ebd. : 68). So könnte zum Beispiel die Interaktion von RadfahrerIn und Stop-Schild als soziale Interaktion gesehen werden, da der/die RadfahrerIn auf das Schild reagiert und es somit zu einer Reaktion kommt (vgl. ebd.) .

Um die mögliche Unterstützung durch die Erweiterung oder Neubildung von Netzwerken durch das Mentoring-Projekt ZusammenLeben sichtbar zu machen, ist es notwendig sich die Netzwerke anzusehen in denen sich die TeilnehmerInnen befinden und befanden. Denn „[s]oziale Netzwerke sind [...] die strukturelle Voraussetzung für soziale Unterstützung, und das Netzwerkkonzept bietet den theoretischen Bezugsrahmen für die Untersuchung sozialer Unterstützung“ (Olbermann 2003:14).

Innerhalb der Diversität, in der wir leben, beziehe ich mich in meiner Arbeit auf die Beziehungen, die im Rahmen des Mentoring-Projekts zustande kamen und für mich sichtbar wurden. Ich werde mich auf diese personenbezogene Teilnetzwerke konzentrieren, wissentlich, dass die Institutionen, mit denen die Mentees in Berührung kommen im Auftrag der MA17 arbeiten und die Informationen, die sie erhalten somit durch deren politische Ausrichtung beeinflusst werden. Ich bin mir ebenso bewusst, dass es viele weitere Beziehungen gab und gibt, die das Handeln der TeilnehmerInnen beeinflusst haben, die mir nicht einsehbar waren. Ich werde mich bemühen die nicht

offensichtlichen und greifbaren Netzwerkverbindungen mit zu denken, um der Netzwerkvorstellung und ihren Einflüssen gerecht zu werden. Die "global ecumune" als ein Netzwerk von Netzwerken zu sehen, kann beim Verständnis von Netzwerken helfen. So ist es wichtig zu erkennen, dass Netzwerke, die im Zentrum des Interesses stehen, Teil eines größeren Netzwerks sein könnten (vgl. Hannerz 1992: 51).

In der Analyse werde ich auf einzelne Netzwerkkriterien eingehen, die für das Thema relevant sind. Dabei stehen vor allem die Intensität und Häufigkeit der Kontakte sowie der Inhalt der Beziehung und die Erreichbarkeit der Netzknoten im Vordergrund. Vor allem im Hinblick auf Ortswechsel und sich dadurch erweiternde und neu entstehende Netzwerke ist dieser Gedanke wichtig.

4.2 MIGRATIONSNETZWERKE

Eine spezielle Form von Netzwerken sind Migrationsnetzwerke, sie entstehen durch Ortswechsel von Individuen und Gruppen.

"Migration leads to the creation of migratory networks, diasporas and transnational communities. Migratory networks may be very loose in organisation and may consist of little more than contacts whom individuals can call on as they migrate across borders." (Williams 2006:869)

Migrationsnetzwerke können aufgrund ihrer geographischen Ausdehnung, anhand der Intensität der Kontakte, oder deren Funktion klassifiziert werden.

Die **Funktion von Netzwerken** kann die Unterstützung der „weak ties“ im neuen Aufenthaltsland sein, oder der Anreiz bzw. die Ermöglichung der Migration aus dem Herkunftsland. Arbeiten zum Thema MigrantInnen und Netzwerke beschäftigen sich oft mit den Migrationsnetzwerken, die als Unterstützung oder sogar Anreiz von Migrationsbewegungen gesehen werden (vgl. u.a. Markom 2009:44). Da sich die Personen, die Teil meiner Forschung waren, in Österreich befanden, werde ich auf die

Netzwerke der MigrantInnen eingehen, in denen sie sich im neuen Aufenthaltsland befinden, bzw. die sie sich aufgebaut haben. Die Netzwerke, die in den neuen Aufenthaltsländern bestehen, können unter anderem Unterstützung im neuen Alltag bieten. Das wird der Schwerpunkt der Analyse des Mentoring-Projekts sein.

Die **Intensität und auch Häufigkeit** der Kontakte eröffnet die Frage der „strong“ und „weak ties“ von Personen. „Strong ties“ sind beständige Kontakte. Manche Netzknoten sind FreundInnen, denen der/die Einzelne vertrauen kann und die emotionale und beständige Unterstützung bieten. "As Friends rather than relatives, these relationships may be more confiding than would be the case with family members" (Williams 2006:875).

Es kann aber auch sein, dass in einem Netzwerk viele Knoten als flüchtigen Bekannten oder auch Behörden bestehen. Diese können zwar praktische Unterstützung bieten, eine emotionale Stütze können aber die wenigsten sein. Zusätzlich kann ein Netzwerk, das aus "weak ties" besteht zwar flexibel, zweckmäßig, taktisch und anpassungsfähig, oftmals aber nur von kurzer Dauer sein. (vgl. ebd. : 875–876)

Die Frage des Einflusses von Beziehungen auf das Verhalten einer Person hängt für Mitchell von der Erreichbarkeit ab (vgl. ebd. :15). Williams erweitert die relevanten Netzwerkeigenschaften auf Häufigkeit, Intensität, Distanz und Erreichbarkeit. Die Häufigkeit und Intensität des Kontakts hängt in Williams Beispielen nicht mit der Distanz sondern mit den damit verbundenen Kosten zusammen. "Remote contacts may only be accessible by telephone or e-mail, but may provide very useful support in terms of keeping exiles in contact with each other and up-to-date with events at home" (ebd.:871).

Je einfacher die Kontaktaufnahme und je intensiver der Kontakt, desto größer ist der Einfluss einer Person. Oft wird über diese Netzwerke Geld zu Verwandten in das Herkunftsland überwiesen, ebenso unterstützen die im Herkunftsland gebliebenen zum Beispiel beim Arrangieren von Hochzeitsfeiern.

Die **geographische Ausdehnung** der Netzwerke kann zum einen die Beziehungen innerhalb des neuen Aufenthaltslandes, zum anderen die Beziehungen über Staatsgrenzen hinweg bedeuten. Innerhalb dieser groben Einteilung sieht Williams (2006) detailliertere Unterscheidungen. So können überstaatliche Netzwerke in *cross-national networks* und *transnational networks* eingeteilt werden. Bei innerstaatlichen Netzwerken sprach sie von *networks of weak ties* und *networks within the UK*. "*Cross-National Networks*" sind die Kontakte zu FreundInnen, Bekannten und Verwandten, die in anderen Exilländern weltweit leben. "*Transnational Networks*" bestehen typischerweise aus Familien- oder Gruppenmitgliedern, die versuchen die traditionellen Strukturen des Herkunftslandes wieder herzustellen. Transnationale Netzwerke haben oft einen starken Einfluss auf die Individuen, die den Forderungen der Kontakte innerhalb des Netzwerks nachkommen müssen (vgl. ebd. : 873).

Hierzu gibt es eine eigene Forschungsrichtung innerhalb der Migrationsforschungen: den Transnationalismus. Die ersten Forschungen mit transnationalistischem Ansatz wollten zeigen, dass MigrantInnen ihre sozialen Beziehungen und Aktionsräume über Staatsgrenzen, aber auch kulturelle Grenzen hinweg erstrecken (vgl. Basch et al 1994:7). Durch diese grenzüberschreitenden Beziehungen wird aber nicht nur versucht traditionelle Strukturen wieder herzustellen, wie das auch Williams beschreibt, sondern es bedeutet vor allem „sich vor Abwertung zu schützen, neue Zugehörigkeiten zu etablieren, aber einfach auch [...] das Potenzial von zwei oder mehreren Kontexten zu nützen“ (Strasser 2009: 73).

Im Unterschied zu transnationalen Netzwerken, die für Stabilität und Sicherheit stehen, werden "*Networks of Weak Ties*" durch Flexibilität und Gelegenheit charakterisiert.

„Weak Ties“ entstehen im Zusammenhang mit Migration meist im neuen Aufenthaltsland. Hier haben MigrantInnen/Flüchtlinge zum einen Kontakt zu Personen aus ihrem Herkunftsland, die in einer anderen Region leben, zum anderen auch lokale Kontakte oder FreundInnen. Beide können unterstützen, da diese Tipps für den Alltag haben, wie günstige Geschäfte oder den Kontakt zu einer "community organisation"

herstellen können. Die lokalen Kontakte basieren oftmals auf Personen unterschiedlicher Nationalitäten (vgl. Williams 2006:872).

Zusammenleben reiht sich in diese Kategorie der lokalen Kontakte von MigrantInnen ein. Durch Kontakte vor Ort und die mitgebrachten Erfahrungen und das angeeignete Wissen, können die TeilnehmerInnen ihren Aktionsradius erweitern und sich in ihrem Umfeld sicherer fühlen. Da durch die Einbindung in soziale Netzwerke soziales Kapital entsteht, wird durch die Bekanntschaften im Mentoring-Projekt das soziale Kapital gesteigert. Für Individuen und/oder für eine Gruppe stellt das soziale Kapital Ressourcen zur Verfügung. Die dadurch erlangten Mittel helfen dabei Handlungen durchzuführen bzw. ermöglichen sie (Deindl 2005: 3).

4.3 SOZIALES KAPITAL

Der Begriff des Sozialen Kapitals wurde anfänglich in Frankreich und den USA unabhängig voneinander bearbeitet. Dabei hatte der us-amerikanische Wissenschaftler Loury einen wirtschaftswissenschaftlichen und der französisch Wissenschaftler Bourdieu einen sozialwissenschaftlichen Ansatz. In aktuellen Debatten werden vor allem die Theorien von Bourdieu, Coleman und Putnam diskutiert, auf die auch ich mich beziehen werde.

Soziales Kapital ist ein umstrittener Begriff, dessen Verwendung und vor allem Konotierung in der politischen Debatte um die Einbeziehung von MigrantInnen kritisiert wird (vgl. u.a. Cheong et al. 2007). Nichtsdestotrotz ist soziales Kapital mit der Netzwerktheorie verbunden und wird in diesem Zusammenhang auf den nächsten Seiten diskutiert.

Loury versteht unter sozialem Kapital alle Ressourcen die durch Familienzugehörigkeit oder in sozialen Gruppierungen enthalten sind. Seine Beweggründe waren zu zeigen, dass nicht allein die eigene Kompetenz, sondern auch der soziale Kontext für wirtschaftlichen Erfolg wichtig ist. (Loury in Haug 2006 und Portes 1998)

4.3.1 BOURDIEU

In der Kapitaltheorie beschreibt Bourdieu vier verschiedene Arten von Kapital. Das ökonomische Kapital, messbar in Vermögen, das kulturelle Kapital als das Wissen welches sich jede/r Einzelne durch die Eltern und Bildungswege angeeignet hat, das symbolische Kapital, die Reputation und das gesellschaftliche Ansehen, sowie das soziale Kapital, das er als den Zugang zu Ressourcen durch die Summe der Beziehungen, die ein Mensch über seine Lebenszeit aufbaut, beschreibt (vgl. Bourdieu 1986, 1977).

„Social capital is the aggregate of the actual or potential resources which are linked to possessions of a durable network of more or less institutionalized relationships of mutual acquaintance and recognition [...] which provides each of its members with the backing of the collectivity-owned capital, a 'credential' which entitles them to credit, in the various senses of the word“ (Bourdieu 1986:51).

Im Gegensatz zu Loury, der von Coleman kurze Zeit später zitiert wurde, war Bourdieu in dem damaligen englischsprachigen Wissenschaftsdiskurs nicht aufzufinden. Portes führt dies auf die Sprachbarriere zurück. Bourdieu hatte seine Texte auf Französisch publiziert (Portes 1998).

4.3.2 COLEMAN

Bezugnehmend auf Lourys Verständnis von sozialem Kapital unterscheidet Coleman drei Formen des sozialen Kapitals aufgrund ihrer Funktionen: Verpflichtungen und Erwartungen, Informationskanäle und soziale Normen (vgl. Coleman 1988). Soziales Kapital beinhaltet zum einen den Aspekt der Sozialstruktur, zum anderen die Handlungsbegünstigung von Personen die sich innerhalb des Netzwerks befinden. Vertrauen auf Reziprozität ist zentral in diesem Zusammenhang, da dies eine Form des Kreditwesens beinhaltet und durch das gegebene Vertrauen auch die Möglichkeit besteht diesen Kredit zurückzuerhalten. Informationskanäle sind eine wichtige Form des sozialen Kapitals, da Informationen den Aktionsradius erweitern können, bzw. das

Potential haben Arbeitsschritte zu erleichtern oder zu beschleunigen. Coleman geht außerdem davon aus, dass soziale Normen Teil des sozialen Kapitals sind, die dadurch wiederum negative Effekte einschränken sollen. Denn wenn geschlossene Netzwerke bestehen, in denen Sanktionen ausgeübt werden können, werden soziale Normen für alle eindeutig weitergegeben und dadurch positive Effekte, wie die Vertrauenswürdigkeit der Strukturen, erhöht (vgl. ebd.).

4.3.3 PUTNAM

Putnam versteht unter sozialem Kapital Netzwerke, Normen und Vertrauen, die im sozialen Leben entstehen und die Mitglieder einer Gruppe bzw. eines Netzwerks ermöglichen zusammen an gemeinsamen Zielen zu arbeiten (Putnam 1995 in Haug 2006). Netzwerke und Normen sind die Grundlage für das gegenseitige Vertrauen. Normen können zum Beispiel Reziprozität beinhalten und Netzwerke gegenseitige Hilfe ermöglichen (vgl. ebd.). Dabei sieht er (aufbauend auf Michael Woolcock) zwei Eigenschaften des sozialen Kapitals als zentral: „bonding“ und „bridging“. Das „bridging“, also verbindende soziale Kapital sieht er in Freiwilligenorganisationen und in horizontalen Verbindungen, die auf gemeinsamen Interessen basieren und auch unterschiedliche sozioökonomische, ethnische oder soziale Grenzen verbinden können. Im Gegensatz dazu steht das „bonding“ Kapital für exklusive Verbindungen innerhalb einer homogenen Gruppe (vgl. Putnam 1993 und Putnam in Cheong et al 2007).

Die Überlegungen von Putnam wurden vor allem in Großbritanniens Migrationspolitik angewandt, um die Einbindung von MigrantInnen einzuteilen (vgl. Rosenberg 2008, Cheong et al 2007).

4.3.4 VERGLEICH

Im Gegensatz zu den normativen und funktionalistischen Definitionen von Coleman und Putnam, sieht Bourdieu (und auch Portes) das soziale Kapital nicht als Lösung von sozialen und auch ethnischen Ungleichheiten, sondern sieht er es als Resultat dieser Umstände (vgl. Cheong et al. 2007). Denn für Bourdieu zählt nicht allein die Summe der

Beziehungen sondern auch das Level der anderen Kapitalformen, wie ökonomisches, symbolisches oder kulturelles Kapital. Soziales Kapital lässt sich zwar lt. Bourdieu nicht auf ökonomisches oder kulturelles Kapital reduzieren, es ist aber gleichzeitig auch nie vollständig unabhängig von weiteren Kapitalformen, da die Möglichkeit innerhalb der eigenen Netzwerke zu mobilisieren auch stark von der Position innerhalb des Netzwerks abhängt (Bourdieu 1986:51).

Wichtig für diese Arbeit ist die Zusammenwirkung von Netzwerken und sozialem Kapital. Das Eingebunden-sein in ein Netzwerk bzw. die Erweiterung durch neue Bekanntschaften steht im Vordergrund. Da soziales Kapital aus der Beziehung zu Anderen besteht, sind Personen/Objekte/Behörden die eigentliche Quelle der Vorteile. Dabei sind die Vorteile größer, je mehr Wissen z.B. eine Person im Netzwerk hat bzw. wenn sie weiß, wo sie die Information finden kann (vgl. Portes 1998:7). In Hinblick auf das Mentoring-Projekt ist es daher wichtig auf das MentorInnenseminar zu achten und hier den angehenden MentorInnen möglichst viel Wissen und Ideen mitzugeben, auf die sie während der Projektzeit und auch danach zurückgreifen können.

Die Auswirkungen/Unterstützungen von Netzwerken sind auch in Form von sozialem Kapital sichtbar. Durch das steigende soziale Kapital haben die TeilnehmerInnen mehr Möglichkeiten ihre Potenziale zu entfalten. Durch das neu gewonnene Wissen haben sie die Möglichkeit selbstständiger zu werden. So hat unter anderem Samira durch die Jugendinfo einen Ort kennen gelernt, an dem sie Informationen für ihre Freizeitgestaltung oder bei Fragen zur Arbeit finden kann. Es kann aber genauso die Unterstützung beim Ausfüllen eines Formulars sein, das beim nächsten Antrag evtl. alleine ausgefüllt werden kann. Die neuen Knotenpunkte können auch genutzt werden, um Potenziale zu erweitern. Dazu würde ich die Hilfe bei Hausübungen oder beim Lernen für einen Test oder eine Prüfung zählen. Zusammengefasst können zusätzliche Kontakte als Ressourcen gesehen werden um Rat und Unterstützung zu erhalten. Daher sehe ich das Konzept von Bourdieu im Kontext dieser Forschung passender. Durch die neu entstehenden Beziehungen werden nicht gleich automatisch Verhaltensnormen

transportiert bzw. sind diese nicht inhärent. Mit dem Hintergedanken eine gute und bestehende Beziehung aufbauen zu können, wurden allerdings im Kick-off-Treffen Regeln von allen TeilnehmerInnen vorgeschlagen, zusammengefasst und von allen unterschrieben. Ich würde diese Vereinbarung aber nicht als Teil des sozialen Kapitals sehen, da sie zwar die Basis der Bekanntschaften ist, aber nicht als .

Wie die angeführten Beispiele zeigten, machten mit der neuen Bezugsperson Behördenbriefe mehr Sinn, oder hatten sie ein anderes Auftreten bei offiziellen Terminen. So konnten sie sich auch in kulturelles wie ökonomischen Kapital umwandeln.

Soziales Kapital hat nicht nur Vorteile bzw. positive Auswirkungen auf den/die Einzelne. Zumindest vier negative Konsequenzen sind lt. Portes bekannt:

Exclusion of outsiders, die durch die Exklusivität der Beziehungen entsteht, indem sie die nicht teilnehmenden Personen ausschließen. Dieses Phänomen beschreiben auch Baumann und Gingrich mit den *grammars of encompassment* (vgl. Baumann/Gingrich 2004: X-XI). Die Grammatik der Einschließung (encompassment) basiert, wie die Grammatik der Segmentation, auf unterschiedlichen Ebenen. Bei der Grammatik der Einschließung werden, im Gegensatz zum segmentären Ansatz, lediglich zwei Ebenen behandelt: Die niedrigere Ebene von Wahrnehmung ist jene der Differenz, die höhere Ebene erfasst die Gemeinsamkeiten. "Your difference [...] is not situational or contextual, as it would be in the grammar of level-conscious segmentation; rather, it is a fiction caused by your own low horizon" (Baumann 2004: 25). So können Minderheiten und auch Mehrheiten mit einem weniger stark ausgeprägtem Bewusstsein sich als verschieden wahrnehmen, aber von einer höheren Ebene können diese Unterschiede als Identitätsvorstellung wahrgenommen werden und in Wirklichkeit ein untergeordneter Teil eines einschließenden "Wir" sein. Diese Einschließung basiert auf einer hierarchischen Struktur, denn es gibt eine Gruppe, die entscheidet wer Teil sein kann und ist (vgl. ebd.: 25-27).

In diesem Zusammenhang steht beim Mentoring-Projekt vor allem die Frage der Auswahl der Mentees im Raum. Zum Einen ist nur eine privilegierte Gruppe (jene mit sicherem Aufenthaltstitel) in Aktivitäten von Interface eingebunden, andererseits bedarf es auch des „Glücks“ einer SozialberaterIn oder DeutschlehrerIn, die das Projekt bewirbt und einer Familie, die das Vorhaben unterstützt.

Excess claim on group members, ist das Gegenstück zur ersten Kategorie, dass es genauso sein kann, dass durch die Exklusivität, wichtige Ressourcen oder Potenziale ausgegrenzt werden und der Erfolg dadurch vermindert wird. Dieser Effekt ist in meiner Forschung nicht aufgetreten, bzw. habe ich ihn nicht bemerkt (Portes 1998: 15-17).

Restrictions on individual freedom: Durch die Gruppenzugehörigkeit wird automatisch auch eine gewisse Konformität erwartet, damit die TeilnehmerInnen ins Konzept passen. Da die MentorInnen aus dem Umkreis der ProgrammtTeilnehmerInnen von Grenzenlos kamen, wurde hier schon ohne es zu wollen vorselektiert. Die TeilnehmerInnen der Grenzenlos-Programme sind freiwillig ins Ausland gegangen, um dort in gemeinnützigen Projekten mitzuarbeiten. Das beweist schon eine gewisse Offenheit anderen Ländern, Menschen und Kulturen gegenüber. Eine konkrete Handlungseinschränkung war aufgrund der ähnlichen Interessen und Einstellungen nicht von organisatorischer Seite gegeben. Dadurch war die Teilnahme individuell gestaltbar (vgl. ebd.: 15-17).

Downward leveling norms: Dadurch, dass Gruppensolidarität oftmals durch gemeinsame negative Erfahrungen gestärkt oder begründet wird, kann individueller Erfolg negativ aufgefasst werden, da dieser den Gruppenzusammenhalt schwächt. Dieses Phänomen belegt Portes mit einem Beispiel von mexikanisch-amerikanischen Jugendbanden. Das Mentoring-Projekt hat mit einer Gruppenzugehörigkeit, die auf negativem Erfolg aufbaut, nichts zu tun (vgl. ebd.: 15-17).

Da es in meiner Forschung vor allem um Individuen geht, stehen die Gruppenprozesse nicht im Vordergrund. Durch die Analyse des sozialen Kapitals in sozialen Netzwerken,

kann der Nutzen der Netzwerke sichtbar gemacht werden (Deindl 2005:4). Der Nutzen bzw. die Wirkung von sozialen Netzwerken können unter anderem auch Formen der sozialen Unterstützung sein.

4.4 SOZIALE UNTERSTÜTZUNG

Beziehungen innerhalb von sozialen Netzwerken beinhalten verschiedene Formen der Unterstützung. Diese können zum Beispiel Informationen zu ergänzenden Hilfsmöglichkeiten, "Geselligkeit", also gemeinsame Unternehmungen, oder auch praktischen Hilfen, wie Reparaturen sein. Innerhalb dieser Beziehungen entstehen Gefühle der gegenseitigen Wertschätzung und evtl. auch Zugehörigkeit (Demel/Ortmann 2006:6).

Unterstützung allgemein kann als das individuelle/persönliche Empfinden einer Person beschrieben werden, dass er oder sie geschätzt wird und sich auf andere verlassen kann, wenn es notwendig ist (Turner in Uehara 1990:522). „Soziale Unterstützung hingegen fokussiert einen besonderen inhaltlichen bzw. funktionalen Aspekt sozialer Beziehungen, d.h. es wird ein bestimmter Ausschnitt aus dem sozialen Netzwerk hervorgehoben“ (Klusmann in Olbermann 2003:14). Die bereits in Kapitel 4.1 beschriebenen sozialen Netzwerke sind die „strukturelle Voraussetzung für soziale Unterstützung“ (Olbermann 2003:14), da erst durch die Netzwerke Unterstützung geschehen kann. Soziale Unterstützung bezieht sich auf ein mehrdimensionales Konstrukt, welches dementsprechend unterschiedliche Formen der Unterstützung beinhalten kann (Olbermann 2003:15). Diese sind vor allem abhängig von den Bedürfnissen der einzelnen Personen (vgl. u.a. Coleman 1988:103, Williams 2006:868), aber auch von den Rahmenbedingungen und dadurch gegebenen Möglichkeiten.

Das Konzept sozialer Unterstützung basiert auf der Annahme der Multifunktionalität von sozialen Beziehungen und Interaktionen. Eine Einteilung wird in drei Kategorien vorgenommen: Konkrete Interaktionen (Verhaltensaspekt), Vermittlung von

Kognitionen (Wissensvermittlung) und Vermittlung von Emotionen (Diewald 1991:70). Zusätzlich kann zwischen der empfundenen und der erhaltenen Unterstützung unterschieden werden. Die empfundene Unterstützung beinhaltet die Sicherheit sich auf andere Personen verlassen zu können, die erhaltene Unterstützung umfasst die reale Leistung, die erfahren wurde (Olbermann 2003:16).

Konkrete Interaktionen können in instrumentelle Unterstützung und Alltagsinteraktionen unterschieden werden. Die instrumentelle Unterstützung besteht aus materieller Zuwendung in Form von Geld und Sachgütern, Dienstleistungen, Arbeitshilfen, die güter- oder personenbezogen sein können, und Pflege (vgl. Diewald 1991:70, Hollstein 2001:32-33/39).

Diese Formen der Unterstützung kamen im Mentoring-Projekt kaum vor. Bereits bei der MentorInneneinschulung wurde davon abgeraten monetäre Unterstützung zu geben. Auch die Pflege der TeilnehmerInnen war zum Glück nicht notwendig. Einzig die Arbeitshilfe in Form der Unterstützung bei Hausübungen wurde bei den Treffen, bei denen ich anwesend war, besprochen.

Eine weitere Form und für in meiner Forschung die relevanteste bzw. am häufigsten aufgetretene instrumentelle Unterstützung ist die der Information und Wissensvermittlung (vgl. Diewald 1991:72, Hollstein 2001:33/39). So wurde bei den Treffen Wissen ausgetauscht, über die österreichischen Institutionen genauso wie über die Familie und Traditionen. Die Alltagsinteraktion, also das soziale Beisammensein, die gemeinsamen Aktivitäten, standen im ZusammenLeben Projekt im Vordergrund. Der Hauptbestandteil des Mentoring-Projekts waren Treffen. Zu zweit, manchmal auch zu mehr trafen sich MentorInnen und Mentees gemeinsam mit FreundInnen oder Familie um gemeinsam Zeit zu verbringen. Negative Leistungen, die bei sozialer Unterstützung entstehen können, wie soziale Kontrolle in Form von Geld und Abhängigkeit, kamen in dem Projekt nicht vor, waren aber durch zum Beispiel familiäre Strukturen sichtbar (vgl. Hollstein 2001:39).

In den Interaktionen werden nicht nur Handlungen ausgeführt, durch sie werden auch Kognitionen und Emotionen hervorgerufen, diese sind durch Hollstein und Diewald folgendermaßen festgelegt:

Wissensvermittlung führt zu Orientierung durch sachbezogene Informationen und persönlichen Rat. Außerdem führen sie zu Motivation hervorgerufen durch Empathie, Anteilnahme, Mitgefühl und Ermutigung (Diewald 1991:73, Hollstein 2001:33/39). Durch die gemeinsamen Aktivitäten und das Beisammensein wurden die Mentees in ihrem Handeln und Denken bestätigt. Diese Zustimmung und Anerkennung ihrer Taten und Einstellungen führt zu Gefühlen von Empathie, Aufmerksamkeit und auch Bewunderung. Durch die gemeinsam verbrachte Zeit entsteht ein Gefühl von Vertrauen und Intimität. Die festgestellten Gemeinsamkeiten, die Sicherheit Unterstützung erhalten zu können, wenn es notwendig wäre, bewirken Emotionen wie Freude, Unbeschwertheit, Geborgenheit, Sicherheit und Vertrauen.

Wie bereits anfänglich erwähnt, besteht eine Multifunktionalität von sozialen Beziehungen, daher kann eine Handlung mehrere Aspekte und Ebenen von sozialer Unterstützung ansprechen. Das kann einerseits daran liegen, dass eine Person auf unterschiedliche Weise unterstützt. Es kann genauso sein, dass eine Handlung/Interaktion mehrere Aspekte anspricht, und somit auf mehr als nur einer Ebene unterstützt (vgl. Hollstein 2001:32). Daher werden sich in meiner Ausführung zu den Unterstützungsaspekten manche Treffen, oder Begebenheiten wiederholen, da sie auf mehreren Ebenen Auswirkungen hatten.

4.5 UNTERSTÜTZUNG AUF PERSÖNLICHER EBENE

Eines der Hauptkriterien, um MentorIn im Pilotprojekt ZusammenLeben zu sein, war selbst eine Auslandserfahrung gemacht zu haben. Die Art und Weise dieser Auslandserfahrung ist bei jedem/jeder TeilnehmerIn unterschiedlich (siehe Kapitel 2.1.4). Bereits selbst eine Auslands- und/bzw. Migrationserfahrung zu haben ist auch

laut Kronsteiner sinnvoll, die in ihrer Arbeit zu psychosozialer Betreuung von MigrantInnen über Qualifikationen von PsychiaterInnen und TherapeutInnen spricht. Ihrer Meinung nach können jene, die selbst schon einmal eine Migrationserfahrung gemacht haben, mit MigrantInnen besser arbeiten, da sie ein tiefer gehendes Verständnis für ihre KlientInnen aufbringen können (Kronsteiner 2003: 60-61). Die InteressentInnen wurden während des MentorInnen-Trainings darauf vorbereitet, was auf sie in ihrer neuen Rolle zukommen könnte, welche Probleme entstehen könnten und wie sie diese versuchen können zu lösen. Die Vorstellung der MentorInnen war es vor allem die Mentees persönlich kennenzulernen und sie unterstützen zu können (informelle Gespräche März 2010). Die Beschäftigung mit den Mentees sollte über die Unterstützung, die von Seiten der MA17 bereits gegeben wird, hinausgehen.

Art und Themen der Treffen wurden vom Projekt nicht vorgegeben. Daher waren sie von der Beziehung von MentorIn zu Mentee, sowie deren zeitlichen und räumlichen Ressourcen und Bedingungen abhängig. Durch die unterschiedlichen Lebenssituationen der TeilnehmerInnen ergaben sich individuelle Bedürfnisse und Möglichkeiten. Aus diesem Grund kam es zu unterschiedlichen Erlebnissen von MentorInnen und Mentees, auch wenn es Überschneidungen gab. Diese zeigten sich in gleichen Erlebnissen und Unternehmungen. So trafen sich zum Beispiel mehrere Paare in einem Café oder begleiteten zwei MentorInnen ihre Mentees zum AMS. Während der Treffen unterhielten sich MentorInnen und Mentees über die Unterschiede ihrer Herkunftsländer zum Aufenthaltsland und lernten sich auf einer persönlichen Ebene besser kennen. Die intensive Auseinandersetzung mit einer Person gab den Mentees das Gefühl, dass sie wirklich wahrgenommen werden und ihr/e MentorIn jemand ist der/die sie unterstützt wenn es Probleme gibt (vgl. u.a. informelles Gespräch Juli 2010). Die Offenheit und Neugier mit der sich die MentorInnen und Mentees einander angenähert, mit welchem Interesse sie sich gegenseitig kennen gelernt haben und die Möglichkeit der MentorInnen von den Mentees etwas lernen zu können bzw. sie als eine Bereicherung zu sehen, ist etwas Neuartiges im Diskurs zu Migration und Integration (Kronsteiner 2003:33).

Erkenntnisse, die ich aus der Analyse meiner Daten erhalten habe, werde ich auf den folgenden Seiten beschreiben. In diesem Kapitel geht es vor allem um die Auswirkungen und Möglichkeiten der Unterstützung der MentorInnen auf einer persönlichen Ebene.

4.5.1 SELBSTBILD/FREMDBILD

In manchen Fällen wurde der/die MentorIn auch zu einer Bezugsperson, dem die/der Mentee ihre/seine persönlichen und beruflichen Probleme und Sorgen erzählen kann. Diese neuartige Fremdwahrnehmung beeinflusst die Selbstwahrnehmung der Mentees. Von kontextuellen Identitäten ausgehend, in dem Personen mit Eigen- und Fremdwahrnehmung ihre Position in der Gesellschaft kreieren und situationsabhängig oder kontextabhängig eine Identität hervorheben (Grube 2008:163), kann das Wechselspiel von Eigen- und Fremdwahrnehmung auch auf einer persönlich und nicht kulturellen oder gesellschaftlichen Ebene stattfinden. Matthews sieht einen direkten Zusammenhang von Eigen- und Fremdwahrnehmung und geht daher davon aus, dass die Frage nach der eigenen Identität nicht gestellt werden kann ohne zu fragen wie man selbst von anderen gesehen wird. Dieses Zusammenspiel ergibt das Gesamtbild der gelebten Identität (Matthews in Grube 2008:163). Auch Gingrich sieht, bezugnehmend auf Strasser, Pinto und Strathern, Identität unter anderem als das Resultat aus dem Zusammenspiel von Fremd- und Selbstbild, geht in seiner Definition aber noch darüber hinaus und sagt, dass Identität „kollektive und persönliche, multiple und kontradiktorische Subjektivitäten und Subjektbewegungen“ meint (Gingrich 2005: 40). Für die Mentees und auch MentorInnen bedeutet das, dass durch das neuartige Aufeinandertreffen und ungewohnte Freundlichkeit und Sympathie von Seiten der MentorInnen sich ihre Wahrnehmungen verändern können. Dies kam schon beim Kick-Off Treffen zum Vorschein, als eine Mentee meinte sie hätte noch nie so viele nette ÖsterreicherInnen an einem Ort getroffen (informelles Gespräch April 2010). Beim Evaluationstreffen meinte Zeda beispielsweise, dass es so ungewohnt und unangenehm für sie gewesen sei, als sie ihre Nachbarn nach dem Einzug grüßen wollte und sich diese ohne zu antworten weg gedreht haben (informelles Gespräch Oktober 2010). Die

Erfahrung jemanden kennen gelernt zu haben, der/die sich für die eigene Geschichte interessiert, trifft laut offizieller Evaluierung bei allen Paaren zu (Abschlussbericht 2010). Da ich allerdings nicht die Möglichkeit hatte alle persönlich zu treffen und auch die Zeit während der Treffen beschränkt war, werde ich hier nur ein Beispiel genauer ausführen.

Ketevan ist allein als schwangere Frau nach Wien gekommen und hat hier nur sehr flüchtigen Kontakt mit anderen Frauen aus ihrem Deutschkurs gehabt. Mit ihrer Familie in Georgien ist sie weiterhin über Internet oder Telefon in Kontakt, kann ihnen aber aus Sicherheitsgründen nicht alles erzählen. Daher hat sie sich eine Geschichte ausgedacht, die sie ihrer Familie erzählt. Sie hatte keine Möglichkeit mit jemanden über ihre Situation und Gefühle zu sprechen. Als sie bereits Vertrauen zu ihren Mentorinnen aufgebaut hatte und von ihnen das Gefühl bekam, dass sie sich für sie interessieren und ehrliche Menschen sind, erzählte sie ihnen ihre Geschichte und Beweggründe wieso sie ihr Herkunftsland verlassen musste (Teilnehmende Beobachtung Juli 2010).

Hier geht es meiner Meinung nach weniger um die Identifikation mit Österreich oder Georgien sondern mehr um ihre Wahrnehmung von sich selbst. Das Ergebnis der ihr entgegengebrachten Zuneigung ist ein gesteigertes Selbstwertgefühl. Sie kann sich durch Unterstützung und auch Aufgaben wie Kochen, Aufdecken, Essen anrichten, die sie durch die Besuche ihrer MentorInnen hat, mehr als eine gute Hausfrau, gute Gastgeberin, gute Mutter sehen und wird nicht so sehr an die vielleicht negativ behafteten Bestandteile ihrer Identität erinnert.

4.5.2 EMPOWERMENT

Durch Empowerment wird auch ein neues Selbstbild geschaffen. Auf diesen Aspekt des Projekts werde ich im nächsten Abschnitt detaillierter eingehen. Der Begriff „Empowerment“ wird in unterschiedlichen Bereichen wie Friedensbewegungen, in alltags-philosophischen Lebenshilfe-Ratgebern oder im anglophonen Raum für

Gemeindearbeit verwendet. Diese Tatsache macht ihn schwer eindeutig definierbar (Stark 1996: 153-154). Wolfgang Stark (1996), wie Mirjana Morokvasic (2009) beschreiben Empowerment als einen Prozess, der selbstbestimmtes Handeln verstärkt (Morokvasic 2009: 30-31). Stark sieht einen Prozess, der es Menschen, denen der Zugang zu wichtigen Ressourcen in der Gesellschaft untersagt oder aus anderen Gründen nicht möglich ist, Zugriff auf diese zu ermöglichen und/oder die Ressourcen besser kontrollieren zu können. In der Sozialarbeit wird Empowerment als „die Möglichkeiten und Hilfen, die es Individuen oder Gruppen erlauben, Kontrolle über ihr Leben und ihre sozialen Zusammenhänge zu gewinnen, und die sie darin unterstützen, die dazu notwendigen Ressourcen zu beschaffen“ definiert (Stark 1996: 17-18). Der ganzheitliche Charakter, der alle Lebensbereiche und -situationen erfasst bzw. anspricht und die vielen Verbindungsmöglichkeiten des Begriffs „Empowerment“ bringen nicht nur Schwierigkeiten in der Festlegung sondern gerade dadurch auch neue Möglichkeiten und Erkenntnisse mit sich (vgl. ebd. : 155).

Im nicht sozialarbeiterischen Kontext kann Empowerment „die prozesshafte Angleichung und letztlich Gleichstellung in ökonomischen, sozialen, politischen und rechtlichen Kontexten“ sein (Zips 2008a:27). Diese Definition steht nicht im Widerspruch zu der vorangegangenen Erklärung, geht aber von einem breiteren Feld aus. Vor dem Beispiel des BEE (Black Economic Empowerment) in Südafrika bietet Empowerment die Möglichkeit bestehende Strukturen aufzubrechen und gleiche Chancen durch partizipatorische Integration zu bieten (vgl. Zips 2008b:118).

Basierend auf dem BEE Konzept von Empowerment würde das Mentoring-Projekt zu kurz greifen, da durch die Teilnahme am Projekt den Mentees noch keine Gleichstellung ermöglicht wird. Da meine Arbeit sich auf die Auswirkungen auf persönlicher und nicht struktureller Ebene bezieht, werde ich in folgenden Beispielen Empowerment durch den Zugang zu Institutionen beschreiben. Im Unterschied zu Starks Auslegung war den Mentees dieser nicht untersagt, doch hatten sie davor keine Möglichkeit, da sie häufig von der Existenz der Institutionen noch nichts wussten. Zusätzlich werde ich noch einen

weiteren Aspekt von Empowerment nach Stark (1996) behandeln, nämlich den der Kontrollgewinnung über die eigene Situation.

MentorIn und Mentee unternahmen gemeinsame Aktivitäten, was besonders für diesen Abschnitt relevant ist. Roswitha und Ivana gingen unter anderem gemeinsam in die städtische Bücherei, um Ivana deutsche Bücher zu entleihen. Ivana kannte die Bücherei davor noch nicht und hat seit dem gemeinsamen Besuch vor sich anzumelden und selbstständig Bücher auszuborgen (Teilnehmende Beobachtung September 2010). Mit dem neu erlangten Wissen über die Möglichkeit, Bücher kostenlos auszuleihen, hat Ivana nun einen vertiefenden Zugang zur deutschen Sprache und auch zu Literatur.

Da Samira gerne schwimmen lernen wollte, aber aufgrund ihrer Familie lieber zu einem reinen Frauenschwimmen gehen wollte, suchte ich nach Möglichkeiten. Damit sie auch selbstständig zu Informationen kommt, wollte ich ihr die wienXtra – Jugendinfo zeigen. Seit unserem gemeinsamen Besuch ist sie nicht mehr dort gewesen. Trotzdem weiß sie jetzt, wo sie Informationen bekommen kann, wenn sie welche braucht. Eine weitere Idee war es ihr *peppa, ein interkulturelles Mädchenzentrum, zu zeigen (Teilnehmende Beobachtung Juni 2010). Dort wird kostenlose Hilfe bei Hausübungen und auch ein vielfältiges Aktivitätsangebot für die Mädchen angeboten. Da Samira nicht allein in das Mädchenzentrum gehen wollte, begleitete ich sie beim ersten Besuch. Eine der Betreuerinnen zeigte uns die Räumlichkeiten und versuchte eine angenehme Atmosphäre zu gestalten. Damit sie eine lang anhaltende und positive Erinnerung an das Mädchenzentrum hat und es auch allein besucht, blieb ich mit ihr und wir spielten zu zweit Backgammon (Teilnehmende Beobachtung September 2010).

Nach Stark handelt es sich in diesem Fall um ein sozialarbeiterisches Empowerment. Durch den Zugang zu den Institutionen, wie der Jugendinfo oder *peppa, bekam Samira die Möglichkeit Informationen zu sammeln bzw. Unterstützung bei Hausübungen zu erhalten. Das Wissen über diese Orte und der Zutritt zu ihnen, ermöglicht es Samira, ihre Freizeit neu und vielfältiger zu gestalten und bietet ihr eine Hilfe in der Schule.

Die Kontrollgewinnung über einen davor noch unbekannten Bereich sehe ich in meiner Forschung und im Projekt ZusammenLeben als gegeben, da durch den Rollentausch von MentorInnen und Mentees den Mentees ein Bereich eröffnet wird, den viele davor noch nicht kannten: die Rolle des/der MentorIn bzw. LehrerIn.

Erving Goffman geht davon aus, dass jedeR in der Interaktion mit Anderen eine Rolle spielt. Basierend auf der Theatermetapher beschreibt er die Selbstdarstellung im Alltag. Goffman gliedert unseren Alltag in zwei Ebenen, die Vorder- und die Hinterbühne. Auf der Vorderbühne ist alles Sichtbare: SchauspielerInnen die in einem Ensemble auftreten, verkörpern ihre Rollen. Auf der Hinterbühne geschieht das was die SchauspielerInnen nicht preisgeben wollen, um ihre Rolle weiterhin glaubwürdig zu präsentieren (vgl. Goffmann 1973). Er geht davon aus, dass die gespielte Rolle für die Einschätzung der Situation und Person wichtig ist. Diese Rolle sieht er als ein vorherbestimmtes Handlungsmuster. In unserer sozialen Rolle üben wir, seiner Ansicht nach, diese Rolle mit den ihr verbundenen Rechten und Pflichten aus. In der Interaktion von Individuen kommt es zu einem wechselseitigen Einfluss auf ihre Handlungen während ihres Aufeinandertreffens (vgl. ebd.: 16-18). Dieser Aspekt bedeutet, dass wir alle im Aufeinandertreffen eine Rolle einnehmen, die wir in dieser Situation durchspielen. Im Falle des Mentoring-Projekts gibt es zwei vorgegebene Rollen den/die Mentee und den/die MentorIn. Sie übernehmen ihre Rolle als MentorInnen, also diejenigen mit mehr Erfahrung, die ihren Mentee unterstützen und fördern, bzw. als Mentee in einer interessierten, aufmerksamen Art und Weise. Wie die Rolle ausgelegt und dargestellt wird, bleibt den Individuen überlassen.

Bei ZusammenLeben wurde während der MentorInneneinschulung auf die Rolle von MentorInnen hingewiesen. Hier wurde allerdings nicht auf eine detaillierte Aufgabe hingezielt, sondern allgemein besprochen welche Tätigkeiten einer MentorIn notwendig sind. Abgesehen von den rahmenprogrammspezifischen Aufgaben wurden ein regelmäßiger Kontakt zur/zum Mentee, Freizeittipps, Alltagsregeln erklären, Informationen zu Reisemöglichkeiten, kulturelle Fragen erörtern und mehr Kontakt zu

österreichischen Personen ermöglichen als Tätigkeiten angeführt (vgl. Handout 1 2010). Auch im Kick-Off treffen wurde dieses Thema teilweise angesprochen, so wurde zum Beispiel ein gemeinsamer „Vertrag“ beschlossen, in dem Regeln festgehalten wurden, auf die sich alle einigen konnten. Dadurch konnten sich alle TeilnehmerInnen auf ihre Rolle und Aufgaben in dem Projekt einstellen. Auch hier beeinflusst die Motivation der TeilnehmerInnen sowie die Ziele und Vorstellungen den Projektverlauf. Auch wenn es Übereinstimmungen gab, waren die Pläne von TeilnehmerIn zu TeilnehmerIn unterschiedlich. So war Ninas Ziel für ihren Mentee eine Bezugsperson zu werden, die er in Problemsituationen um Hilfe bitten kann. Meine Vorstellung war es meine Mentee in der Umsetzung ihrer Pläne zu unterstützen und ihr Möglichkeiten zu zeigen, wie sie auch allein diese Ziele verfolgen kann (teilnehmende Beobachtung Oktober 2010). Das von den Mentees am Häufigsten genannte Ziel des Mentoring Programms war es ihre Deutschkenntnisse zu verbessern und Wien besser kennenzulernen (teilnehmende Beobachtung März 2010).

Wenn Situationen auftreten, die den Vorstellungen widersprechen, kann es laut Goffman zu Verwirrungen führen (vgl. Goffman 1973: 15). Auch die von mir angesprochene Positionsverschiebung von Mentees in die Position einer/eines LehrerIn, hat zum Beispiel bei Samira irritierend gewirkt. Einerseits hat sie sich gefreut, dass ich mich dafür interessiere etwas von ihr zu lernen. Durch ihr häufiges Nachfragen was ich denn Lernen wollen würde und wie wir das machen könnten, und ob es wirklich mein Wunsch wäre, hat sich ihre Irritation bei mir gezeigt (vgl. Feldnotiz Mai 2010).

Thomas lernte Paschtu²¹ von seinem Mentee, der nicht nur davon profitierte, sein Deutsch zu verbessern, sondern zusätzlich die Möglichkeit hatte, seine Sprache zu lehren. Bei unserem gemeinsamen Treffen war Aref stolz auf Thomas, der zu dem Zeitpunkt schon einige Wörter und Phrasen kannte (Teilnehmende Beobachtung September 2010).

Während unseres Treffens sprachen Roswitha, Ivana, Birgit und ich auch über Sprachen und Roswithas gerade begonnenes Studium der Sozialen Arbeit. Da sie gerne mit

²¹ Paschtu ist eine der offiziellen Sprachen in Afghanistan.

MigrantInnen arbeiten würde, kam sie im Laufe unseres Gesprächs auf die Idee von Ivana Serbisch zu lernen. Ivana nahm den Vorschlag erfreut an (Teilnehmende Beobachtung September 2010).

Diese Form der Umkehrung der Rollen bzw. der Aufwertung des Wissens der Mentees kann einerseits als Empowerment andererseits als eine Veränderung des Selbst- und Fremdbilds gesehen werden. Empowerment deshalb, weil sie davor ihr Fähigkeiten als LehrerIn nicht kannten. Diese Handlung bewirkt zusätzlich auch eine Veränderung des Selbst- und Fremdbilds, das im vorangegangenen Kapitel besprochen wurde.

Beim Rollentausch geht es nicht nur um Sprache, auch in anderen Bereichen, wie etwa dem Kochen, war das Wissen der Mentees gefragt. Beispielsweise wollte ich gemeinsam mit zwei Freundinnen, die auch an dem Projekt teilnahmen, afghanisch kochen lernen. Einmal kochte Samira bereits zu Hause und brachte die fertige Speise zu mir, wo wir gemeinsam aßen. Bis jetzt kochten wir aber nicht gemeinsam (Teilnehmende Beobachtung Oktober 2010).

Ioana ist es ein Anliegen mit Arvid eine gleichwertige Beziehung aufzubauen und ihm zu zeigen was er gut kann und wo sie von ihm lernen kann. So war es auch im Fitnesscenter: Arvid demonstrierte uns wie die Geräte richtig bedient werden, da wir diese nicht kannten.

Andererseits scheint es ihr ein Anliegen zu sein, dass er seine Potentiale nutzt. Sie war selbst eine Zeit lang als Übersetzerin tätig und empfahl ihm als Übersetzer Geld zu verdienen, da er schon gut Deutsch kann und es wenige ÜbersetzerInnen für Arabisch gibt (Teilnehmende Beobachtung September 2010).

Durch die Möglichkeit der Mentees, ihren MentorInnen etwas beibringen zu können, kommt es zu einem Rollentausch. Der/die Mentee wird in dieser Situation zu einer/einem ExpertIn. Somit sehen die Mentees, dass sie viel Wissen besitzen, das hier geschätzt wird und sie nicht ausschließlich neue Fähigkeiten und Handlungsweisen erlernen und annehmen müssen, wie es eine assimilatorische Vorstellung von Integration vorsieht (vgl. Fassmann 2006). Diese Ermächtigung und der neu gewonnene

Zugang entspricht Starks (1996) Beschreibung von Empowerment im Sinne einer Wegbereitung zu Ressourcen und Informationen, von denen sie davor nichts wussten. Es ging in diesem Projekt nicht nur um eine einseitige Wissensweitergabe über das Leben in Österreich/Wien, sondern vor allem um den Austausch, der durch gegenseitiges Lernen und kennen lernen passiert (siehe Kapitel 3.6.1).

4.5.3 CULTURAL BROKER

Eric Wolf beschreibt in seinem Essay „Aspects of Group Relations in a Complex Society: Mexico“ (1956) anhand des Beispiels Mexiko Gruppenbeziehungen in komplexen Gesellschaften. In seinem zeitlichen und regionalen Feld handelt es sich um eine historische Auseinandersetzung mit dem Mexiko von Beginn der Kolonialisierung bis Ende der 1960er Jahre. Er geht davon aus, dass *communities* nicht länger ausschließlich als in sich geschlossene Systeme wahrgenommen werden können. In ihrer Betrachtung ist es auch wichtig die Beziehungen innerhalb der *community* sowie den Beziehungen zur *nation* zu sehen. Es ist wichtig dabei zu beachten, dass es sich um ein Netz von Beziehungen handelt, die sich auf unterschiedlichen Ebenen von dem der Nation bis hin zu dem der *community* befinden. Dabei kann es dazu kommen, dass diese Beziehungen innerhalb der *community* keine Überschneidungen haben. Wichtig ist hierbei die Machtverhältnisse, in denen diese Beziehungen ent- und bestehen zu beachten. Denn „all interpersonal and intergroup relationships of such a society must at some point conform to the dictates of economic or political power“ (Wolf 1965: 1066). Diese Machtverhältnisse sind nur Aspekte der Beziehungen, die durch wirtschaftliche und politische Institutionen beeinflusst werden. Zusätzlich muss in Betracht gezogen werden, dass sich diese Beziehungen historisch entwickeln und Konflikte bzw. Übereinkommen oder Integration bzw. Desintegration Prozesse sind (vgl. ebd. :1065-1066).

In Wolfs Auffassung muss eine Einzelperson die außerhalb ihrer 'community' Anerkennung und Macht sucht, ihre Angewohnheiten anpassen, um den neuen

Erwartungen zu entsprechen. Sie muss lernen in den dort vorhandenen Gegebenheiten zu funktionieren (ebd. 1071-1072). In der Situation sich in einem neuartigen Umfeld behaupten zu müssen, befinden sich die Mentees. Es muss dies aber nicht klassisch das Vermitteln zwischen zwei Kulturen sein, es kann auch sein, dass Familie und Schule nicht auf die gleiche Weise funktioniert und hier übersetzt wird.

„Individuals who are able to operate both in terms of community-oriented and nation oriented expectations then tend to be selected out for mobility. They become the economic and political „brokers“ of nation-community relations“ (ebd. 1072).

Wolf beschreibt Personen, die zwischen den 'community-oriented' und 'nation-oriented' Gruppen vermitteln und durch ihre Arbeit an Einfluss im politischen Geschehen gewinnen. In dieser Konstellation ist die Funktion von *cultural broker* die des/der VermittlerIn zwischen zwei Gruppen (ebd.: 1075-1076). Wolf erwähnt auch, dass nicht alle die Chance haben ein „broker“ zu werden, da Personen die keine Zugangsmöglichkeiten haben, oder diese nicht nutzen können. Dies kann von unterschiedlichen Faktoren abhängen: „Lacking adequate resources in land, water, technical knowledge, and contacts in the market, [...] lack [of] the instruments which can transform use values into market commodities.“ (ebd. 1073). Zusätzlich erwähnt er noch die Sprache und das Unvermögen die neuen nation-oriented Handlungsmuster zu übernehmen als Umstände die eine Teilnahme an der Kommunikation zwischen *community* und *nation* verhindern. Diese Situation führt dazu, dass sie die neuen Möglichkeiten ablehnen, weil sie ihre begrenzten wirtschaftlichen Möglichkeiten an der Einführung von Alternativen einschränken (vgl. ebd. 1073).

Obwohl seine Ethnographie auf Daten von vor über 50 Jahren basiert, ist die theoretische Überlegung auch heute noch aktuell. Streissler und Tonic greifen in ihrem Artikel zu MigrantInnenkindern und -jugendlichen der 2. Generation ebenfalls Wolfs Konzept auf. Sie beschreiben eben diese Kinder und Jugendliche als solche Vermittler. Die Kinder und Jugendlichen in ihrer Funktion als *cultural broker* geben bei

Übersetzungen zum Beispiel während des Elternsprechtags oder beim Arzt nicht nur den Wortlaut wieder, sondern beziehen bereits den Kontext ein und erklären somit die Situation (Streissler/Tosic 2009:200). Damit ermöglichen sie zum Beispiel ihren Eltern, die Situation besser zu erfassen. Diese Art der Übersetzung, die über eine wörtliche hinausgeht, nennt Bhabha (1990). „cultural translation“. Bhabha geht davon aus, dass alle Formen von Kultur in Beziehung zu einander stehen. Bedeutung wird durch die Unterschiede und Abgrenzungen zwischen dem/der BezeichnerIn und dem/der Bezeichneten. Laut Bhabha kann somit keine Kultur ausschließlich für sich allein stehen (vgl. ebd. : 209-210). Für meine Arbeit ist hierbei relevant, dass durch die Auseinandersetzung neue Formen und Sichtweisen entstehen können und es wichtig ist, dass Kontakte wie jene zwischen MentorInnen und Mentees hergestellt werden, um eine sogenannte Integration möglich zu machen.

Ein Vorschlag zur Weiterentwicklung des *cultural broker*-Konzepts ist die Loslösung von der Vorstellung des Vermittelns zwischen ausschließlich zwei Parteien. Hannerz argumentiert, dass der ursprüngliche Aktionsrahmen der *cultural broker* viel kleiner war, da hier dezidiert zwischen zwei Systemen vermittelt wurden, die größtenteils als zentral gesteuert (wie der Staat) gesehen wurden. Im aktuellen Kontext der transnationalen Beziehungen, die unterschiedlich intensiv sind und daher die Orientierung polyzentrisch ausgerichtet sein kann und daher die Aufgaben und Bewegungsräume nicht mehr so eindeutig definierbar sind, wie sie damals waren, dies ist ein wichtiger Gedanke und in jedem Fall relevant, um das Gesamtbild der Verbindungen und Einflüsse auf die einzelnen TeilnehmerInnen zu zeigen (vgl. Hannerz 1992: 48). Da es im Mentoring-Projekt vor allem um das Kennenlernen und Vermitteln zweier Individuen ging, werde ich den Begriff des *cultural broker* auf den folgenden Seiten dahingehend betrachten.

Im Fall der MentorInnen hatten diese bis zum Start des Projekts keine intensive Auseinandersetzung mit dem Herkunftsland der Mentees. Durch ihre gemeinsamen Aktivitäten und die Erzählungen der Mentees bekamen die MentorInnen einen Einblick

in deren Leben und Lebenssituation. In die andere Richtung erfuhren auch Mentees von den Einstellungen und Lebenssituationen ihrer MentorInnen. Die einzelnen MentorInnen und Mentees sehe ich hier als VertreterInnen ihrer communities. So wären die MentorInnen, VertreterInnen der 'established community'²² und die Mentees die VertreterInnen ihrer 'community'. Durch den Austausch und das neu erlangte Wissen, haben die Mentees, wie Wolf es beschreibt, eine erhöhte Chance den Erwartungen der 'established community' zu entsprechen.

Eine von Roswitha ersten Aufgaben an ihrem Lehrplatz als Versicherungskauffrau bestand darin, eine Telefonumfrage zu machen. Sie erzählte von ihren Erlebnissen während der Arbeit, von den Verständigungsschwierigkeiten und beschwerte sich über unfreundliche GesprächspartnerInnen. Roswitha relativierte ihre Erfahrungen indem sie erklärte, dass ÖsterreicherInnen generell nicht gerne bei Telefonumfragen mitmachen bzw. auch manche einfach generell unfreundlich sind und sie das nicht persönlich nehmen soll. Roswitha bemerkte auch, dass es in Österreich viele unterschiedliche Dialekte gibt und auch nicht alle ÖsterreicherInnen sich untereinander ohne Probleme verständigen können (Teilnehmende Beobachtung September 2010).

Mit dieser Information hat Ivana das Wissen und die Möglichkeit das unfreundliche Verhalten von KundInnen zu reflektieren und relativieren. Diese Situation zeigt, wie durch die Darstellung der Mentorin das Bild von Österreich, welches der Mentee gezeigt wird, beeinflusst wird. In ihrer Erklärung und Relativierung der Situation produziert die Mentorin eine neue Sichtweise auf die Erlebnisse ihrer Mentee. In ihrem Gespräch entsteht somit ein 'third space', wie Homi Bhabha ihn bezeichnet (Bhabha 1994:36). In Bhabha's Theorie ist der dritte Raum der Ort an das koloniale Erbe nicht einfach übernommen wird, sondern hinterfragt und übersetzt (Bhabha 1990, Bhabha in Khan 1998:464). Durch das Gespräch der beiden bildet sich ein Raum, in dem sie ihre persönlichen Sichtweisen präsentieren und über ihre Situation reflektieren können.

²² Den Begriff 'established community' habe ich in Maja Korač Artikel zu Integration (Bach 1993 in Korac 2002:29) gelesen und empfand ihn in einer Zeit des Anstiegs des Anteils der Personen mit Migrationshintergrund passender als Mehrheitsgesellschaft.

Eine andere Art der Vermittlung versuchten die Mentorinnen, die mit ihren Mentees zum AMS gingen. Hier ging es nicht nur um das Beistehen in dieser, für ihre Mentees, schwierigen Situation, sondern auch um das Erklären der Möglichkeiten. Da Nina davor selbst über Optionen innerhalb des AMS nicht Bescheid wusste, stellte sie viele Fragen für ihr Verständnis. Die AMS Betreuerin erklärte ihr, dass Shemo entweder wieder in die Schule gehen könnte, einen Schulabschlusskurs besuchen, oder an einem Vorbereitungskurs für den Berufseinstieg teilnehmen könnte. Mit diesen neu gewonnenen Informationen, erklärte sie Shemo, ihrem Mentee, seine Möglichkeiten. Dadurch, dass Nina selbst keine Expertin in diesem Bereich ist, musste sie den Fachjargon für sich selbst übersetzen und konnte so ihrem Mentee, in einer für ihn verständlichen Art und Weise erklären, welche Auswahl er hat. Aus den drei Optionen, die es für ihn gab, entschied er sich für einen Vorbereitungskurs für den Berufseinstieg, in dem es um Bewerbungstraining und die Suche nach einem Lehrplatz geht. Laut Nina wirkte sich der Kurs auch positiv auf sein Gemüt aus, so dass er, in ihren Augen, seit Kursbeginn offener geworden ist (Teilnehmende Beobachtung September 2010).

Die MentorInnen in ihrer Rolle als *cultural broker* helfen den Mentees ihre Umwelt und ihre neue Lebensumgebung besser zu verstehen, indem sie ihnen ihr Umfeld erklären bzw. Informationen umformulieren damit sie verständlich werden. Einerseits fühlen sich die Mentees dadurch in ihrem neuen Wohnort wohler und sicherer (vgl. Abschlussbericht 2010). Andererseits werden die Mentees durch den Austausch und das neue Wissen von den MentorInnen zu *cultural broker* für ihre 'community'.

4.5.4 UNTERSCHIEDE/GEMEINSAMKEITEN

Die gemeinsamen Gespräche und eine neue Sichtweise auf Themen wie Heirat, Wohnsituation, etc. ermöglichen den Mentees eine Reflexion und auch Verstärkung ihrer eigenen Position. Sie können sich, wie es ihrer Situation entspricht, auf den einen oder den anderen Kontext beziehen, um ihren Standpunkt klar zu machen. Zwei Lebenswelten zu kennen und in ihnen zu leben beschreibe ich in dieser Arbeit als etwas

Positives. Die Interpretation geht hin zu einer größeren Handlungsmöglichkeit durch die zwei Lebenswelten im Gegensatz zu einer Zerrissenheit zwischen zwei Welten. Diese Sichtweise wird in rezenter Literatur beschrieben, die sich vor allem mit Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund beschäftigt (vgl. u.a. Streissler/Tosic 2009).

Auch der *cultural broker* von Wolf entspricht dieser Sichtweise. Der/die kulturelle VermittlerIn hat es gelernt in mehreren Kontexten flexibel zu agieren und auch zwischen ihnen zu vermitteln (vgl. Wolf 1956).

Bei Treffen von Samira und mir hatten wir die Möglichkeit uns über unterschiedliche Themen zu unterhalten. Eine Thematik beschäftigte uns bei mehreren Treffen: Heirat und Hochzeit. Samira erzählte mir von der Hochzeit ihrer Schwester in Pakistan. Außerdem erwähnte sie immer wieder, dass ihre Brüder und ihr Vater sie neckten, weil sie noch immer nicht verheiratet sei. Sie will aber ihre Ausbildung abschließen und arbeiten, bevor sie heiratet. Mir imponierte diese Einstellung und ich versuchte sie in ihren Absichten zu bestärken. Ich erzählte ihr, wie das in Österreich ist, und dass hier sehr viele Menschen erst heiraten wenn sie älter sind. (Teilnehmende Beobachtung April 2010) In diesem Fall konstruiert sich ebenfalls ein 'third space' in dem Samira und ich über unsere eigenen Lebensumstände und Ansichten reflektieren können. Ich habe mich in meinen Aussagen immer bemüht sachlich zu bleiben und möglichst viele Aspekte einzubauen. Trotzdem sind meine Erzählungen durch meine Einstellungen und Erfahrungen beeinflusst.

Bei Roswitha und Ivana entwickelte sich eine, wie sie es selbst bezeichnen, freundschaftliche Beziehung. Ivana und Roswitha treffen sich zum Einkaufen oder zum Plaudern auf einen Kaffee. Ivana lebt mit ihrem Mann und ihren Schwiegereltern in einer Wohnung in Wien. Sie hat nach Abschluss ihrer Deutschkurse eine Lehre angefangen, ist motiviert zu lernen und hofft einen guten Job zu bekommen. Ihre Schwiegereltern und vor allem ihre Schwiegermutter würden sie lieber als Hausfrau und Mutter sehen, die vielleicht ab und zu bei jemandem putzen geht, so wie die Schwiegermutter das tut

(Teilnehmende Beobachtung September 2010). Bei Roswitha hat sie die Möglichkeit all ihren Frust über ihre Schwiegermutter abzulassen und damit etwas gelassener der Situation entgegenzutreten. Hier treffen genauso unterschiedliche Sichtweisen der Eltern zu ihren Kindern bzw. Schwiegerkindern aufeinander. Bei den Gesprächen stehen nicht so sehr die Unterschiede der Herkunft im Vordergrund, sondern die Gemeinsamkeiten oder gemeinsamen Ansichten, die sie als junge Frauen der gleichen Generation teilen.

Bei Thomas und Aref standen die gemeinsame Zeit, die gegenseitige Zuneigung und ein freundschaftliches Interesse im Vordergrund und kulturelle Differenzen oder unterschiedliche Anschauungen, die zu Problemen führen könnten, wurden bei dem Treffen, zu dem ich eingeladen wurde, nicht behandelt. So wurden wir als MentorInnen auf Schwierigkeiten in der Kommunikation oder mit der Motivation vorbereitet, oder auch die Herausforderung der Abgrenzung von zum Beispiel den Fluchtgeschichten der Mentees. Thomas und Aref trafen sich meistens abwechselnd in Thomas WG oder Arefs Wohnung. Dort tranken sie gemeinsam Tee oder Kaffee, 'chillten' wie Thomas meinte und surfte gemeinsam im Internet. Ihr Umgang war bei unserem Treffen sehr freundschaftlich, auch wenn Aref immer wieder betonte wie sehr ihm Thomas geholfen habe, ist dieser selbst nie darauf eingegangen. Er schenkte ihm nicht mehr oder weniger Beachtung als den anderen Anwesenden und somit wurde er ein 'gleichwertiger' Gast bei einem gemeinsamen Abendessen mit anschließendem Film schauen. Der Wissensaustausch und die Gespräche waren nicht ausschließlich auf die kulturellen Unterschiede aus, sondern auch über Politik und die kommenden Wahlen in Wien (Teilnehmende Beobachtung September 2010). Durch Thomas lernte Aref einen neuen Lebensstil kennen, den eines jungen Studierenden, der in einer WG lebt und, wie er es ausdrückt, gerne 'chillt'. Ihm wurde dadurch eine neue Perspektive gezeigt. Er kann nun wählen, in welcher Situation er welche Sichtweise annehmen möchte.

Durch den Fokus auf gemeinsames und durch die Aufhebung der Hierarchie, die durch die Namensgebung MentorIn bzw. Mentee hergestellt wurde, versuchen die

MentorInnen den Mentees zu zeigen, dass sie gleichwertige BewohnerInnen von Wien sind. Die Hierarchie in den Beziehungen von MentorInnen und Mentees zeigt sich unter anderem in der Dankbarkeit der Mentees, die bei der Evaluierung auch von MentorInnen erwähnt wurde. Wäre es eine hierarchisch ausgeglichene Beziehung, würde sich nicht eine Person nach jedem Treffen für die Hilfe bedanken. In Fällen, bei denen es sich um eine Gefälligkeit handelt, wie dem Begleiten zum AMS, oder der Hilfe bei der Hausübung, ist es noch kein Zeichen von Hierarchie. Allerdings wird es in meinen Augen eines, wenn nach einem Essen, das von einer Mentee gekocht wurde, sie sich trotzdem dafür bedankt (vgl. Feldnotiz August 2010). Ein weiteres Anzeichen dafür ist, dass sich in vielen Fällen ausschließlich die MentorInnen melden, um ein Treffen auszumachen und die Mentees, trotz Aufforderung, nicht selbst einen Termin oder ein Treffen vorschlagen.

5 CONCLUSIO

In meiner Untersuchung des Mentoring-Projekts ZusammenLeben habe ich vor allem die Auswirkungen der Teilnahme beleuchtet sowie die beeinflussenden Faktoren betrachtet. Wichtig war mir hierbei, die MentorInnen und Mentees während eines Treffens zu begleiten und durch diese Erfahrung einen Ausschnitt ihres Alltags kennenzulernen.

Ausgehend von den Erwartungen und Hoffnungen, die bei den vorbereitenden Trainings genannt wurden, untersuchte ich in Kapitel 3 die Auswirkung der Intention der Teilnahme. Als ausschlaggebend für den Verlauf bzw. Erfolg des Mentoring-Projekts zeigte sich die Motivation. Je nach Vorstellung und Möglichkeit der TeilnehmerInnen gestalteten sich die Treffen und die Beziehungen unterschiedlich. So wollten Mentees in erster Linie ihr Deutsch verbessern, neue Leute kennen lernen und Spaß haben. Bei den MentorInnen hatten viele den Wunsch zu helfen und zu unterstützen, aber auch MigrantInnen und ihre Lebensgeschichte kennenzulernen. In den vorbereitenden Seminaren wurden die TeilnehmerInnen über die allgemeinen Ziele des Projekts informiert und konnten ihre Ideen und Überlegungen mit anderen TeilnehmerInnen teilen. Die gemeinsam formulierten Regeln, die von allen unterschrieben wurden, waren die Basis des Projekts.

Spracherwerb war ein wesentlicher Aspekt für einige TeilnehmerInnen, ich habe ihn mit Hilfe der Thematisierung des Multikulturalismus beleuchtet, um zu sehen ob die Sprache wirklich der Schlüssel zur Teilhabe ist. Ohne Sprachkenntnissen die Wichtigkeit abzusprechen, zeigte auch Warriner in ihrer Arbeit zu Flüchtlingen in den USA, dass die Sprache alleine nicht ausschlaggebend ist (vgl. Warriner 2007). Spivak gibt zu bedenken, dass MigrantInnen 'resident alien' sind, deren gefühlte Zugehörigkeit sich nicht in Staatsbürgerschaft bzw. zivilen Rechten widerspiegelt (vgl. Spivak 2002). Wie Baumanns multikulturelles Dreieck zeigt, ist es eine Frage des Umgangs mit ethnischer, nationaler und religiöser Identifikation, ob es eine Chancengleichheit geben kann, bzw. wer welche

Chancen hat (vgl. Baumann 1999). Daher kann ein Projekt im Ausmaß von Zusammenleben nur eine bedingte Reichweite erlangen und in einem begrenzten Rahmen agieren.

Wie die Treffen und der Verlauf des Projekts zeigten, ist Kommunikation ein wesentlicher Bestandteil des Projekts. Hier erwies sich, dass, wie bei der Frage nach Teilhabe, Sprache nicht allein Kommunikation ermöglicht, sondern Austausch auch zu einem großen Teil auf einer non-verbalen Ebene passiert. MentorInnen wie Mentees waren interessiert voneinander zu lernen bzw. Wissen weiterzugeben. Viele TeilnehmerInnen wollten sich gegenseitig kennen lernen und dabei voneinander lernen. Da das Projekt mit einer Vielzahl von informellen Treffen gestaltet wurde, versuchte ich mittels Ansätzen der kognitiven Anthropologie, hier vor allem nach Hervik und Bloch, die Kernprozesse offenzulegen und mich dabei auf den non-verbalen Aspekt zu konzentrieren. Wichtig ist hierbei die Frage, wie Wissen gespeichert und verwaltet wird. Da laut Bloch das Wissen generell non-verbal ist, werden viele Erfahrungen und Erlebnisse auch so abgespeichert. Eine verbale Ausformulierung und Erklärung ist bereits eine Abwandlung des Wissens (vgl. Bloch 1998). Daher war es mir wichtig zu zeigen, welche Potenziale der persönliche Austausch hat und wie viel erlernt werden kann, ohne direkt darüber zu sprechen oder es zu erläutern. Dabei erwiesen sich die gemeinsamen Aktivitäten als elementare Ausgangspunkte der Lernprozesse, Hervik nennt diesen Prozess „shared reasoning“ (vgl. Hervik 1994). Vieles wurde erlernt ohne es zu erläutern oder gezielt danach zu fragen. Natürlich gab es auch Situationen, in denen über das Erlebte verbal reflektiert wurde, doch für mich war es spannend den dahinter liegenden Prozess zu betrachten. Dadurch erscheint Lernen als eine Verinnerlichung von Wissen, gleich dem Konzept des Habitus von Bourdieu (1977). Stereotype helfen lt. Holland dabei eine Situation einfach zu erfassen und sie zu verstehen (vgl. Holland 1985). Durch die Auseinandersetzung mit dem Gegenüber im Mentoring-Projekt konnten durch ein tiefer gehendes Verständnis und Wissen Stereotype aufgebrochen werden. Es zeigte sich, dass durch die Treffen das Wissen und der Horizont der TeilnehmerInnen erweitert wurde.

Nicht nur der Horizont, sondern auch ihre persönlichen Netzwerke wurden erweitert. Manche TeilnehmerInnen wie Samira, Ketevan oder Zeda hatten hauptsächlich ihre Familie als Bezugspunkte und konnten durch die Teilnahme neue Ansprechpersonen finden. Beginnend bei allgemeinen Überlegungen zu Netzwerken, ihren Funktionen und Auswirkungen (vgl. Mitchell 1969, Hannerz 1992) und der speziellen Betrachtung von Migrationsnetzwerken (vgl. Williams 2006) analysierte ich in Kapitel 4 die Potenziale, die durch die Netzwerkerweiterung entstehen können. Dabei ist das Konzept des sozialen Kapitals relevant (vgl. Bourdieu 1977). Durch die Vergrößerung der Netzwerke wird auch das soziale Kapital gesteigert. Dies ist vor allem in Hinblick auf ihre Potenziale und Möglichkeiten in Österreich/Wien wichtig. Netzwerke sind dynamische Gebilde, die sich im Laufe des Lebens verändern (vgl. Mitchell 1969). Jeder Knotenpunkt stellt eine Ressource dar. Hierbei ist es wichtig zu beachten in welcher Intensität welche Bezugspersonen kontaktiert werden und dadurch mehr Einfluss haben. Je mehr Personen ein Individuum in seinem/ihrem Bekanntenkreis bzw. Netzwerk haben, desto mehr Möglichkeiten hat er/sie. Diese Eigenschaft des sozialen Kapitals ist ausschlaggebend für die Optionen, die dieser Person offen stehen (Bourdieu 1977).

Das Phänomen der sozialen Unterstützung in persönlichen Netzwerken zeigte sich innerhalb des von mir untersuchten Projekts. Hierbei habe ich die Unterstützung auf persönlicher Ebene hervorgehoben. Hilfestellungen und -leistungen waren an die individuellen Situationen und Bedürfnisse der Mentees angepasst. Durch die Teilnahme am Projekt lernten sie neue Orte, Handlungsweisen und Institutionen kennen. Dadurch entwickelten sich die TeilnehmerInnen weiter und erkannten ihre Fähigkeiten und Potenziale. Dabei stieß ich in der Analyse der Treffen auf die Funktion der TeilnehmerInnen als *cultural broker* (Wolf 1956), die Veränderung ihres Selbstbildes und das Empowerment. Durch die Teilnahme bekamen die Mentees die Möglichkeit zu lernen, aber auch zu lehren. Die veränderte Sichtweise und Selbstwahrnehmung als ExpertIn half den teilnehmenden Mentees ihre Potenziale zu erkennen.

Das Mentoringprojekt brachte keine vorurteilsfreie Begegnung, bot aber die Möglichkeit durch regelmäßige Treffen Vorurteile abzubauen. Die offene Auseinandersetzung und

das persönliche Eingehen auf die Mentees diversifizierte ihre Selbst- und Fremdwahrnehmung. Empowerment fand im Projekt im Sinne von selbstbestimmtem Handeln statt (vgl. Morokvasic 2009). Durch das Kennenlernen von neuen Orten/Institutionen, Sichtweisen und Möglichkeiten war es den Mentees möglich an vielfältiger Stelle Informationen und Unterstützung, die auf ihre Bedürfnisse abgestimmt waren, zu finden.

Gleichzeitig lernten sie mit der Position als VermittlerInnen zwischen Kulturen/Gruppen zu agieren und entsprechen somit dem von Wolf beschriebenen *cultural broker* (vgl. Wolf 1956). In dieser MittlerInnenrolle können sie unter anderem zwischen Eltern und MentorIn vermitteln und sehen ihre Kompetenzen als Mehrwert. Auch die MentorInnen versuchten sich in der Rolle von VermittlerInnen, wenn sie unter anderem beim AMS die Kommunikation mit der/dem BetreuerIn unterstützten und die Fragen und Optionen umformulierten, um sie verständlicher zu machen.

Durch den Versuch eine gute Beziehung aufzubauen lernten beide Seiten wie wichtig es ist Unterschiede zu respektieren und sich auf die Gemeinsamkeiten zu konzentrieren. Damit kann einem Gefühl der Zerrissenheit zwischen zwei Kulturen vorgebeugt bzw. dieses verringert werden.

Die Erfahrungen, die während der Projektzeit gemacht wurden, waren ein Lernprozess für alle Teilnehmenden. Das Kennenlernen und Voneinanderlernen half ihnen ihr Gegenüber besser zu verstehen und neue Aspekte an sich selbst und dem Anderen zu erkennen.

Ein solches Projekt findet allerdings nicht auf einer Tabula Rasa statt, sondern wird von außen (wie die Landes- bzw. Stadtpolitik) beeinflusst oder ist von der Lebensgeschichte und -situation der AkteurInnen abhängig. Die äußeren Umstände wirken sich auf den gesamten Verlauf des Mentoring-Projekts aus. Dies zeigen zum Beispiel die Ziele und die Arbeitsweise von Interface. Persönliche Probleme, wie im Fall von Giorgi, bestimmen maßgeblich die Entwicklung der Beziehung von MentorIn zu Mentee. Auch die zeitlichen Ressourcen von MentorInnen wie Mentees waren für den Verlauf und die Intensität des Kontakts ausschlaggebend.

Durch den zeitlich begrenzten Einblick in das Leben der beteiligten Personen ist es nicht möglich die langfristigen Folgen bzw. Auswirkungen des Projekts zu erkennen. Spannend wäre es weitergehend zu betrachten wie sich die Beziehungen nach dem offiziellen Projektende weiterentwickelt haben und auch welche Wege die TeilnehmerInnen eingeschlagen haben.

6 LITERATURVERZEICHNIS

Cicourel, Aaron V. (1985) Text and Discourse In: Annual Review of Anthropology, Vol. 14: 159-185

Basch Linda, Nina Glick-Schiller, Cristina Blanc-Szanton (1994) Transnational Projects: A New Perspective. In: Basch Linda, Nina Glick-Schiller, Cristina Blanc-Szanton: Nations Unbound. Transnational Projects, Postcolonial Predicaments, and Deterritorialized Nation-States. New York: Gordon and Breach: 1-20

Baumann, Gerd (1999) The Multicultural Riddle: Rethinking National Ethnic And Religious Identities. Routledge. New York/London

Baumann, Gerd und Andre Gingrich (2004): Foreword. In: Baumann, Gerd / Andre Gingrich (Hg.): Grammars of Identity/Alterity: A structural approach. Oxford: Berghahn Books. IX-XIV

Baumann, Gerd (2004): Grammars of Identity/Alterity. A structural approach. In: Baumann, Gerd / Andre Gingrich: Grammars of identity/alterity: a structural approach: Oxford: Berghahn Books: 18-50.

Beaud, Stéphanie und Florence Weber (1998) Le journal de terrain, arme de l'ethnologue. [Das Feldtagebuch, die Waffe des/der Ethnologin. ÜBERSETZUNG] In: Guide de l'enquête de terrain. Paris: Éditions la Découverte: 94-98

Bernard, H. Russell ([1940] 2006) Research Methods in Anthropology: Qualitative and Quantitative Approaches. 4th ed. Lanham/Oxford: AltaMira Press

Bhabha, Homi (1990): The third space Interview with Homi Bhabha In: Rutherford, Jonathan. (Hg.): Identity: Community, Culture, Difference. London: Lawrence and Wishart: 207-221.

Bhabha. Homi (1994) Introduction. The locations of Culture. In: Homi Bhabha: The location of culture. London/New York: Routledge

Binder, Susanne und Aryane Daryabegi (2002) Interkulturelles Lernen – Beispiele aus der schulischen Praxis In: Fillitz, Thomas (Hg.) Interkulturelles Lernen. Zwischen institutionellem Rahmen, schulischer Praxis und gesellschaftlichem Kommunikationsprinzip. Studienverlag. Innsbruck: 33-95

Bloch, Maurice E.F. (1998) Language, Anthropology and Cognitive Science In: Bloch (Hg.) How We Think They Think. Anthropological Approaches to Cognition, Memory and Literacy. Westview Press: Colorado/Oxford: 3-22

Bourdieu, Pierre (1977 [1972]) *Outline of a Theory of Practice*. Cambridge University Press. Cambridge

Bourdieu, Pierre (1986) *The Forms of Capital* In: J.E. Richardson (Hg.) *Handbook of Theory of Research for the Sociology of Education*. Greenwood Press: 241-258

Cheong, Pauline Hope, Rosalind Edwards Harry Goulbourne und John Solomos (2007): *Immigration, social cohesion and social capital: A critical review*. In: *Critical Social Policy* (27(1)): 24-49.

Coleman, James S. (1988): *Social Capital n the Creation of Human Capital*. In: *Supplement* (94): 95-120.

Dalman, Sibel (2000): *Als Kundin im Nobelgeschäft* In: Groenemayer, Alexander: *Soziale Ausschließung – Stadtreportagen aus Bielefeld*. Universität Bielefeld: 43-53
online verfügbar unter:
http://opus.kobv.de/zlb/volltexte/2009/7611/pdf/Soziale_Probleme_Nr_1.pdf

Deindl, Christian (2005): *Soziale Netzwerke und soziales Kapital – Einfluss auf Lebenszufriedenheit und Vertrauen*. PAGES 5 – Diskussions-Papier der Forschungsgruppe Arbeit, Generation, Sozialstruktur (AGES) der Universität Zürich. Online verfügbar unter <http://www.suz.uzh.ch/ages/pages/PAGES-05.pdf>, zuletzt geprüft am 12.11.2011.

Demel, Stefanie, Karlheinz Ortmann (2006): *Soziale Unterstützung (Social support) . ein Verstehens und Handlungskonzept für die gesundheitsbezogene Sozialarbeit*. Katholische Hochschule für Sozialwesen. Online verfügbar unter http://www.khsb-berlin.de/fileadmin/user_upload/Weiterbildung/Dehmel_Ortmann-Soziale_Unterst_tzung.pdf, zuletzt geprüft am 20.07.2011.

DeWalt, Kathleen Musante; DeWalt, Billie R. (2002): *Participant observation. A guide for fieldworkers*. Walnut Creek: AltaMira Press.

Diewald, Martin (1991): *Soziale Beziehungen: Verlust oder Literalisierung*. Soziale Unterstützung in informellen Netzwerken. Berlin: Edition Sigma.

Emerson, Robert M.; Fretz, Rachel I.; Shaw, Linda L. (1995): *Writing ethnographic fieldnotes*. Chicago: University of Chicago Press.

Englisch-Stölner, Doris (2002) Identität, Kultur und Differenz In: Fillitz, Thomas (Hg.) Interkulturelles Lernen. Zwischen institutionellem Rahmen, schulischer Praxis und gesellschaftlichem Kommunikationsprinzip. Studienverlag. Innsbruck: 219-306

Fassmann, Heinz (2006) Der Integrationsbegriff: missverständlich und allgegenwärtig: Eine Erläuterung In: Oberlechner (Hg.) Missglückte Integration? Wege und Irrwege in Europa. Sociologica Band 10. Wien: Braunmüller: 225-238

Gingrich, Andre (2005): Kulturelle Identitäten zu Beginn des 21. Jahrhunderts: Sozialanthropologische Begriffsbestimmungen und ihre Implikationen für Europa. In: Riegler (Hg.) Kulturelle Dynamik der Globalisierung. Ost- und Westeuropäische Transformationsprozesse aus sozialanthropologischer Perspektive. Wien. Verlag der ÖAW: 23-50.

Goffman, Erving (1973): Wir alle spielen Theater. München: Piper

Grube, Nina (2008): Die indische Diaspora in Tansania zwischen Transnationalismus und Lokalität. „We are Indians even though we are not born in India“. Hamburg. Verlag Dr. Kovač

Habermas, Jürgen (2003) Anerkennungskämpfe im demokratischen Rechtsstaat. In: Gutmann, Amy (Hg.) Multikulturalismus und die Politik der Anerkennung. S. Fischer Verlag GmbH. Frankfurt am Main.: 147-197

Hannerz, Ulf (1992): The global ecumene as a network of networks. In: Adam Kuper (Hg.): Conceptualizing Society. New York: Routledge: 34–56.

Harries-Jones, Peter (1969): 'Home-boy' Ties and Political Organization in a Copperbelt Township, In: J Clyde Mitchell (Hg.): Social Networks in Urban Situations. Analyses of Personal Relationships in Central African Towns. Manchester: The University Press, University of Manchester: 297–347.

Haug, Sonja (1997 (überarbeitete Version)): Soziales Kapital : Ein kritischer Überblick über den aktuellen Forschungsstand. In: *Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung (MZES)* (Arbeitspapiere Arbeitsbereich II / 15). Online verfügbar unter <http://www.mzes.uni-mannheim.de/publications/wp/wp2-15.pdf>, zuletzt geprüft am 12.11.2011.

Hervik, Peter (1994) Shared reasoning in the field: reflexivity beyond the author In: Kirsten Hastrup and Peter Hervik (Hg.) Social Experience and Anthropological Knowledge: 78-100

Holland, Dorothy C (1985) From Situation to Impression: How Americans Get to Know Themselves and One Another In: Dougherty, Janet W.D (Hg.) Directions in Cognitive Anthropology. Urbana and Chicago: University of Illinois Press: 389-412

Hollstein, Betina (2001): Grenzen sozialer Integration. Zur Konzeption informeller Beziehungen und Netzwerke. Opladen: Laske + Budrich (Forschung Soziologie, 140).

Jackson, Michael (2008) 'The Shock of the New: On Migrant Imaginaries and Critical Transitions', *Ethnos*, 73(1): 57 — 72

Khan, Shahnaz (1998): Muslim Women: Negotiations in the Third Space In: *Signs: Journal of Women in Culture and Society* 23 (2): 463-493

Korač, Maja (2002) : Dilemmas of Integration: A case study of refugees from the post Yugoslav states in Rome. In: Binder, Tošič (Hg.) Refugee studies and politics. Human dimensions and research perspectives. Wien. Facultas WUV: 25 – 60

Kronsteiner, Ruth (2003): Kultur und Migration in der Psychotherapie. Ethnologische Aspekte psychoanalytischer und systemischer Therapie. Frankfurt am Main.

Latour, Bruno (2005): Reassembling the Social. An Introduction to Actor-Network-Theory. New York: Oxford University Press.

Markom, Christa (2009): Geschichte der Migrationsforschung: Interdisziplinäre Verflechtungen. In: Jelena Tosic Maria Six-Hohenbalken (Hg.): Anthropologie der Migration. Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Aspekte. Wien: facultas, wuv: 29-49.

May, Stephen (2001) Language and Minority Rights: Ethnicity, Nationalism and the Politics of Language. New York: Longman.

Mitchell, J Clyde (1969): The Concept and Use of Social Networks. In: J Clyde Mitchell (Hg.): Social Networks in Urban Situations. Analyses of Personal Relationships in Central African Towns. Manchester: The University Press, University of Manchester: 1-50.

- Morokvasic, Mirjana (2009): Migration, Gender, Empowerment In: Lutz, H. (Hg.): Gender Mobil? Geschlecht und Migration in transnationalen Räumen. Münster:Westfälisches Dampfboot: 28-52
- Robben, Antonius C.G.M. And Jeffrey A. Sluka (2007) Ethnographic Fieldwork. An Anthropological Reader. Blackwell Publishing: Malden, Oxford and Carlton.
- Olbermann, Elke (2003): Soziale Netzwerke, Alter und Migration [Elektronische Ressource] : theoretische und empirische Explorationen zur sozialen Unterstützung älterer Migranten. Dissertation. Universität Dortmund, Dortmund. Online verfügbar unter <http://d-nb.info/96804350X/34>, zuletzt geprüft am 17.09.2011.
- Portes Alejandro (1998): SOCIAL CAPITAL: Its Origins and Applications in Modern Sociology. In: *Annual Review of Sociology* 1998 (24), S. 1–24.
- Putnam, Robert D. (1993), "The Prosperous Community," *The American Prospect* 4 (13) Online verfügbar unter: <http://www.philia.ca/files/pdf/ProsperousCommunity.pdf>, , zuletzt geprüft am 05.01.2012.
- Rosenberg, Alexandra (2008): The Integration of Dispersed Asylum Seekers in Glasgow. PhD. The University of Edinburgh, Edinburgh. Online verfügbar unter www.era.lib.ed.ac.uk/bitstream/1842/3436/2/Rosenberg2008.pdf, zuletzt geprüft am 28.11.11.
- Salzmann (2002)On Reflexivity. In: *American Anthropologist* 104(3): 805-13
- Spivak, Gayatri Chakravorty (2002) Resident Alien In: David Theo Goldberg/Ato Quayson (Hg.): Relocating Postcolonialism. Oxford: Blackwell: 46-65
- Stark, Wolfgang (1996): Empowerment. Neue Handlungskompetenzen in der psychosozialen Praxis. Freiburg im Breisgau: Lambertus-Verlag.
- Strasser, Sabine (2009): Transnationale Studien: Beiträge jenseits von Assimilation und "Super-Diversität". In: Jelena Tosic Maria Six-Hohenbalken (Hg.): Anthropologie der Migration. Theoretische Grundlagen und intersidziplinäre Aspekte. Wien: facultas,wuv: 70–92
- Streissler, Anna-Isabella und Tošič Jelena (2009) „Zwischen den Kulturen“? Kinder und Jugendliche der 2. Generation In: Six-Hohenbalken, Tošič (Hg.) Anthropologie der Migration. Wien.Facultras.wuv: 185-204

Taylor, Charles (1993) Die Politik der Anerkennung. In: Gutmann, Amy (Hg.) Multikulturalismus und die Politik der Anerkennung. S. Fischer Verlag GmbH- Frankfurt am Main: 13-79

Uehara, Edwina (1990): Dual Exchange Theory, Social Networks, and Informal Social Support. In: *American Journal of Sociology* (96 (3)): 521–557.

Vigh, Henrik (2006) Navigating terrains of war: youth and soldiering in Guinea-Bissau. Berghahn Books. USA

Vigh, Henrik (2009) Motion squared. A second look at the concept of social navigation. In: *Anthropological Theory* 9 (4): 419-438

Warriner, Doris S. (2007) Language Learning and the Politics of Belonging: Sudanese Women Refugees *Becoming and Being "American"* In: *Anthropology & Education Quarterly*, Vol. 38, Issue 4: 343–359

Williams, Lucy (2006): Social Networks of Refugees in the United Kingdom: Tradition, Tactics and New Community Spaces. In: *Journal of Ethnic and Migration Studies* (32 (5)): 865–879.

Wolf, Eric (1956) Aspects of Group Relations in a Complex Society: Mexico In: *American Anthropologist*: 1065-1076

Zips, Werner (2008a): Aparte Wege? Soziale Transformation durch Black Economic Empowerment (BEE) in der Südafrikanischen Weinindustrie - eine Einleitung. In: Werner Zips (Hg.): To BEE or not to be? Black Economic Empowerment im Neuen Südafrika am Beispiel der Weinindustrie. Wien: LIT Verlag GmbH & Co. KG (Afrikanische Studien, Band 31): 19–64.

Zips, Werner (2008b): Zwingende Harmonie. Wahrheit, Versöhnung und Gerechtigkeit im Neuen Südafrika: Mythos oder Verfahrenszusammenhang? In: Werner Zips (Hg.) (2008): To BEE or not to be? Black Economic Empowerment im Neuen Südafrika am Beispiel der Weinindustrie. Wien: LIT Verlag GmbH & Co. KG (Afrikanische Studien, Band 31): 117-144

INTERNETQUELLEN:

Grenzenlos: <http://grenzenlos.or.at/liste/wir-ueber-uns/leitbild.html>
(30.12.2011 16:14)

Grenzenlos_Arbeit: <http://grenzenlos.or.at/liste/wir-ueber-uns/arbeitsschwerpunkte.html>
(30.12.2011 16:18)

Grenzenlos_Organisation: <http://grenzenlos.or.at/liste/wir-ueber-uns/organisation.html>
(30.12.2011 16:11)

Interface: http://www.interface-wien.at/system/attaches/67/original/Interface_Organigram_v5b.pdf?1324379639
(30.12.2011 16:04)

Interface_BB: <http://www.interface-wien.at/2-jugendbildung/27-bildungs-und-berufsberatung-s> (30.12.2011. 15:56)

Interface_JB: <http://www.interface-wien.at/view/content/2-jugendbildung>
(30.12.2011. 15:53)

Interface_Leitbild: http://www.interface-wien.at/system/attaches/62/original/Leitbild_IF_Wien.pdf?1320058218
(30.12.2011 15:59)

FORSCHUNGSDATEN:

Abschlussbericht 2010, Erhalt per Email am 9.2.2011

Handout 1 – Handout für MentorInnen (20.3.2010)

Programm – Programm für MentorInnenseminar (20.3.2010)

Forschung November 2009- Oktober 2010:

teilnehmende Beobachtung, informelle Gespräche und Feldnotizen:

November 2009-März 2010(Planungsphase) Treffen und Unterhaltungen mit VertreterInnen der Organisationen und dem Planungsteam

März 2010-Oktober 2010 (Projektphase) Treffen und Unterhaltungen mit MentorInnen und Mentees während gemeinsamer Treffen, bzw. der von Grenzenlos organisierten Trainings

ANHANG

ABSTRACT DEUTSCH

In der vorliegenden Arbeit beschäftigte ich mich aus anthropologischer Sicht mit dem Mentoring-Projekt ZusammenLeben. ZusammenLeben ist ein Kooperationsprojekt des Verein Grenzenlos mit der Interface GmbH zur Förderung der Integration von MigrantInnen in Wien. Mein Interesse lag darin die Auswirkung der Teilnahme auf die Beteiligten herauszufinden. Dabei war es für mich spannend zu sehen welche Prozesse und Mechanismen hinter dem Begriff Integration stehen können.

Als Mentorin und Forscherin im gleichen Projekt erhielt ich Einblicke in den Ablauf und die Treffen der MentorInnen-Paare. Mit Hilfe der teilnehmenden Beobachtung konnte ich während des gesamten Projektverlaufs Daten erheben. Ausgehend von den einzelnen Treffen von MentorInnen und Mentees startete ich bei der Motivation der TeilnehmerInnen und deren Auswirkung auf das Projekt und dessen Verlauf. Dabei zeigten sich Spracherwerb, aber auch interkultureller Austausch als zentrale Beweggründe für die Teilnahme am Projekt. Weiters wurde sichtbar, dass Sprachkenntnisse alleine nicht zu einer gleichberechtigten Teilhabe führen, sondern weitere Faktoren wie die Gesetzeslage oder die persönlichen Möglichkeiten die Chancen einschränken.

Als Basis für die weitere Analyse dienten mir Netzwerktheorien. Einerseits ist die Vergrößerung von Netzwerken ausschlaggebend für die Erweiterung von Möglichkeiten und Zugang zu Ressourcen, andererseits kann durch die Kanäle der Netzwerke Unterstützung stattfinden und neue Kompetenzen erworben werden. So kam es im Rahmen des Mentoring-Projekts zu einer Veränderung des Selbstbildes der TeilnehmerInnen. Gleichzeitig wurde Empowerment angeregt und die Rolle des *cultural brokers* sichtbar.

Die Diplomarbeit zeigt auf in welcher Art und Weise persönliche Beziehungen, hier im Rahmen eines Mentoring-Projekts, unseren Horizont erweitern und neue Möglichkeiten entstehen.

ABSTRACT ENGLISH

In the frame of this thesis I analyzed the mentoring project ZusammenLeben from an anthropological perspective. ZusammenLeben is a cooperation of the organisations Grenzenlos and Interfaced GmbH to improve the integration of migrants in Vienna. My main interest was to find out about the processes behind the concept of integration. In the frame of the project I focused on the impact of the participation on the entrants.

As both mentor and researcher in one project I had the possibility to participate and do research at the same time. This way I had the opportunity to get to know all other mentors and mentees, meet them and exchange experiences. Through participant observation I collected data throughout the whole project period.

Starting point in the thesis was the motivation of the participants. Language as well as intercultural exchange were two main motivations that I analyzed in more detail. I showed that language competence alone does not create equal participation but that other factors like law or personal circumstances can also limit the possibilities.

Network theories were the basis of my further analysis. The enlargement of networks was important as it opened the way to new opportunities and gave access to resources. Additionally personal support happened through the channels of the networks and like this new competences could be obtained. In the frame of the mentoring project chances in the self-perception happened, empowerment processes started, as well as the concept of cultural broker appeared.

This thesis showed in which ways personal relationships, in this case in the frame of a mentoring project, are widening our horizon and show new possibilities.

LEBENS LAUF

Daniela Fellingner

geb. am 20.01.1986 in Wien

Kontakt: daniela_fellinger@gmx.at

Bildungsweg

Seit März 06	Studium der Kultur- und Sozialanthropologie, Universität Wien Schwerpunkt Migrationsforschung Auslandsexkursion Usbekistan, April 2008 Erasmusstipendium an der Københavns Universitet, Dänemark, Januar 09 – Juni 09
2000-2005	HTBLVA für Textildesign und Datenverarbeitung Wien 5, Abteilung EDV und Organisation, Schwerpunkt Medientechnik und Medienwirtschaft

Arbeitserfahrung und ehrenamtliche Tätigkeit

Juni 11 – Nov. 11	Mentorin bei ZusammenLeben II, Verein Grenzenlos
Sept. 09 - Okt. 10	Mentorin im Pilotprojekt ZusammenLeben, Verein Grenzenlos
seit Mai 08	Mitarbeit und Koordination europäischer Programme, Verein Grenzenlos
seit Dezember 07	Schritfführerin des Verein burmahilfe
August 06/07	Leitungsteam Workcamp, Verein Grenzenlos
März 06 – April 08	Ehrenamtliche Unterstützung des Verein ZARA
Sept.05 - März 06	Europäischer Freiwilligendienst in Braga, Portugal